Ditterich

C. 20 M

HV. Slg. 74

Redemptor Mundi.

Christus unter den Menschen.

Oder

Erzählungen,

die

besser sind, als Romane; aus dem Geist der Liebe gezogen

für gute Menschen.

Von

Karl von Eckhartshausen.

München,

bey Joseph Lindauer, 1802.

Nro. 1886.

Christus unter den Menschen.

IMPRIMATUR.

Churfürstl. Büchercensurspezialkommission.

München, den 25sten April 1801.

Klein,
geistlicher und Censurrath.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. Hist. Ver

von Bube.

Vorrede.

Der Gedanke, daß das Vorbild edler und menschenfreundlicher Handlungen zur Nachahmung aufmuntert, mag wohl die Ursache seyn, daß in unsern Zeiten so viele Geschichten geschrieben worden sind.

Nur fiel mir dabey auf, daß so wenige Schriftsteller sich beflieſſen, ihre Helden, die sie zum Vorbilde aufstellten, aus der Sinnenwelt zu nehmen, und dafür meistentheils Ideale aus der Welt der Einbildungen, Charaktere darstellten, die im Menschenleben äusserst selten, oder wohl gar nicht zu finden sind.

Unter allen solchen Bildungsbüchern kann gewiß kein vortreflicheres gefunden werden, als ein gewisses, von einem mir unbekannten Verfasser geschriebenes Buch, das sich die Aeusserung des Geistes Jesu auf der Erde betitelte. Dieser wählte das höchste Muster aller Vollkommenheit, Christum den Herrn, zum Vorbilde für alle Menschen-Verhältnisse und Situationen.

Diese reine Idee leitete mich auf den Gedanken, daß es der Welt nützlicher wäre, statt so vieler schwärmerischer Romane That- und Kraftsachen aufzustellen.

Mir schien für die Menschheit keine Geschichte interessanter zu seyn, als die Geschichte der ersten Christen, wenn sie nach dem Geschmacke der Zeit in Erzählungen eingekleidet, und in dieser Gestalt fühlenden, der Sittlichkeit fähigen Menschen vorgelegt würde. Ich bearbeitete daher nach dieser Form die ganze Apostelgeschichte: ehe ich aber solche der Welt und meinen Lesern weihen wollte, benützte ich hiezu die interessanteste Situation des Meisters aller Vollkommenheit, Christus, unter den Menschen, um die Grundsätze eines Buches: der Geist Jesu, welches in unsern Gegenden wenig bekannt ist, durch daraus einzeln entnommene Stellen, darzulegen.

Diese Stellen also, die von den menschlichen Handlungen Jesu auf Erden, und von der Aeusserung des Geistes seiner Liebe handeln, sollen mir zur Richtschnur dienen, nach welcher ich in einigen noch folgenden Bänden alle interessanten Verhältnisse der Christengemeinde darstellen will

Man arbeitet nun allgemein an moralischer Bildung der Menschen: — kann wohl ein festerer Grundstein zur Erbauung des Tempels der Menschen-Glückseligkeit gewählt werden, als Christus, der Herr selbst, der sich den Eckstein nennt, den die Bauleute verworfen haben? —

Geist des Buches.

Gefühl des Menschen für Wahrheit.

Höchstes Bedürfniß der Wahrheit, weil es ohne dieselbe kein wirkliches Gutes, noch Schönes giebt.

Die Welt kann die Wahrheit nicht geben, weil sie selbst keine hat, sondern nur Erscheinung ist. Die Wahrheit liegt ausser ihr, und ist nur in der Quelle der Ordnung zu suchen.

Der Wille der Gottheit ist Glückseligkeit erschaffener Wesen. Diese Glückseligkeit kann aber nicht erreicht werden ohne Ordnung; denn in der Ordnung selbst liegt die Glückseligkeit.

Die Ordnung ist der Wille Gottes — das höchste Ideal der Vollkommenheit der Welt.

Christus ist die personificirte Weisheit eines denkenden Gottes, und seine Menschlichkeit der

vollkommenste, unter den reinsten Vernunftgesetzen des Vaters stehende Wille. Christus, als göttlich-menschlich betrachtet, ist Weisheit und Liebe.

Weisheit und Liebe bewirken aber überall Ordnung und Harmonie. Daher sind die Resultate ihrer Wirkungen überall das Gute, Wahre und Schöne.

Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Der Weg, wenn er betrachtet wird als höchstes Ideal der Vollkommenheit; die Wahrheit, wenn wir uns ihn zum Vorbild nehmen; das Leben, wenn sein Geist in uns alles belebt, erneuert und umschaft.

Er ist die Wahrheit für unsere Vernunft, die Wahrheit für unser Herz, die Wahrheit für alle unsere Handlungen im Menschenleben, weil Er uns wahrhaft weise, liebevoll, gerecht, gütig und vollkommen macht.

Christus ist das Vorbild der Vollkommenheit aller Stände. Seine Lehre ist der Innbegriff aller menschlichen Glückseligkeit.

Seine Vollkommenheit macht die Vollkommenheit aller Stände. Jeder vollkommene

Mensch ist ein unvollkommenes Nachbild dieses nie ganz zu erreichenden Vorbildes, das aber doch in sich die höchst mögliche Vollkommenheit hienieden nur durch Nachahmung des Vorbildes finden kann.

Christus, das Vorbild als Beherrscher.

Christus, das Vorbild als Unterthan.

Christus, das Vorbild als Herr.

Christus, das Vorbild als Knecht.

Christus, das Vorbild als Vater.

Christus, das Vorbild als Kind.

Christus, das Vorbild als Bruder.

Christus, das Vorbild als Freund.

Christus, das Vorbild als Lehrer und Meister.

Christus, das Vorbild als Lehrling.

Christus, das Vorbild als Richter.

Christus, Vorbild als Versöhner und Freund aller Menschen.

Christus als Herr der Lebendigen.

Christus als Herr der Todten.

Christus, als höchster Priester und höchster König der Welt.

Christus, die Kraft aller Kräfte, und der Vollkommenste unter den Vollkommenen; der Weiseste unter den Weisen; der Gerechteste unter den Gerechten; der Erlöser und Lebendigmacher aller Dinge, dessen Geist ein ewiges Reich gründet, voll Wahrheit und voll Leben, gebaut auf Weisheit und Liebe.

Innhalt.

Seite

1. Jesus würdiget die menschliche Natur 1
2. Jesus im offenen Tempel der Natur 33
3. Jesus in seiner Vaterstadt 53
4. Jesus, ein Freund der Kinder 58
5. Jesus, verläumdet von seinen Feinden 68
6. Jesus, da er lobt und gelobt wird 73
7. Jesus, groß bey einer kleinen Familien-Scene 86
8. Jesus soll und will nicht verdammen 91
9. Jesus in seiner Herablassung zu den Schwachen 95
10. Jesus in seiner Schonung der Freiheit 128
11. Jesus bey falscher Beurtheilung 142
12. Jesus, ein grosser Lehrer bey Kleinigkeiten 148
13. Jesus, als Gast bey Tische 154
14. Jesus im Kampfe mit der Arglist 162

Seite

15. Jesus, gütig, auch wenn er etwas abschlägt. . . . 170

16. Jesus bey Auffoderung zur Rache 179

17. Jesus am Grabe des Freundes . 185

18. Jesus gegen Verlassene, Unglückliche und Traurige . . . 198

19. Jesus urtheilt über Unglück . 219

20. Jesus kennet die Menschen . 230

21. Jesus und die Samariterin . 241

22. Jesus speiset das Volk . . 249

23. Jesus und Nikodemus . . 255

24. Jesus nimmt Abschied von seinen Schülern . . . 264

I.

Jesus würdigt die menschliche Natur.

Schon in dem ältesten Buche der Welt, und zwar gleich bey der mosaischen Schöpfungsgeschichte, geschiehet eine ehrenvolle Erwähnung des Menschen. "Lasset uns "Menschen machen, ein Bild, das uns gleich "sey!" Man mag den Ausdruck erklären wie man will; immer wird eine erhabene Idee dabey zum Grunde liegen. Genug, der Schöpfer hat sein Geschöpf, den Menschen, vorzüglich ausgezeichnet, hat ihn durch die Vernunft zum Herrscher der Erde erhoben. Nach den Urkunden der ersten Erziehungsgeschichte des menschlichen Geschlechts fängt der Mensch freylich bald an, seine Freyheit zu mißbrauchen und von den Gesetzen seines Urhebers abzuweichen. Gleichwohl würdigt ihn die Gottheit noch immer ihrer besondern Aufmerksamkeit. Sie interessirt sich für sein Fortkommen, läßt sich herab ihn zu belehren, warnt ihn vor Fehltritten, hat Geduld mit seinen Schwachheiten und zeigt sich überhaupt gegen ihn in dem

liebenswürdigen Verhältniß eines zärtlich besorgten Vaters. Laster erniedrigen in der Folge den verirrten und verblendeten Menschen. Dennoch verläßt ihn nicht die gütige Vorsehung. Oft trift sie Anstalten, ihn auf bessere Wege zu leiten, oft läßt sie die traurigen Folgen der Laster eintreten, ihm dieselben verabscheuungswürdig zu machen, und oft ordnet sie auch nach ihrem ewigen Plan gewisse Begebenheiten an, um sein sittliches Gefühl mehr und mehr zu wecken. Immer zeigt es sich dabey, daß der Mensch als höchstes Geschöpf auf Erden ihr werth und theuer bleibt. Man kann aber auch nicht verkennen, warum er ihr so werth und theuer bleibt. Er besizt moralische Anlagen, welche einer unendlichen Entwickelung fähig sind. Diese sucht der Schöpfer schon frühe durch Religion zu entwickeln. Artet gleich auch bey Vermehrung des menschlichen Geschlechts die Religion wieder aus, indem der größte Theil in Abgötterey verfällt: so erhält sich doch die Erkenntniß des einzigen Gottes und Schöpfers der Welt bey einzelnen Familien. Noah, Abraham und die übrigen Patriarchen bleiben vor der Abgötterey bewahrt, und richten sich in ihrem moralischen Verhalten nach ihrer Erkenntniß des einzigen Gottes.

Nachher fügt es die Vorsehung auf eine merkwürdige Art, daß diese Erkenntniß das Erbtheil einer ganzen Nation wird. Ihr Staat selbst ist theocratisch, und sie hat keinen andern Beherrscher, als ihren Schutzgott. Wie es sich auch in der Folge ändert in Absicht äusserlicher Einrichtungen; niemals geht die Nation wieder davon ab, den Schöpfer der Welt als ihr höchstes Oberhaupt zu verehren. Nur Schade, daß man ihn mehr durch äusserliche Gebräuche, als durch ein moralisches Verhalten verehrte! Propheten eifern dagegen, aber vergeblich.

Endlich erscheint ein Jesus, und bringt nach Gottes Plan für die ganze Menschheit eine erstaunliche sittliche Revolution zu Stande. Dieß ist kürzlich der Gang, welchen die Erziehungsgeschichte des menschlichen Geschlechts zur Religion, und dadurch zur Sittlichkeit genommen hat.

Ihn hier angeführt zu finden, wird nützlich seyn, insofern wir daraus abnehmen können, wie würdig die Gottheit seit den frühesten Zeiten den Menschen wegen seiner moralischen Anlagen behandelte. Und das erweckt doch wohl Freude, Selbstachtung, und dankbare Liebe? —

Vorzüglich hat nun Jesus die menschliche Natur sehr hoch gewürdigt. Lasset uns diese Wahrheit näher prüfen.

Es fragt sich zu dem Ende:

1) Was hat Jesus von den Menschen gefodert?

2) Was hat er für die Menschen gethan?

3) Was ist er selbst als Mensch auf Erden gewesen?

Die erste Frage betrift den wichtigsten Theil seiner Lehre, nehmlich das Sittengesetz. Hier werden einige seiner Hauptforderungen an die Menschen für unsern Zweck hinreichend seyn.

"Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches (Leibesnahrung) zufallen *)"

---

*) Matth. 6. 33. Wenn man den ganzen Plan Jesu prüft, damit seine Lehre vergleicht, und besonders in seinen Geist eindringt, so kann man unmöglich zweifeln, daß er unter dem Reiche Gottes sich etwas ganz anders dachte, als was sich damals die Phantasie des grobsinnlichen Juden träumte — also ein moralisches Reich der Wahrheit und Tugend.

Nach diesem kurzen, aber viel umfassenden Ausspruch Jesu soll es die wichtigste Sorge der Menschen seyn, nach Gottes Reich oder dem Reiche der Wahrheit und Tugend zu trachten, ihre moralische Bestimmung zu erfüllen, oder sittlich gut zu werden, den Keim zur Tugend in sich selbst mehr und mehr Entwikelung finden zu lassen, nach immer besserer Erkenntniß, so wie nach immer reinerer Herzensgüte zu streben, auf diese Art mit dem Willen des moralischen Weltregierers zu harmoniren, in seinen erkannten Plan zur Menschenbeseligung selbstthätig einzustimmen, ihm willig zu huldigen als dem vollkommensten Erzieher, mitzuarbeiten an seinem heiligen Tagewerk für moralische Veredlung denkender Wesen, und ihn so als ein würdiges Mitglied seines gränzenlosen Reichs zu verehren. Wenn sie das thun, so soll ihnen alles, was sie sonst noch zur Erhaltung ihres Leibes brauchen, obendrein zufallen.

Es ist nur das Geringere, was ihnen Gott damit gewährt, und hängt mehr von

---

Hat sich Jesus in so vielen Fällen zu den Fassungskräften seiner Zeitgenossen herabgelassen, warum nicht in diesem Fall! — Man wende diese Anmerkung auch auf das Folgende an.

seiner väterlichen Vorsorge, als von ihrem ängstlichen Streben ab. Aber sich moralisch zu veredeln und zu beseligen, das hat er mehr ihrer Freyheit, als seiner Macht überlassen. Dieses soll folglich ihre Hauptsorge seyn. Etwas Erhabners konnte Jesus wohl schwerlich den Menschen empfehlen. Wenn sie nach diesem Sinn denken und handeln, so müssen sie eben dadurch aufhören, unter dem Joche thierischer Sinnlichkeit zu schmachten, an dem Staube der Erde zu kleben, und den Geist mit nichtswürdigen Dingen zu beschäftigen; müssen eben dadurch, daß sie nach solcher moralischen Grösse trachten, anfangen, immer höhere Bedürfnisse zu fühlen, die kein nichtiger Tand, sondern allein der Himmel befriedigt. Und gerade das ist ungleich wichtiger, als alle Kultur durch Künste und Wissenschaften. Von solcher Kultur bis zur sittlichen Veredlung bleibt immer noch ein grosser Schritt übrig und ehe dieser Schritt gethan ist, kann sich die Menschheit auch noch nicht schmeicheln, ihre wahre Bestimmung zu erfüllen.

"Seyd Kinder eures Vaters im Himmel. Er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Ihr sollt vollkommen seyn,

wie euer Vater im Himmel vollkommen ist".*)

Wer an die Menschen eine solche Forderung macht, der muß in der That von der menschlichen Natur hohe Begriffe haben.

Es wird damit voraus gesezt, daß in ihr der Keim von etwas Göttlichem verborgen liege, welcher nur auf Entwickelung harrt; daß sie Kräfte besitze, sich selbstthätig ins Unendliche zu vervollkommnen, und daß sie im Stande sey, sich zur freywilligen Uebereinstimmung mit der Gottheit emporzuschwingen. Es wird damit ferner vorausgesezt, daß jeder Mensch beym rechten Gebrauch seiner Freyheit und bey der durch die Religion gebildeten Vernunft eine moralische Würde erringe, die zu erhaben ist, als daß ein unwiderstehlicher Zwang sie ihm aufdringen könnte. Er soll vielmehr aus Ueberzeugung, aus eigner Wahl sich entschliessen, ein Kind der Gottheit zu werden, das heißt, unpartheyische und uneigennützige Liebe zu beweisen, stets aus reiner Achtung gegen seine hohe Bestimmung zu handeln. Auf diese Art behandelt selbst der Urheber seines Lebens ihn mit Würde, kränkt nicht die Rechte der ihm

*) Matth. 5. 45—48.

verliehenen Freyheit, und gebraucht keine Gewalt, ihn sittlich gut zu machen. Blos das Gefühl moralischer Schönheit soll ihn leiten, blos das Muster des moralischen Weltbeherrschers soll ihm vorschweben, und die Betrachtung der heiligen Vollkommenheiten desselben, mit dem er im nächsten, liebenswürdigsten Verhältniß steht, ihn auffordern, dringen und treiben, dem höchsten Muster ähnlich zu werden. Und gerade dann ist auch der Mensch wahrhaftig frey, wenn einerley Sinn, einerley Zwecke und einerley Absichten ihn mit seinem Schöpfer auf das Innigste verbinden.

"Wenn du Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Auf daß dein Almosen verborgen sey, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich" *).

Im Verborgenen wohl zu thun — wie sehr gereicht auch diese Forderung Jesu der menschlichen Natur zur Ehre! Die unsichtbare Gottheit segnet stets im Verborgenen und fodert nie mit Zwang die Lobpreisun-

*) Matth. 6. 3—4.

gen des Danks, welche ihr für unzählige Wohlthaten gebühren.

Das Blümchen in der Wüste, wohin kein Menschenauge reicht, duftet so lieblich, prangt so wunderschön. Auf unzugänglichen Gebürgen erzeugt die Natur so manche Gegenstände menschlicher Bewunderung, und doch ist kein Zeuge da, der sie bewundert zum Preise des Schöpfers. Die edelsten Kräfte des Erdbodens wirken im Stillen, und kaum weiß der menschliche Verstand, sie zu ergründen. Wenn die Hälfte unsers Planeten in die Schatten der Nacht sich hüllt und alle Millionen von Menschen die Augen schliessen, um sich dem Schlummer zu überlassen, so erscheinen, als wagten sie es kaum vor einer bescheidenen Allmacht zu erscheinen, nach und nach in unermeßlicher Ferne, Sonnen neben Sonnen, Welten an Welten gereiht. Ein erhabnes Schauspiel zur Offenbarung der Grösse Gottes! und siehe, die Menschen schlummern.

Noch liegen sie im Schlafe begraben, wenn schon die strahlende Sonne in stiller Majestät den Himmel verherrlicht und in die einsamsten Thäler ihr goldnes Licht wirft.

Ueberhaupt wie wenig Menschen, auch wenn sie wachen, werden von den grossen, entzückenden Scenen der Natur gerührt!

Wie Wenige haben Sinn und Gefühl für solche unaussprechliche Herrlichkeit!

Wie Wenige erheben das Haupt zum gränzenlosen Gewölbe, wenn es in festlicher Bläue, mit Sonne, Mond und Glanzwolken geschmückt, so freundlich herablächelt! — oder umfassen mit Seelenwonne die unerschöpflichen Reitze des Erdbodens in jeder Jahrszeit! Nur hie und da steht ein Weiser in der Einsamkeit, enthüllt den verborgenen Sinn der Gottheit, betrachtet freudetrunken die herrliche Aussenseite der Welt und findet in stillen Thränen des Entzükens, worin sich sein unausdrücklicher Anbetungsdrang auflöset, das wahre beneidenswerthe Leben. Aber der übrige Haufe empfindet, empfängt und genießt, ohne je einmal des unsichtbaren Wohlthäters zu gedenken, viel weniger ihn zu preisen. Und was thut die Gottheit? Sie segnet ohne Aufhören, ermüdet nicht, Himmel und Erde schön zu schmücken, und wirkt stets auch im Verborgenen zum Besten ihrer grossen und kleinen Kinder auf Erden.

Welch ein Muster für den Menschen! — Das höchste, welches ihm vorgestellt werden kann. Er soll nach Jesu Foderung, diesem Muster ähnlich, im Verborgenen wohlthun, frey von der Begierde, Lob dafür einzuärndten, und blos zufrieden mit dem edlen Be-

wußtseyn, Gutes gethan zu haben, aus reiner Absicht, so wie mit dem seligen Gefühl seiner Gottähnlichkeit. Damit ist denn freylich auch immer die innige Ueberzeugung verbunden, das Wohlgefallen des Wesens zu besitzen, welches ein Meer von Seligkeiten für seine Freunde in der Zukunft aufbewahrt hat; und wer, aus diesem Meer zu schöpfen, sich durch fortgesezte Uebung im Guten immer fähiger und würdiger zu machen sucht, der handelt nach der lautersten Selbstliebe, nicht aber aus Eigennutz, Lohnsucht und Ehrgeitz. Und welche Würde des Menschen, wenn er auf diese Art im Verborgenen wohlthut, als ein Kind im Hause des Vaters, als Depositär göttlicher Gaben, als sichtbarer Stellvertretter des Unsichtbaren, dem er nur seine Hände leiht, um zu segnen!

"Wenn du betest, so bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich. Ihr sollt auch beym Gebet nicht viel Worte machen, wie die Heiden, welche dadurch meinen erhört zu werden. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet" *).

---

*) Matth. 6. 6—8.

Gebet ist Bedürfniß für den Menschen, weil er einen Trieb zur Andacht fühlt, seine Abhängigkeit vom höchsten Wesen empfindet, die Mittheilung geheimer Herzensangelegenheiten zu seiner Ruhe nöthig hat, und manche edle Befriedigung für seine moralische Natur dabey gewinnt. Aber er soll sich nach Jesu Foderung gerade an die Quelle wenden, das heißt, sich mit der Gottheit im stillen Gebet beschäftigen, ohne Sclavensinn, ohne äusserlichen Schein der Frömmigkeit, ohne Mittelsperson und Fürbitter — vielmehr als Zögling des Himmels, als eigner Priester und Geweihter, als Freund oder Kind vom Hause. Zwischen ihm und der Gottheit ist nichts — welche Würde des Menschen! War nicht Jesus eben so bekannt mit unsern edelsten Bedürfnissen, als vertraut mit unsern innersten Regungen, daß er uns gerade an die Quelle alles Trostes, aller Ruhe, aller Seligkeit leitete, voll Hochachtung gegen unsere Natur uns nur lehrte, einzig vor der Gottheit die Kniee zu beugen und beym Gebet im Verborgenen, nur kindlichen Sinn, nur Demuth und Vertrauen, nicht aber sclavische Erniedrigung, kriechende Schmeicheley und werkheiligen Wucher von dem wahren Gottesverehrer foderte? — Gesegnet sey der Mann von jedem Freunde der Vernunft und

Menschenwürde, daß er ohne Fürsprache eines Günstlings auch dem niedrigsten Beter aus reinem Herzen die Gnade des Himmels verkündigte! Hätte man sich doch nie entfernt von seiner für die menschliche Natur so ehrenvollen Foderung! Aber gerade dadurch sind die Menschen auf zwey gleich unsichere Abwege gerathen. Ein grosser Theil, der gar nicht nöthig findet, durch Gebet mit einer moralischen Gottheit vertrauter zu werden, trozt lieber auf eigne Kräfte, sucht vergeblich Ruhe auf dem wallenden Meere stürmischer Begierden, hat nur Sinn für nichtswürdigen Tand kindischer Eitelkeit, und verliert sich bey immer mehr abgestumpftem Gefühl für alles Edle, Grosse und Göttliche am Ende in den Morästen einer schimpflichen Irreligiosität. Gewaltig muß der Hebel seyn, welcher diese gleich schweren Körpern tief Versunkenen wieder hervor bringen soll. Ein anderer Theil, nicht minder verblendet, wirft sich sclavisch vor leblosen Bildern nieder, betet Holz und Steine an, treibt Wucher mit Gebeten, und verläugnet auf die Art gänzlich die Würde der menschlichen Natur. Mangel an Unterricht hat diese Verblendeten irre geleitet, daher sie bey verfinsterter Vernunft nicht im Stande sind, sich ihres kläglichen Götzendienstes zu schämen.

"Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden — sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz" *).

Himmlische Moral Jesu für den Menschen, welchen ein unsterblicher Geist adelt! Trieb nach äusserlichem Eigenthum kann in der That grosse Dinge befördern, und der menschlichen Gesellschaft in manchen Stücken ansehnliche Vortheile verschaffen. Allein sobald dieser Trieb die Oberherrschaft über den Menschen gewinnt, welches leicht geschieht, da niemand gerne wie jener am Scheidewege stehen bleibt, um vernünftig zu überlegen — dann erwachen gefährliche Begierden, die sein Herz vergiften. Was nur Mittel seyn sollte, wird sein Zweck. Unersättliche Habsucht spornt ohne Aufhören ihn an, zu erwerben, und das Erworbene zu sammeln. Seine wahre Bestimmung, welche darin besteht, den Geist zu cultiviren, Weisheit zu sammeln, an guten Gesinnungen zu wachsen, jede höhere Kraft für die Tugend zu üben, und sich nach der Gottheit zu bilden; diese verliert sich immer mehr aus seinen Augen. Er scheint sie nicht ein-

*) Matth, 7. 20. 21.

mal zu kennen: wie will er sie erfüllen? Nur für seinen Schatz hat er Sinn und Gefühl, nur für diesen denkt, wirkt und lebt er, nur dieser ist sein Gott, der ihn beherrscht. So schließt sich der Mensch immer fester an die Erde und sein dürftiger Geist verschmachtet ohne Nahrung. Natürlich muß sich derselbe in eben dem Maase verschlimmern, als er wider seine Bestimmung handelt. Jede herrschende Leidenschaft im Herzen behauptet ihre Rechte. Die seinige ist, irdische Schätze zu häuffen. So lange nicht höhere Pflichten damit in Kollision kommen, bleibt er erträglich. Allein im entgegengesezten Fall ist ihm nichts zu heilig; er opfert es seiner Leidenschaft auf. Freundschaft, Menschlichkeit, Religion und Tugend kommen bey ihm nicht mehr in Betrachtung, wenn sein Hang, Zuwachs an Schätzen zu gewinnen, Widersprüche und Hindernisse findet, oder wenn unerlaubte Mittel ihm ansehnliche Vortheile in dieser Rücksicht versprechen. Die Geschichte der Menschheit und eine tausendjährige Erfahrung mögen entscheiden, ob es sich anders verhält *). Kann

*) Es ist unerklärbar, wie man auf den Gedanken gerathen ist, daß unter andern auch diese Foderung Jesu sich nur auf die damaligen Apostel einschränke. Gerade als wenn es uns ge-

nun wohl der menschliche Geist mehr gelähmt, erniedrigt und geschändet werden, als durch die unersättliche Begierde nach äusserlichen Schätzen? Darum erschallt, wie eine Stimme vom Himmel, jene Foderung Jesu: "Sammelt euch Schätze im Himmel!" — Wohl der edlern Menschheit, daß es für sie noch einen andern, als irdischen Reichthum giebt! Sein Name ist innerliche Geistesvollkommenheit durch Weisheit, Tugend und thätige Gottesverehrung. Wer ihn nicht besitzt, muß darben bey goldenen Schüsseln und Pokalen, lebt dürftig in Schlössern und Pallästen. Wer ihn aber besizt, ist reich, bey Brod und Wasser, ehrwürdig in der Hütte und unter dem Strohdach. Wenn der Tod die Scene verändert — und dieß geschieht eben so schnell, als beym Schauspiel der Vorhang fällt — dann bleiben alle Schätze der Erde zurück,

und

---

genwärtig erlaubt wäre, den Trieb nach Eigenthum ausschweifen zu lassen, oder durch Habsucht, Geitz und Eigennutz immerhin unsittliche Menschen zu werden. Sollte nicht vielmehr vieles, was Jesus zunächst seinen Aposteln empfahl, auch uns als Gegenstand der allgemeinen Sittenlehre, die nie veraltet, verpflichten? — —

und der nur an diese klebende Geist befindet sich als Fremdling in einer Welt, wo er ohne innerliche Quellen der Seligkeit jämmerlich schmachtet.

Hingegen wer Schätze für den Himmel gesammelt hat, kann nichts Höheres gewinnen, als sich selbst, und wohin ihn auch die Gottheit versezt, da ist er innerlich des Genusses unaufhörlicher Seligkeiten fähig.

Doch genug von den Forderungen Jesu an die Menschen. Die bisher angeführten erklären hinlänglich, welche hohen Begriffe er von der menschlichen Natur hatte.

Warum mag man doch gerade den wichtigen Gesichtspunkt aus den Augen verlieren oder entrücken? Warum soll das, was Jesus von Menschen fordert, nicht ganz vorzüglich in Betrachtung kommen, wenn von Adel und Würde der Menschheit die Rede ist? Es beweist ja am ersten, was der Mensch leisten kann und was er werden soll durch rechten Gebrauch seiner moralischen Kräfte. Wir kommen nunmehr auf die andere Frage: was hat Jesus für die Menschen gethan? — Sein ganzes Leben war ihrem Dienste geweiht Bey seinem Unterricht suchte er stets dem menschlichen Geiste die Richtung auf lauter

grosse und würdige Gegenstände zu geben. Gott, Gottes Thaten und Vorsehung, alles Schöne am Himmel und auf Erden, moralischer Sinn, Herzensgüte, edle Gesinnungen, Heiligkeit der Pflichten, Aussichten in die Ewigkeit; das alles war der beständige Innhalt seiner Reden und Gespräche. Nicht blos die Verständigern sollten sich dadurch über das Niedrige erheben lernen, hingegen die Unmündigen in thierischer Sinnlichkeit beharren. Nein, er bemühte sich mit ausserordentlicher Anstrengung, auch das gemeine Volk durch seinen Unterricht zur Kultur der Vernunft und zur Sittlichkeit emporzubringen. Dazu benuzte er den innern Sinn für die Gottheit, dazu die Wunder der Schöpfung, dazu die schönen lehrreichen Erscheinungen der Natur und alle sichtbaren, in die Augen fallenden, das Herz erquickenden Bilder unter dem Himmel. Immer sprach er, wo es irgend wirken konnte, von den herrlichen Anlagen des menschlichen Geistes, von den grossen ihm anvertrauten Kräften, von seiner Bestimmung hier auf Erden, von den heiligen Anstalten des Weltregierers zu seiner Beseligung, von seiner Fortdauer jenseits des Grabes und von seinen Hofnungen auf eine gränzenlose Zukunft. Selbst bey den geringsten Veranlassungen leitete er durch eine

geschickte Wendung die Umstehenden oder seine Begleiter auf Adel, Würde und Bestimmung der Menschheit, und schloß dann, um desto mehr Aufmerksamkeit zu erwecken, gewöhnlich mit der Aufforderung: "wer Ohren hat zu hören, der höre!" — Von alltäglichen Handarbeiten, Berufsgeschäften und Dingen aus dem Kreise häuslicher Empfindungen, ja selbst von Nationalgewohnheiten und Landesgebräuchen nahm er mit herablassender Weisheit manchmahl Gelegenheit, auch die Niedrigsten im Volke auf erhabene Wahrheiten zu lenken, ihren Verstand damit zu familiarisiren, und ihren Herzen Gefühl und Interesse dafür abzunöthigen.

Man merkt es an allen seinen Reden deutlich, wie sehr er immer beabsichtete, die Menschheit um sich her in das Element des Grossen, Erhabenen, Edlen, Moralischen und Göttlichen zu versetzen, besonders auch den gemeinen Wirkungskreis ihres täglichen Lebens für Religion und Tugend zu heiligen. Folgendes Gleichniß mag zum Beweise davon dienen, und zugleich, welcher Methode er sich dazu bediente.

"Ein Fürst zog fern in ein Land, um ein Reich einzunehmen, und dann wieder zu

kommen. Er forderte daher zehen seiner Diener, theilte unter sie zehn Talente aus, und sprach zu ihnen: handelt, bis daß ich wieder komme. Seine Bürger aber waren ihm feind, und liessen ihm durch eine nachgesandte Botschaft sagen: Du sollst nicht über uns herrschen! Als er darauf nach Einnahme jenes Reichs wieder kam, hieß er die Diener vor sich kommen, welchen er das Geld übergeben hatte, um zu erfahren, was ein jeglicher gehandelt hätte. Da tratt der erste herzu und sprach: Herr! dein Talent hat zehn Talente erworben. Zu diesem sprach der Herr: du frommer (treuer, gewissenhafter) Diener! weil du bist im geringsten treu gewesen, so sollst du Macht haben über zehen Städte. Jezt kam auch der andere und sprach: Herr, dein Talent hat fünf Talent getragen. Zu dem sprach er: Auch du sollst seyn über fünf Städte. Endlich kam der dritte und sprach: Herr! siehe, da ist dein Talent, welches ich habe aufgehoben. Ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter Mann, du nimmst, was du nicht gelegt, und erndtest, was du nicht gesäet hast. — Der Herr sprach zu ihm: Schalk, wußtest du, daß ich ein harter Mann bin, warum hast du denn dein Talent nicht in die Wechselbank gege-

ben? Wäre ich dann gekommen, so hätte ich es mit Wucher gefordert. — Darauf sprach er zu denen, die da standen: Nehmet das Talent von ihm und gebet es dem, der zehn Talente hat. —

Sie versezten: Herr! hat er doch schon zehen Talente. — Ich sage euch aber: wer da hat, dem wird gegeben werden; wer aber nicht hat, von dem wird auch das genommen werden, was er hat" *).

Ueberdieß zog Jesus unermüdet umher, bis an die Gränzen des Landes und gebrauchte seine ihm anvertrauten höhern Kräfte zum öffentlichen Wohlthun, um Menschen (die Heiden nicht ausgenommen) auch äusserlich von Druck, Plagen und Lasten zu erlösen, ihr Elend zu mindern, ihre Leiden zu stillen und ihr Herz mit dankbaren Empfindungen der Liebe gegen die Gottheit zu erfüllen. Wahrlich, wer das that, konnte nicht geringe Begriffe von der menschlichen Natur haben. Aber noch mehr, Jesus opferte allen eigenen Lebensgenuß auf, entsagte allen irdischen Freuden der Erde und verzehrte seine Kräfte im Dienste der Menschheit, für welche er im

---

*) Luc. 19, 12.

eigentlichen Verstande dachte, wirkte und lebte.

Es ist unaussprechlich, was er blos aus der Ursache erduldete, entbehrte und standhaft bis ans Ende ertrug. Selbst sein Leben war ihm nicht zu theuer, um es hinzugeben zum moralischen Segen für Menschen. Wie wahr, wenn er selbst zu seinen Schülern sagte*): "niemand hat grössere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde!" — Er hat diese höchste Liebe bewiesen und durch seinen Tod an den Tag gelegt. Und mit welcher Schonung behandelte er einzelne Menschen in seinem Kreise! Wie herablassend suchte er sie von ihren Irrthümern und Fehlern frey zu machen! Wie gütig ertrug er die Schwachen seines Zeitalters, um ihr Gemüth durch Aeusserungen einer göttlichen Milde für die Sache der Tugend zu gewinnen! Nur das Laster, als welches die menschliche Natur so entsetzlich erniedrigt und schändet, verfolgte er ohne Schonung an Grossen und Mächtigen, wie an Geringen. Hingegen die Lasterhaften, als Menschen betrachtet, wollte er immer so gern auf den Weg der Wahrheit leiten, sie wenigstens

*) Joh. 15, 13.

als Kranke an der Seele nicht vom Erbarmen ausschliessen, wenn seine Lehre bey ihnen keine Aufnahme fand. Also dringt uns auch das, was Jesus für die Menschen gethan hat, mit Ueberzeugung zu gestehen: "noch kein Weiser auf Erden hat so hoch die menschliche Natur gewürdigt, als er." —

Endlich verdienet die Frage, wer war er selbst in Absicht seines Charakters? unsere Beantwortung. Ihn zeichnete keine conventionelle Würde vor andern Menschen aus. Keine gekünstelte Form borgte ihm eine nichtige, vergängliche Grösse.

Aber er war Mensch nach der Bestimmung des Menschen, Mensch nach dem Sinne Gottes. Konnte er höher steigen? Seine Geisteskräfte, Triebe, Affekten, Neigungen und Begierden stimmten harmonisch zusammen, um ihn zu einem Muster der Tugend zu erheben, wodurch er immerdar dem menschlichen Geschlecht zur höchsten Zierde gereichen wird. So bewundern wir noch nach Jahrtausenden in ihm das Ideal menschlicher Grösse und Vollkommenheit, den Repräsentanten der vollendeten Menschheit, das enthüllte Bild der Gottheit durch sittliche Majestät. Wir müssen es zugleich fühlen, daß wir, wenn wir seinem Ideale nachstreben,

und seinem Bilde ähnlich werden, auch zu seiner sittlichen Würde emporsteigen. Und das sollen wir auch fühlen, sollen überzeugt seyn, daß wir, wenn wir wahre Menschen sind, und unsre moralische Bestimmung redlich erfüllen, Stern und Ordensband im Innern des Herzens tragen, uns zur göttlichen Natur erheben, und ewigen, von allem unabhängigen Werth, als die Kinder der Gottheit besitzen.

So stehen wir denn durch Jesum und seine Religion und seinen Geist gewürdiget, als die geliebten, ausgezeichneten Zöglinge des Himmels, frey von allem schimpflichen Zwange zum sittlichen Gut, beruffen für eine Ewigkeit, als Theilnehmer an einer sittlichen Weltregierung, unvergänglicher Seligkeiten fähig und einst theilhaftig, groß durch unsre moralischen Anlagen, noch grösser, wenn die Religion diese veredelt. Fort mit allem Sclavensinn gegen Gott und Menschen! Fort mit dem Kleinigkeitsgeiste, welcher uns zu grober Sinnlichkeit erniedrigt und an den Staub der Erde fesselt! Unsere Vernunft lenke sich ganz im Geiste Jesu auf würdige Gegenstände. Alles Grosse, Edle, Erhabne und Göttliche nähre unsre unsterbliche Seelen und bilde sie zur sittlichen Vollkommenheit. Auch im ge-

ringsten Wirkungskreise kommt es nur auf die Treue an, wie wir unsre moralischen Kräfte üben, stärken, und veredeln. Drum sey das Kleinste uns wichtig für solche Uebung, das Unbedeutendste uns nicht unbedeutend für solche Veredlung. Der Gedanke, wie sehr die menschliche Natur sich erniedrigt, sich schändet durch Thorheit und Laster, — dieser Gedanke erhöhe unsern Muth, unermüdet dem Ziele der Vollkommenheit nachzustreben. Und sinkt der Muth im mißlungenen Kampfe gegen die Sinnlichkeit, so stärke ihn wieder das Gefühl sittlicher Schönheit, um den Kampf zu erneuern und den Sieg davon zu tragen. Ein edler Stolz beseele unser Herz in allem, was unsre Menschenwürde betrift. "Ich sollte — so wollen wir uns selbst sagen — ich sollte mich entehren durch Unsittlichkeit? mich willig beugen unter das Joch schimpflicher Sinnlichkeit? Dem Laster sclavisch huldigen? tauge ich zu nichts Besserm? gehöre ich nicht zu einer sittlichen Welt, und habe ich nicht Kräfte, ein würdiges Glied derselben zu werden? So will ich mich fühlen als Mensch, und der Menschheit durch Tugend, Herzensadel und Seelengrösse für jede Welt zur Zierde gereichen." —

Noch kann ich diese wichtige Betrachtung nicht schliessen, ohne auf einige eben so wichtige Folgerungen aufmerksam zu machen. Man prüfe, ob sie dem Geiste Jesu angemessen sind. Es giebt ein Reich Gottes auf Erden, ein Reich der Wahrheit und Tugend, ganz unabhängig von Staatseinrichtungen und äusserlicher Gewalt.

Hierin gilt kein Unterschied bürgerlicher Stände und Vorzüge. Die Bedingung, ein Mitglied dieses Reichs zu werden, ist moralische Güte, befördert, genährt und gestärkt durch Religion. Nun läßt es sich nicht läugnen, daß das Sittengesetz für sich selbst dem Menschen gebietet und ihn verpflichtet. Aber die Mannigfaltigkeit der Menschen und ihrer geistigen Bedürfnisse ist der Erfahrung gemäs sehr groß. Die Meisten haben noch eine besondere göttliche Authorität nöthig, um das Gebot des Sittengesetzes im Innern zu respektiren als die Stimme Gottes.

Dafür ist Jesu Religion in der Welt. Ueberdieß muß Liebe zu Gott, der uns Menschen eine so hohe Bestimmung gab, und Liebe zu Jesu, der unsere Natur so hoch gewürdiget hat, vereinigt auf unser Herz wirken, und unsere Kraft im Kampfe gegen die Sinnlich-

keit ausserordentlich verstärken. Warum sollten wir nicht ein Wesen lieben, welches die höchste Zierde und zugleich der höchste Freund unsers Geschlechts gewesen ist? Warum sollten wir nicht wünschen, daß dieses Wesen Gottes wahrhafter Gesandter seyn möchte, da wir wegen unserer durch ihn bestättigten Menschenwürde dabey so sehr interessirt sind? Und wenn wir das wünschen, warum sollten wir nicht alle die Beweise, wodurch Gott ihn authorisirt hat als seinen Gesandten, noch jezt mit Ehrfurcht betrachten und annehmen? Will man nicht blind seyn, so muß man gestehen, daß gerade dieser Geist der Liebe zu Gott und Jesu, vereinigt mit dem geweckten Gefühl von hohem Menschenwerth und Menschenbestimmung, zu der Zeit, als die christliche Religion sich auszubreiten anfieng, den größten Segen für die sittliche Veredlung der Menschheit hervorgebracht hat.

Auch Menschen in den untern Ständen und Volksklassen sind zum Reiche Gottes bestimmt, weil sie moralische Anlagen haben und durch die Religion zur Sittlichkeit gebildet werden sollen. Es ist daher nöthig, daß auch unter ihnen Gefühl der Menschenwürde sich rege, und daß dieses Gefühl ganz allgemein empor komme.

Jesus hat zu seiner Zeit besonders darauf hingewirkt, und seine Erlösung in dieser Absicht soll weiter fortgehen. Leider aber vertragen sich damit nicht so viele Mißbräuche, Verkehrtheiten und Bedrückungen in der menschlichen Gesellschaft. Entscheidet nicht mehr die sittliche Beschaffenheit den Werth des Menschen, hängt vielmehr alle Achtung nur von Titeln, Ehrenzeichen, Rang und Stand ab: so verschwindet die wahre Bestimmung des Menschen aus den Augen und eine conventionelle künstliche Menschenform tritt an deren Stelle. Darunter leidet die niedrige Volksklasse doppelt.

Eines Theils bildet sie sich ein, daß der Mensch nicht mehr gilt, als das, wozu ihn Stand, Rang, Ehrenzeichen und Titel erheben, und da es nicht in ihrer Macht steht, sich auf solche Art auszuzeichnen, so verzagt sie gar zu leicht an sich selbst, wird sclavisch und niederträchtig. Andern Theils sind Viele, welche durch Geburt oder Glück zufällige Vorzüge in der bürgerlichen Gesellschaft besitzen, nur gar zu geneigt, auf Unkosten der niedrigen Volksklasse ihre Vorzüge zu behaupten, und das geplagte Lastvieh mit unaufhörlichen Bürden zu drücken, so daß

die armen Menschen kaum zu einem vernünftigen Gedanken kommen, vielweniger für ihre moralische Bildung sorgen können. Man empfiehlt ihnen die Religion; aber auch aus lautrer Absicht? Wie wenn es der Geist Jesu, des Gesandten der Gottheit, gerade erfoderte, daß auch sie ihre Menschenwürde fühlen, getrost ihr Haupt zum Himmel empor heben, sich als Zöglinge, als Kinder der Gottheit betrachten sollen? — Und das fodert der Geist Jesu unwidersprechlich. Folglich können sie auch mit Recht verlangen, daß kein Mächtiger ihnen Hohn spreche, um des niedrigen Standes willen; kein kleiner Tyrann im Staate sie ungestraft drücke, sobald er nur die Kunst versteht, seine Bedrückungen in dem Schleyer des Rechts zu hüllen; — und selbst kein Fürst sie in den Staub gleich Würmern der Erde daniedertrette.

Auch sie sind ja erlöset vom Gesandten der Gottheit und zum Gefühl ihrer Menschenwürde beruffen: wie sollte man sie wegen conventioneller Vorzüge, die ihnen zufällig mangeln, widerrechtlich unterdrücken und herabwürdigen dürfen?

Doch wenn sich die Menschheit mit der Zeit veredelt, und eine Vorsehung den Fort-

gang zur Vollkommenheit befördert, so werden solche Widersprüche auch wohl endlich aufhören. Das ist noch jezt für jeden Menschenfreund eine Messiashofnung. Genug, in dem Geiste Jesu liegen noch immer Schätze für die Nachwelt aufbehalten. Nicht vergeblich hat uns der Göttliche diesen Geist zum Erbtheil hinterlassen, nicht vergeblich gefleht: Dein Reich komme! — sind gleich schon Jahrtausende verflossen. Wir aber, die wir es wohl meinen mit der Religion und Menschheit, wollen indessen redlich das Unsrige thun. Wir wollen besonders als Volkslehrer, Jugenderzieher und Aeltern zu dem grossen Zweck mit allen Kräften hinarbeiten, den Gemüthern einzuprägen "daß kein Mensch an sich selbst mehr oder weniger gilt, als nach dem Maasstaab seines sittlichen Werths; kein Mensch in der ganzen Schöpfung mehr gewinnen kann, als sich selbst, und daß, so wie im Reiche der Natur alles nur in dem Grade geschäzt wird, als es unveränderlichen Gesetzen gemäs das leistet, was es leisten soll, auch ein jeder Mensch lediglich von der selbstthätigen Erfüllung seiner moralischen Bestimmung, den Vorschriften der Religion gemäs, eigenthüm-

lichen ewigen Werth empfängt. Dann möchte vielleicht ein grosser Geist allgemeiner die Menschen beseelen, daß sie sich fühlen in ihrer wahren Würde, ohne nach Rang, Titeln und Ehrenzeichen zu schmachten, und voll edlen Stolzes keinem Götzen weiter — er sey Metall, oder Mensch, oder Begierde — sondern allein dem höchsten Gott in ihrem Innersten dienen. Dann möchte vielleicht auch der Kleinigkeitsgeist verschwinden, und jeder Mensch mit dem Stande, worein ihn die Vorsehung gesezt hat, zufrieden seyn. Denn in der That, kein Stand erniedrigt den Menschen und keine Arbeit macht ihn verächtlich. Alle Geschäfte zum Nutzen der Gesellschaft behalten ihren Werth. Nur darauf kommt es an, das die Menschen nach ihren verschiedenen Ständen und Geschäften jede Gelegenheit benutzen, sich durch moralische Gesinnungen zu veredeln, vollkommener am Geiste zu werden nach dem Bilde Gottes, und auf diese Art sich für eine bessere Welt zu bilden. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet vermag auch der Geringste in seinem Wirkungskreise mit gleichem Erfolge, als der Fürst auf dem Thron an sittlicher Würde zu gewinnen, denn beyde befinden sich nur in einer Erziehungsschule zum Himmel.

Am Ende erfolgt der Tod, und beyder Geist, ob in der Strohhütte, oder im Pallaste gebildet — Dann gleichviel — kommt zu einer Heimath.

2.

Jesus im offnen Tempel der Natur.

Die älteste Offenbarung Gottes ist und bleibt die Natur. Engherzig und ohne Gefühl für alles Göttliche müßte der Mensch seyn, welcher das leugnete. Hier in diesem Tempel vernimmt der menschliche Geist die eigentliche allgemeine Sprache seines Gottes. Nirgends offenbaren sich desselben Gesinnungen liebenswürdiger, als hier. Nirgends dringen sich so grosse tröstliche allgemein faßliche Wahrheiten dem Verstande und dem Herzen auf, als hier. Wer nur mit einigem Nachdenken in diesem Tempel wandelt, muß bald inne werden, welche Pflicht es sey, alle diejenigen mit Zärtlichkeit, Schonung und Liebe zu umfassen, für die sich Gott in allen Werken und Wirkungen der Natur so sehr interessirt. So ist der ganze unermeßliche Himmel mit seinem blauen Gewande und mit der freundlich stralenden Sonne gewiß nicht der Thron eines Gottes, welcher die Menschen ihrer Schwachheiten wegen verdammt.

Allgemeines Erbarmen, welches jeder Mensch in gleichem Grade bedarf, zeigt sich stets in der Natur als Gottes schönster Name. Unzählige Wesen verkündigen uns hier nahe und fern in ihren frohen Stimmen, daß wir ja dem Geiste der Welt, welcher geringere Geschöpfe so huldreich versorgt, nicht gleichgültig seyn können. Alles in der Natur ist göttlich schön, alles groß, feyerlich und erhaben, und gerade dadurch hat der Schöpfer bewiesen, wozu unser Geist durch die nächsten uns umringenden Gegenstände gebildet werden soll. Das Schöne soll ihn rühren, entzücken, zur moralischen Schönheit erheben. Das Grosse, Feyerliche und Erhabene soll ihm die Stimmung mittheilen, sich emporzuschwingen über die armseligen Kleinigkeiten niedriger Sorgen, Wünsche und Begierden. Wo erweitert sich das Herz so sehr, als in der weiten Schöpfung? Wo athmen wir, Kinder der moralischen Freyheit, so frey als in ihrem freyen Gebiete? Und der Kreis unsrer edlen Freuden, wie ungemein groß wird er hier, wo jede Blume uns entzückt, jeder Halm uns reizt, jeder Thautropfe uns labt, jede Purpurwolke uns vergnügt, wenn wir Sinn dafür haben! Nirgends fühlen wir aber auch unsere Menschenwürde so sehr, als im Tempel der Natur. Alles erinnert

uns an unsre erhabenen Vorzüge. Wir sind die vernünftigen Zuschauer, vor deren Augen sich tausend unvergleichliche Schauspiele eröffnen. Alles trägt Gottes Gepräge an sich, und zwar für uns, denen Gott in seinen Wundern nahe seyn will. An unserer Liebe ist ihm gelegen; darum hat er sie so schön, so reitzend, so anziehend gemacht.

Gleichwohl stellt uns die sichtbare Natur keinen einzigen Gegenstand auf, in dem die Gottheit so merklich erkannt werden kann, als im Menschen. Wie erhaben ist die Würde der Menschheit! Wenn die Sonne am Morgen in blendender Majestät sich erhebt, oder am Abend in flammender Milde hinabsinkt, so empfinden wir das höchste treflichste Schauspiel der Schöpfung, das unsre Seele entzücken und zur Anbetung für den Vater des Weltalls entflammen muß.

Allein viel, viel herrlicher ist der Mensch, weil er vermag durch moralische Güte die Gottheit zu offenbaren und mit der Gottheit gemeinschaftlich, absichtlich, harmonisch das Beste der Welt an seinem Theil zu befördern. —

Nun schaue man umher unter Menschen und merke auf ihren Geschmack. Was

fühlen sie in dem ehrwürdigen Tempel der Natur? Wird ihre Seele gerührt von so vielen Wundern göttlicher Güte und Weisheit? Nein, die traurigste Gleichgültigkeit herrscht dagegen unter dem grossen Haufen von Hohen und Niedrigen. Ein Abbild der Kunst wird wohl bewundert, ein schönes Gemählde gepriesen, ein Schattenriß geliebter Personen zur beständigen Erinnerung wer weiß wie hoch geschäzt.

Aber vor dem Urbilde der Gottheit geht man so kalt vorüber, merkt kaum auf die unzähligen Gegenstände, wodurch die Grösse der Gottheit sich ankündigt. Viele, sehr viele Menschen blicken wohl zum Himmel hinauf, aber nur in der Absicht, um günstige Witterung nach ihren jedesmahligen kleinen Bedürfnissen und Wünschen auszuspähen. Auch das Feuer der allbelebenden Sonne ist zu schwach, um solche Herzen zu erwärmen mit Empfindungen der schönen Schöpfung. Viele betrachten wohl ihr Feld, ihren Garten, ihre Wiese mit Vergnügen, aber nicht aus edlem Geschmack an den Herrlichkeiten der Natur, sondern vielmehr aus eigennüziger Hoffnung recht reichlich gewinnen zu können. Das höchste Schöne an sich selbst, als Gepräge des Göttlichen, läßt sie leider ungerührt. Ist das

nicht die untrüglichste Urkunde vom tiefen Verfall der Menschheit? Wie will man die moralische Schönheit und das Göttliche in der Religion recht empfinden, wenn man nicht einmal für das Schöne und Göttliche in der sichtbaren Schöpfung Gefühl hat, wobey doch selbst die Sinnlichkeit ihre Befriedigung findet. Und ists da noch auffallend, wenn der Wille einer moralischen Gottheit so schwach auf die Gemüther solcher Menschen wirkt, welche die sichtbaren Zeichen und Symbole derselben so gefühllos betrachten, als wären sie gar nicht vorhanden? Einzelne Ausnahmen mögen hier nichts entscheiden.

Im Allgemeinen haben sich die Menschen eben so weit von der Natur, als von ihrer Bestimmung entfernt, haben den Sinn für die Schönheit der Schöpfung und damit den Sinn für moralische Schönheit verloren, und sind auf die Art aus Mangel an Interesse für alles Göttliche tief in Verfall gerathen. O! die Menschen müssen auch zur Natur wieder zurückkehren, wenn sie besser werden wollen. Wenn wird die angenehme Zeit erscheinen, da sie alle ohne Ausnahme, Hohe und Niedrige ohne Unterschied den Vater der We-

sen, voll Entzücken über die Herrlichkeit des Himmels und der Erde, preisen und anbeten? —

Jezt steht der edle Weise noch einsam auf der Flur, sieht sich um, ob auch seine Brüder um ihn her fühlen, was er fühlt, und bedauert mit Thränen der Wehmuth die Gefühllosen, welche am Staube nur kleben, und armseligen Kleinigkeiten nachhängen.

"Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, wieviel sie entbehren!" So denkt er in der Stille und tröstet sich mit Hoffnung besserer Zeiten.

Der Leser wird gewiß diese vorausgeschickten Gedanken entschuldigen, nicht nur wegen der Wichtigkeit der Sache, sondern auch wegen der Verbindung, worin sie mit dem Folgenden stehen. Wenn sich zeigen liesse, daß auch Jesus gerne im Tempel der Natur wandelte, ihre Wunder aufmerksam betrachtete und den Schöpfer derselben in stiller Andacht anbetete: in der That das müßte uns rühren, müßte der Natur wieder unsere Liebe gewinnen, so daß wir

wie verirrte Kinder zu unsrer zärtlichen Mutter zurückkehrten, die wir verlassen haben. Und gewiß, es läßt sich zeigen, daß der Beste der Menschen auch ein für die ganze sichtbare Schöpfung empfindsames Herz besaß, und Gott darin sowohl selbst verehrte, als auch von uns verehrt wissen wollte. Vielleicht hätten die Evangelisten ihn von dieser Seite noch näher charakterisirt, wenn nicht ein sehr hoher Grad feiner Gefühle dazu gehörte, solche zarte Seite nur zu bemerken. Indeß sie haben zu unsrer Ueberzeugung Beweise genug, wie Jesus in diesem Fall dachte, aufgezeichnet. Bald finden wir ihn am Meere *), bald auf einem Berge **), bald an seinem Lieblingsorte, dem Olivenberge ***), bald in einer abgesonderten Gegend ****). Am Meere — welche feyerliche Naturscene vor seinen Augen! Wie groß erscheint im brausenden Elemente der Schöpfer, wenn seine Wogen daher rauschen! Auf einem Berge — wie viel näher fühlt sich da der Geist dem Himmel! Wie reitzend ist die Aussicht hinab in die

---

*) Marc. 2, 13. c. 4, 1. c. 5, 21.

**) Marc. 3, 13. c. 6, 46. Luc. 6, 12.

***) Marc. 13, 3. Johann. 8, 1.

****) Marc. 6, 31. 32. Luc. 4, 42. c. 5, 16.

weite Ferne! Welche abwechselnden Partthieen der schönen Natur leiten das trunkene Auge bis an den dämmernden Horizont! In einer stillen, einsamen Gegend — wie vergißt man da das Geräusch der Welt, sympathisirt mit allen Gegenständen des Friedens und der Unschuld, fühlt sich begeistert zu hohen Betrachtungen, und nezt die ruhige Stätte mit Thränen der Andacht! Ein dunkles romantisches Thal, von Olivenbäumen überschattet — wie bezaubert es den erhabenen Weisen nach langen Beschäftigungen zum Besten undankbarer Menschen! Wie harmonirt hier die Ruhe seines Herzens mit dem ruhigen Thal! Wie ungestört kann er sich hier erheben zu dem Wesen, welches die Verborgenheit liebt und im Verborgenen angebetet seyn will! Aber wir finden auch ausdrücklich in den Nachrichten der Evangelisten angemerkt, daß Jesus in dieser Absicht zu beten auf Berge gestiegen und abgesonderte Stätten besucht habe*). So erzählt besonders Lucas**): Es begab sich zu der Zeit, daß er gieng auf einen Berg zu beten, und er blieb über Nacht in dem Gebet zu Gott." Der Begriff des Betens muß für die Schüler Jesu

---

*) Luc. 5, 16. c. 6, 12. **) c. 6, 12.

der faßlichste gewesen seyn, um sich die einsame Entfernung ihres für die Natur empfindsamen Lehrers zu erklären.

Wir hingegen müssen unter dem Beten das ganze heilige Geschäft seines Geistes verstehen, da er in Andacht versunken die Herrlichkeit der Schöpfung betrachtete, voll Entzücken die reitzenden Schönheiten der Natur bewunderte, alles Göttliche am Himmel und auf Erden mit Wonne umfaßte, und gerührt von so vielen Beweisen der Macht, Güte und Weisheit seines Vaters auf der Stelle in fromme Anbetung seine Empfindungen ausströmen ließ. O! gewiß fand auch er hier die schönste Offenbarung der Gottheit, wenn die scheidende Sonne nun sank, ihr lezter Purpurglanz in dämmernder Ferne erlosch, der stille Abend die weite, erst vom Feuer erleuchtete Gegend bald in schweigende Schatten hüllte, in ruhiger Majestät das sanfte Licht der Nacht am Horizonte erschien, und jezt die unermeßlichen Sternenbühne über ihm sich eröffnete.

Da hinauf zu sehen mit einem Herzen von höchster moralischer Schönheit, durch dieses Herz zum Liebling der Gottheit erklärt, sich zu verlieren unter tausendmal tausend Welten des majestätischen Himmels, das Nichts

der Erde zu vergessen vor diesem Bilde der Ewigkeit, und nun noch höher zur Andacht gehoben durch die heilige Stille der Nacht anzubeten den Unaussprechlichen: das war Wonne für den Geist unsers Jesu. Hier fühlte er stillschweigend, was er nachher so laut sagte: "in meines Vaters Hause sind mehr Wohnungen!"

Ferner so viele Bilder und Vergleichungen, die Jesus aus der Natur entlehnte, charakterisirten ihn in unsern Augen durchaus als den stillen Beobachter, Bewunderer und Verehrer dieses göttlichen Tempels. Lasset uns die wichtigsten davon hier betrachten.

"Es gieng ein Säemann aus, zu säen seinen Saamen und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertretten, und die Vögel unter dem Himmel frassen es auf. Und etliches fiel auf den Fels, und da es aufgieng, verdorrte es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen giengen mit auf und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gut Land und es gieng auf und trug hundertfältige Frucht" *).

*) Luc. 8, 5—8.

"An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen" *).

"Siehe ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe. Darum seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben" **).

"Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Waizen, und gieng davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da tratten die Diener zu dem Hausvater und sprachen: Herr! hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Und

---

*) Matth. 7, 16—19. **) Matth. 10, 16.

die Diener sprachen: willst du denn, daß wir hingehen und es ausrotten? Er sprach: nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waitzen mit ausrauffet, so ihr das Unkraut ausrottet. Lasset beydes miteinander wachsen, bis zu der Erndte, und um die Erndtezeit will ich zu den Schnittern sagen: sammlet zuvor das Unkraut und bindet es in Bündel, daß man es verbrenne, aber den Waitzen sammelt mir in meine Scheunen" *).

"Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker. Welches das Kleinste ist unter allem Saamen, wenn es aber erwächst, so ist es das Größte unter dem Kohl und wird ein Baum; daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in seinen Zweigen" **).

"Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzet, die werden ausgerottet" ***).

"An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß. Wenn sein Zweig jezt saftig wird und Blätter gewinnet, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch, wenn ihr dieß

*) Matth. 13, 24. ***) Matth. 15, 13.
**) Matth. 13, 31.

alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist" *).

"Wenn ihr eine Wolke sehet aufgehen vom Abend, so sprechet ihr bald, es kommt ein Regen, und es geschieht also. Und wenn ihr sehet den Südwind wehen, so sprechet ihr: es wird heiß werden, und es geschieht also. Ihr Heuchler! die Gestalt des Himmels und der Erde könnt ihr prüfen. Wie prüfet ihr aber diese Zeit nicht" **)?

"Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg; und er kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zum Weingärtner: siehe, ich bin nun drey Jahr lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht. Haue ihn ab, was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr! laß ihn noch dieß Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen. Wo nicht so haue ihn darnach ab" ***).

"Jerusalem, Jerusalem! wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie eine

---

*) Matth 24, 32.

**) Luc. 12, 54.

***) Luc. 13, 6.

Henne ihr Nest unter ihre Flügel (welch ein Bild), und ihr habt nicht gewollt" *)!

"Saget ihr nicht selber, es sind noch vier Monden, so kommt die Erndte? Siehe ich sage euch, hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Erndte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben." **)

"Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt ***). (Man denke hier an die aufgehende, Alles erleuchtende, erquickende, befruchtende Sonne. Welches Bild)! Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seyd ****). Ich bin kommen in die Welt, ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß bleibe *****). Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben ******).

"Warlich, warlich, ich sage euch, es sey denn, daß das Waizenkorn in die Erde

*) Luc. 13, 34.
**) Joh. 4, 36.
***) Joh. 9, 35.
****) Joh. 12, 36.
*****) Joh. 12, 46.
******) Joh. 8, 12.

falle und ersterbe, so bleibt es allein. Wo es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte" *).

"Ich bin ein guter Hirt. Ein guter Hirt lässet sein Leben für die Schaafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirt ist, deß die Schaafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verlässet die Schaafe und fleucht, und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schaafe **).

"Wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang: also wird auch seyn die Zukunft des Menschensohns. Wo aber ein Aas ist, da versammeln sich die Adler" ***).

"Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringt, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben" ****).

Wenn wir diese Reihe mannigfaltiger Bilder und Gleichnisse sorgfältig prüfen, so müssen wir uns überzeugen von der obigen

*) Joh. 12, 24.
**) Joh. 10, 11.
***) Matth. 24, 27.
****) Johan. 15, 1.

Behauptung: Jesus war ein stiller Beobachter der Natur, füllte in diesem Tempel seinen Geist mit erhabnen Ideen, erforschte den geheimen Sinn unter der Hülle, und wußte gleichsam die Religion selbst nicht näher den Menschen ans Herz zu legen, als in Verbindung mit den Wundern der sichtbaren Schöpfung. Doch jezt lasset uns auch den göttlichen Weisen hören, wie er die allgemein faßliche, tröstliche, rührende und kräftige Gottessprache in der Natur deutet.

"Sehet die Vögel unter dem Himmel an. Sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? — Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.

Ich sage euch, daß auch der König Salomo bey aller seiner Prachtliebe nicht so herrlich gekleidet gewesen ist, als solche Blume. — Sollte denn Gott, der das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht vielmehr an euch thun, o ihr Kleinglaubigen" *)!

"Kau-

*) Matth. 6, 26.

"Kaufet man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselbigen keiner auf die Erde ohne euern Vater. Darum fürchtet euch nicht; ihr seyd besser als viel Sperlinge" *).

"Ihr sollt vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte" **).

Wer muß nicht in diesen Worten die ganze Macht der Wahrheit empfinden?

Wen lassen sie nicht tief in den Geist eines Mannes blicken, welcher aufgefaßt hat die hohen Offenbarungen der Gottheit im Tempel der Natur? — Kein Wunder, daß Jesus gewaltig (voll Kraft und hinreissend) predigte ***), nicht wie die Schriftgelehrten oder Gesetzausleger, und daß das Volk sich über seine Lehre entsazte. Seine Sprache ergriff alle Zuhörer, erschütterte alle Herzen, rührte alle Gemüther, weil er die überzeugenden Grundtexte der Natur blos in Worte kleidete, die allgemeine, jedem Menschen verständliche Sprache Gottes in seinem sichtba-

---

*) Matth. 6, 26.

**) Matth. 6, 45. 48.

***) Matth. 7, 28.

ren Tempel deutete, und den Verstand auch da Saamen der Weisheit finden, das Herz auch da die Kraft der Wahrheit fühlen ließ, wo die Wunder Gottes den Sinnen nahe waren Darum wirkte, was er lehrte, gleich so unwiderstehlich auf die Menschen. So können wir nun kühn behaupten: wer die Natur verkleinert, wen sie in ihren grossen, feyerlichen und erhabenen Wirkungen nicht rührt, wer kaltsinnig vor den Herrlichkeiten des Himmels und der Erde vorüber geht, kaum hinblickt, geschweige denn die Gottheit dafür anbetet; wer gleichgültig bleibt gegen alles, was die Natur ihn lehrt, und nie den Vater der Wesen voll Ehrfurcht in seiner Schöpfung sucht, erkennt, bewundert, liebt — der ist kein Mensch nach dem Geiste Jesu: vielmehr auch da Gott suchen, finden, preisen und anbeten, wo Jesus ihn suchte, fand, pries und anbetete, das heißt auch in dieser Absicht mit seinem Geiste übereinstimmen.

Nun ein Wort an euch besonders, meine Leser! Noch ist das dauernde Denkmal der göttlichen Güte, Weisheit, Macht, Vorsehung und Grösse — die Natur vor unsern Augen. Keine Zeit hat es zerstört, oder etwa

in seiner ursprünglichen Schönheit verändert. Noch bleibt also die tröstliche Urkunde unsers Schöpfers auch für uns in ihrer ersten Würde.

Wohlan, schauet und höret, empfindet und fühlet, betrachtet und bewundert; die Gottheit wird euch nahe, theuer, liebenswürdig und anbetungswürdig werden. Alle Weisen der Vorwelt haben in dieser Schule gelernt, aus diesem Magazin ihre schönsten Gedanken empfangen. Und selbst der himmlische Weise, Gottes erhabenster Gesandter, hat an die sichtbaren Bilder der Natur manche grosse Lehre geknüpft. Ehret ihr diesen von Herzen, so muß euch die Natur noch lieber werden. Vereinigt nun damit seine Religion, und sucht nach ihrem Geiste die tröstliche Wahrheit recht zu fassen, daß Gott, den die Natur so gränzenlos gütig, weise, mächtig und waltend ankündigt, auch auf euch merke, für euch sich interessire und eure Schicksale, wie ein Vater die Schicksale des einzigen Lieblings, lenke. Lernet ihn auf diese Art durch die Religion als euren Gott kennen, lieben und verehren. Das wird euch wohlthun, stärken, trösten, beruhigen, zur Tugend entflammen, und über alles Nichtige der Sinnlichkeit erheben. Habt

ihr Kinder — gewöhnet sie von Jugend auf zur stillen Betrachtung der Natur und machet diese für sie zur ersten Schule der Religion.

Bürdet ihrem Verstande nichts auf, und lasset ihm nichts aufbürden, wodurch das Heiligthum der sichtbaren Schöpfung entweiht und den ewig gültigen Lehren Gottes in diesem Heiligthum widersprochen wird. Kinder und Erwachsene wollen noch immer, wie damals zu Jesu Zeiten, die grosse, faßliche, herrliche Gottessprache der Natur in Menschensprache gedeutet haben, um zur lebendigen Erkenntniß und zur Ueberzeugung zu gelangen. Das thut denn nach dem Geiste des weisesten der Menschen — denn besser als er werdet ihr doch die Sache nicht verstehen wollen — und hoffet dadurch unwiderstehlich auf das Herz eurer Kinder — Kinder für die Ewigkeit!! — zu wirken.

3.

Jesus in seiner Vaterstadt.

Es scheint eine Erbkrankheit der Seele zu seyn, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hat, den Werth des Menschen nur nach dem Aeusserlichen zu bestimmen. Die erste Frage beym Anblick eines Fremden ist immer diese, wer ist das? Man will dadurch lediglich den Stand desselben erfahren. Je nach dem der Stand dann hoch oder niedrig lautet, wird auch das Urtheil höher oder niedriger gestimmt und der Grad von Achtung abgemessen. Man rümpft die Nase mit Geringschätzung, wenn das Kleid und die Aussenseite einen Mann von Stande angekündigt haben, und damit doch die eingezogene Nachricht nicht übereinstimmt. So war es schon vor Jahrtausenden.

Jesus besucht auch einst in seiner Vaterstadt Nazareth die Synagoge und hält vor seinen Landsleuten eine nachdrückliche Rede *).

*) Matth. 15, 54. Luc. 4, 16—30. Marc. 6, 1—6.

Man wundert sich allgemein über seine grosse Weisheit, da er doch zu Nazareth erzogen worden. Der Vernünftige würde etwa so geurtheilt haben: "dieser Mann hat grosse Anlagen empfangen, und es gereicht ihm zur Ehre, daß er dieselben ungeachtet seiner niedrigen Geburt so schön ausgebildet hat. Seine Weisheit verdient unsre Achtung, sein Herz unsre Ehrfurcht. Was er sagt, ist gut, was er lehrt, wahr. Man muß ihm folgen."— Aber so urtheilen nicht die Bürger Nazareths.

Bald fraget dieser, bald jener: "ist das nicht der Zimmermann, Josephs Sohn? Heißt seine Mutter nicht Maria?— sind nicht Jacobus und Joseph, Judas und Simon seine Brüder? Sind nicht auch seine Schwestern hier bey uns?— Woher hat denn der Mensch die grosse Weisheit und die Kraft, solche Thaten zu thun?"— Man sieht gleich, welches traurige Vorurtheil die Gemüther eingenommen hat. Nach ihrer Meinung ist des Zimmermanns Sohn bey aller Weisheit und Tugend ein unbedeutender Mensch, der es nicht verdient, bewundert zu werden. Ein prächtiges Ansehn von aussen, Glanz und Pomp für die Sinne, ein reiches Gefolge im Dienste und dergleichen Trugerscheinungen

hätten gewiß eine ganz andre Wirkung hervorgebracht. Jezt hingegen nimmt man überall Anstoß an der äusserlichen Gestalt und an den bürgerlichen Verhältnissen Jesu, und wird wider seine Person eingenommen, ohne in dem Sohn des Zimmermanns den Weisen und in dem Mitgliede einer niedrigen Familie den Freund und Lehrer der Tugend zu verehren. Aber bald verwandelt sich auch jenes traurige Vorurtheil in Haß und Erbitterung. Jesus empfiehlt den Bürgern Nazareths bessere Gesinnungen, wenn sie des Reichs Gottes werth seyn wollen. Das ist ihnen unerträglich. Welcher Mensch will nicht gerne in seinem moralischen Schlummer fortträumen und in seiner Eigenliebe ungestört bleiben? — Sie bringen ihn wider Recht und Billigkeit aus ihrer Stadt und versuchen sogar ihn von einer nahen Berghöhe hinab zu stürzen.

Wahre Raserey, in welche endlich die Fehler des Herzens ausarten, wenn sie keinen Widerstand finden! — Nun setze sich ein jeder in Gedanken an die Stelle Jesu. — Wie würde ihn der Schimpf gekränkt und die schlechte Behandlung niedergeschlagen haben! Wie würde sein Muth gesunken, und seine ganze Ruhe verschwunden seyn! — Aber Je-

sus verläßt mit den Worten: "ein Prophet gilt nirgends weniger, denn in seiner Vaterstadt!" — Das undankbare Nazareth wundert sich über die Verblendung der Leute und Jesus bleibt sich gleich in seiner stillen Grösse, in seiner erhabenen Seelenruhe.

Wie wenig sein Eifer, Wahrheit zu lehren, durch den widrigen Vorfall gemindert worden, zeigt sich gleich auf der Stelle; denn er geht in die Flecken rings umher und lehret*). Das erlittene Unrecht muß ihn freylich empfindlich gekränkt haben, und er fühlte es gewiß um so stärker, je feiner und moralischer sein Menschensinn war, je mehr ihn die Liebe drang, überall wohl zu thun und Besserung des Herzens zu befördern.

Welche Bewunderung verdient daher seine unerschütterliche Tugend und die Festigkeit seines Charakters, daß er sich auch durch solche schlechte Behandlung nicht in seiner Thätigkeit ermüden, in seinem Eifer schrecken und in seinem Laufe zurückhalten ließ! Welche erhabenen Begriffe von Tugend sezt dieses Verhalten voraus! Adel der Weisheit und Tugend ist das Einzige, was

*) Marc. 6, 6.

einen Menschen charakterisirt, und nicht nur in der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch im Weltall ihm einen wesentlichen Rang ertheilt. Dieser Rang hängt keineswegs von den Urtheilen eines unwissenden Volks ab, sondern von der Gottheit selbst, und diese wird ihn schon zu ihrer Zeit gültig machen. Dachte Jesus nicht so, wer denn? So war er zwar von seiner Vaterstadt an der Menschenliebe gekränkt, aber nicht in seiner innerlichen Würde erniedrigt und entehrt. Nicht er, sondern Nazareth hatte am meisten verloren. Die Mauern dieser Stadt verschlossen nicht mehr den edelsten Schatz, und nicht mehr so nahe hörten ihre Bürger die Stimme des göttlichen Weisen, welcher ihrem moralischen Verderben Einhalt that, sondern blieben blind, wie sie waren, um blind dem Verderben entgegen zu eilen. Wehe der Stadt, die ihre Weisen ausstößt! — wehe dem Lande, das die Lehrer der Wahrheit verstummen heißt! Die ganze Weltgeschichte lehret, daß diese Erscheinung immer dem tiefsten Verfall vorangeht.

4.

Jesus, ein Freund der Kinder.

Wenn die erwachsenen Bäume eines Waldes zu der Zeit, da sie grünen sollten, verdorrt und traurig stehen, und man findet beym Nachforschen als die Ursache davon, daß irgend ein unheilbarer Schaden sie hinwelken und hinsterben ließ: ist da noch Hofnung, diese Gegend des Waldes jemals wieder im belebenden Reitz des Frühlings zu erblicken? — Nur ein einziges Mittel bleibt übrig, den Verlust zu ersetzen. Es müssen junge Bäumchen angepflanzt und durch Schonung so erhalten werden, daß sie Höhe und Festigkeit gewinnen, und mit der Zeit dem ganzen Walde zur Zierde gereichen. — So sind auch Kinder die Pflanzschulen, wodurch das moralische Reich Gottes auf Erden am ersten bevölkert werden kann, wenn gleich auf Seiten des alten Geschlechts wenig Hofnung dazu übrig bleibt.

Von Kindern läßt sich, wenn anders Schonung, Wartung und Pflege angewandt

werden, ein neues, besseres Menschengeschlecht erwarten. Wer also auch schon an seinem Zeitalter verzagt, findet doch Trost und Muth und Hofnung, wenn er seine Aufmerksamkeit auf Kinder richtet. Wie liebenswürdig muß uns nun Jesus als Herzensfreund aller Kinder erscheinen! Einst brachten Eltern ihre Kleinen zu ihm, damit er nach üblichem Gebrauch als anerkannter Prophet die Hände auf dieselben legen, und sie segnen möchte*). Ohne Zweifel war eben das Gedränge von Menschen sehr groß. Daher hielten seine Schüler die Eltern zurück, um nicht mit solcher Kleinigkeit den Lehrer, welchen wichtigere Geschäfte überhäuften, zu stören oder zu belästigen. Aber die Eltern wollten sich nicht zurückhalten lassen. Jesus merkte gewöhnlich mit scharfer Beobachtung auf alle einzelne Vorfälle um sich her. Um so weniger konnte ihm das Betragen seiner Schüler verborgen bleiben. Leutselig fieng er an: "Lasset die Kindlein zu mir, und wehret ihnen nicht, denn sie sind gerade die Geschicktesten zum Reiche Gottes. Wahrlich ich sage euch: wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen." — Und als ihn

---

*) Marc. 10, 13 — 16.

nun die lieben Kleinen gebracht wurden, da legte er die Hände auf sie, küssete und segnete sie. — Wer möchte nicht als Augenzeuge dieses entzückende Schauspiel betrachtet haben? Der ganze Geist unsers himmlischen Weisen zeigt sich hier wie in einem Spiegel. Liebe gegen Gottes schönstes Geschöpf auf Erden, Achtung gegen die unverdorbene Menschennatur, Gefühl für kindliche Einfalt und Unschuld, Freude beym Anblick so schöner Fähigkeiten zur Weisheit und Tugend, gefällige Herablassung, sanfter Sinn, Freundlichkeit, Leutseligkeit, würdige Behandlung künftiger Mitgenossen ewiger Seligkeiten; — alles vereinigt sich, uns seinen Geist so höchst liebenswürdig zu offenbaren. Man denke sich in dem Augenblicke die Eltern, als sie sahen, wie Jesus ihre Kinder mit aufgelegten Händen segnete und küßte. Mußten sie ihn nicht lieben als Liebhaber ihrer geliebten Kinder? Nicht gerührt werden und sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen fühlen? Nicht ihre Kinder selbst als Schätze von höchster Wichtigkeit betrachten, da ja der grosse Prophet sie seines Segens werth hielt und sie gleichsam vorzog bey so vielen andern Beschäftigungen unter dem dringenden Haufen? — Und diese wohlthätige Wirkung war auch von Jesu beabsichtet.

Er verstand vollkommen mit Menschen umzugehen, durch Kinder auf Eltern zu wirken (wichtige Maxime für alle Lehrer) und jeden unschuldigen Nationalgebrauch als Nahrung für die Liebe zu benutzen. — "Wahrlich, ich sage euch: wer nicht das Reich Gottes empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen."

Möchten diese Worte aus dem Munde Jesu allen Eltern, allen Lehrern und Erwachsenen theuer und heilig seyn! — Die ihr sie hier leset, meint es wenigstens so gut mit der Nachwelt, daß ihr eure Kinder nie vernachlässiget durch Mißbildung, nie verführt durch unsittliche Beyspiele! Mit banger Liebe pfleget des moralischen Keims in ihrem Herzen, daß er ja nicht ersticke, sondern ohne Nachtheil sich entwickele, ohne Störung aufwachse, blühe, reife, und am Ende die herrlichsten Früchte hervorbringe.

Sind die natürlichen Neigungen, welche der Schöpfer euch einpflanzte, und die Empfindungen der Menschlichkeit und die Stimme der Vernunft noch nicht stark genug, dazu euer Herz zu bewegen: so lernet wenigstens von Gottes Gesandten, dem Stifter euer Religion, was die Pflicht gegen Kinder von euch fodert.

Da Er aus reiner Liebe sie segnete als die Geschicktesten zum Reiche Gottes, was werdet ihr thun müssen, wenn euch sogar die Natur näher mit ihnen verbindet und die Grundlage zu ihrem moralischen Wohl von euch mit Recht gefodert werden kann? —

Gute Eltern! nie betrachtet eure Kinder, ohne daran zu denken, daß Jesus so herzlich die Kinder geliebt hat als kostbare Pflanzen für Gottes Reich.

Dann wartet redlich der euch anvertrauten Pflanzen, daß sie aufwachsen zur Zierde im Reiche der Wahrheit und Tugend. —

Einst war unter den Schülern Jesu auch ein Streit entstanden, wer von ihnen der Vorzüglichste wäre? Es ist bekannt, von welchem Vorurtheile dieser Streit herrührte. Ein jeder wollte in dem glänzenden Reiche, welches nach jüdischen Hofnungen der Messias auf Erden stiften sollte, die größten Vorzüge haben. Ich würde hier an die Schwächen des menschlichen Herzens erinnern, wenn nicht der, welcher ohne Schwächen war, uns sogleich damit aussöhnte durch eine schöne Handlung seines Lebens. Der Rangstreit seiner Schüler gab ihm wieder Gelegenheit, die liebenswürdigste Neigung gegen Kinder zu offenbaren. — Als jene

nämlich ihn fragten, wer der Vornehmste im Messiasreiche wäre? —*) so rief Er ein Kind zu sich, küßte es, stellte es mitten unter sie und sprach: „wo ihr euch nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so kommt ihr nicht ins Himmelreich. Wer sich selbst erniedrigt, wie dieses Kind, der ist der Vornehmste im Himmelreich. Wer in dem Sinne der Kleinste ist unter euch Allen, der wird groß seyn. — Man mögte dem Mann von göttlichem Geiste hier stille Thränen der Rührung weinen, wenn man Ihn so handeln sieht, so sprechen hört. — Was ist es denn, was ihn an Kindern so anzieht und reizt?„ Sehet den Blick, die Mienen, die Züge der Unschuld in ihrem Gesicht. Sehet an ihrem Verhalten in der ganzen Schöpfung das reitzendste Bild der Demuth und Anspruchlosigkeit. Noch sind sie nicht bekannt mit den gekünstelten Formen der Menschen, noch nicht bekannt mit willkürlicher Rangordnung und all den Wirkungen des Ehrgeitzes, um auf lächerliche Vorzüge Prätensionen zu machen. Glückliche Unbekanntschaft! O, daß dieselbe immer ihr Loos bliebe! — Ihrer Hülflosigkeit und des geringen Grades ihrer Kräfte sich bewußt, fühlen sie

*) Matth. 18, 1 — 3. Marc. 9, 36.

das Uebergewicht ihrer Eltern und sind ihnen voll Zutrauen ergeben. Da schwellt keine thörichte Einbildung ihr schuldloses Herz auf. Ohne Arges, ohne Falschheit vergessen sie so leicht jede Beleidigung, lächeln freundlich zu uns herauf, wenn wir ihnen wohlwollen, und hängen voll Zuneigung an Jedem, der ihnen liebreich begegnet.

Ein Fremder erinnert sie, und sie stehen beschämt und wagen nicht die Augen zu erheben. Das unverdorbene Gefühl ihrer Brust verkündigt sich durch die Schamröthe ihres Angesichts, wenn sie etwas versehen haben. Alle ihre Triebe wie sind sie noch so lauter und harren nur auf die gute Richtung, welche man ihnen geben will! Weil noch keine lange Gewohnheit sie im Bösen geübt und gestärkt hat, so öffnet gleichsam die himmlische Tugend ihre Arme, um sie als ihre künftigen Lieblinge zu umfassen. Nur von Grossen und Erwachsenen hängt es ab, ob sie dieselben in die offenen Arme der Tugend leiten wollen. — Wo Andere so ängstlich sorgen, da spielen Kinder ruhig zu ihren Füssen. Wo Andere vor der Zukunft zittern, da lassen sie ihre guten Eltern voll Zuversicht walten. — Betrachtet sie im Kreise ihrer Beschäftigungen. Wie klein sind die

Ursa-

Ursachen ihrer Freude! Mit wie wenigem kann man sie zufrieden stellen! Wie macht auch das Geringste sie so froh, daß ihr ganzes Wesen Entzücken ausdrückt! Kurz, beobtet sie in allem, und ihr habt ein Buch vor Augen, wo sich auf allen Seiten das Schönste, was die Menschheit ausser der Tugend hat, unverdorben und ungekünstelt zu erkennen giebt. Dieses Liebenswürdige aller Kinder, wenn noch nichts Fremdartiges durch Umgang und Gesellschaft ihrem Herzen eingepflanzt wurde, empfand Jesus am höchsten bey seinem reinen Menschensinn, und empfahl es seinen Schülern zur Nachahmung, um in das Reich Gottes zu kommen. Damit wollte er ihnen denn so viel sagen: Leget alles wieder ab, was sich irgend Fehlerhaftes durch Umgang, Beyspiel und Gewohnheit euch angesezt hat; entsaget allen angenommenen Irrthümern, Vorurtheilen und Ansprüchen, schaffet die Hindernisse des Guten aus eurem Herzen, und reinigt es von allen fremden Zusätzen, welche auf das moralisch-religiöse Leben einen nachtheiligen Einfluß haben. — Ist es möglich, daß man in der Folge diesen Geist Jesu so entsetzlich verkennen, und die herrlichsten Geschöpfe Gottes vom Anfang an zum Argen verdammen konnte? Und doch ist es geschehen. So

wollen wir denn im Geiste Jesu die Kinder lieben, eigne und fremde von Herzen lieben, sie als ein Bild der Nachahmung in vielen Stücken betrachten, und manches von ihnen durch sorgfältige Beobachtung lernen, was keine Moral uns lehrt. Viel Liebenswürdiges an Menschenwesen läßt sich ja nur fühlen, nicht beschreiben. Fühlen wollen wir es an Kindern und uns eigen zu machen suchen. Groß erscheint aber Jesus auch bey dieser Gelegenheit als Lehrer.

Der Streit unter seinen Schülern rührte daher: Einer wollte vor dem Andern ausgezeichnet seyn. — Dieser Trieb, sich auszuzeichnen, ist ganz allgemein und an sich ganz gut. Nur muß er auf etwas Würdiges gelenkt werden. Sehet, gerade so machte es Jesus zum Beyspiel für alle Erzieher und Lehrer. Nicht äusserer Schimmer und Glanz können dem Menschen wesentliche Vorzüge geben; und der ist zu bedauren, welcher nur durch Gold, Titel und Ansehen sich auszuzeichnen sucht. „Wer sich selbst erniedriget, der ist groß, und wer am dienstfertigsten handelt, hat die meisten Vorzüge.„ So urtheilte Jesus. Nach die-

ser seiner Moral kann sich der Mensch nur durch moralische Grösse auf eine würdige Art auszeichnen. Wer voll Liebe, wie die Gottheit, alle seine Kräfte zum Wohl der Welt gebraucht, und dafür nur mit dem innern seligen Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllt zu haben, zufrieden ist, der thut offenbar etwas, was Millionen nicht thun, der zeichnet sich also aus. Wer mit redlichem Eifer die Macht der Sinnlichkeit schwächt, seine Triebe ordnet und einschränkt, und seine Leidenschaften beherrscht: der thut, was Millionen nicht thun, der zeichnet sich also aus. Wer im Verborgenen wohl thut, in der Stille die Gottheit durch fromme Dankgebete verehrt, sein Herz von den entzückenden Schauspielen der schönen Natur zu ihrem heiligen Urheber gerührt und voll Andacht erhebt, der thut was Millionen nicht thun, der zeichnet sich also aus.

Möchte denn jeder Mensch, ganz dem Geiste Jesu gemäs, sich am ersten durch Herzensgüte, Weisheit, Religiosität und moralische Grösse auszuzeichnen suchen! Dann würden wir den heftigen Trieb, Vorzüge zu haben, nicht nur auf die sicherste, sondern auch auf die edelste Art befriedigen.

5.

Jesus, verläumdet von seinen Feinden.

Die Wahrheit mit redlichem Herzen lieben und mit Freymüthigkeit bekennen, verdient Beyfall, Hochachtung und Bewunderung. Gleichwohl ist es nicht immer so in der Welt. Nicht immer findet die Wahrheit Beyfall. Nur zu bald kommt sie in Kollision mit den Neigungen und Leidenschaften der Menschen. Nur zu bald verstößt sie gegen Vorurtheile, Gewohnheiten und herrschende Gesinnungen, welche ihr hartnäckig widerstehen. Auch findet sie nur zu bald mit Irrthümern, Einbildungen und Thorheiten zu kämpfen, die lieber verschwiegen, als beym rechten Namen genannt seyn wollen. Was ist dann die Folge? — Die verkehrten und verblendeten Menschen mögen der Wahrheit kein Gehör geben und wollen sie unterdrücken. Da sie aber nicht im Stande sind, die Wahrheit an sich selbst zu verletzen, noch ihr mit Grund zu widersprechen, so suchen sie wenigstens den freymüthigen Bekenner derselben verdächtig zu

machen. Dieß ist der gewöhnlichste Ursprung einer Verläumdung.

Alle grossen Männer der Vorzeit sind seither als Freunde und Verehrer der Wahrheit von ihren Zeitgenossen verläumdet worden.

Kein Wunder, daß auch Jesus diesen giftigen Pfeilen sich ausgesezt sahe. Er liebte die Wahrheit und verkündigte sie öffentlich, weil es sein Beruf war, ihr Anhänger zu verschaffen. Da hieß es denn so oft unter den erbitterten Juden: „Er verführet das Volk:[a]) soll Christus aus Galiläa kommen?[b]) seyd ihr auch verführet? Glaubt wohl ein Oberster der Pharisäer an ihn?[c]) Er zeuget von sich selbst, sein Zeugniß ist nicht wahr;[d]) du bist ein Samariter und hast den Teufel;[e]) der Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht hält;[f]) wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist;[g]) Er hat den Teufel und ist unsinnig, was höret ihr ihm zu?[h]) Diesen

---

a) Joh. 7, 12.
b) Joh. 7, 41.
c) Joh. 7, 47. 48.
d) Joh. 8, 13.
e) Joh. 8, 48.
f) Joh. 9, 16.
g) Joh. 9, 24.
h) Joh. 10, 20.

finden wir, daß er das Volk abwendet und verbeut, dem Kaiser den Schoß zu geben, und spricht: Er sey ein König! i) Er treibt die Dämonen aus durch Beelzebub, den obersten Dämon. k) Der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund. — l)

Solche Urtheile erlaubten sich die Feinde der Wahrheit wider Jesum, blos in der Absicht, seine Person verdächtig, verächtlich und verhaßt zu machen, und so der Wahrheit in seinem Munde Kraft, Eindruck und Gewicht zu benehmen. Wie verhielt er sich nun dagegen? — Gelassen widerlegte er jede unverdiente Verläumdung, wo sie ihm zu Ohren kam, und da, wo keine Widerlegung Statt fand, gieng er mit ruhiger Seele seinen Gang weiter fort, ohne sich im mindesten weder in seiner Liebe, noch in dem freymüthigen Bekenntniß der Wahrheit stören zu lassen. Sein Bild nehme doch Jeder vor Augen, der aus falschen Begriffen von Ehre, aus sklavischer Denkungsart, aus schimpflichem Eigennutz oder aus Menschenfurcht an der Wahrheit zum Verräther wird. An seinem Bilde stärke sich jeder, den sein

i) Luc. 23, 2.
k) Luc. 11, 15.
l) Matth. 11, 19.

Beruf verpflichtet, die Wahrheit freymüthig zu bekennen, um sich nicht schüchtern, wo er Widerstand findet oder Verlust des guten Namens besorgt, in die elenden Schlupfwinkel feiger und niedriger Seelen zu flüchten. Es bleibt ewig wahr und dem Geiste Jesu angemessen: der weise und tugendhafte Mann, den sein Gewissen mit innerm Beyfall krönt, und die Gottheit mit Wohlgefallen betrachtet, besizt eine Ehre, welche nimmer von Menschenurtheilen abhängt, eine Ehre, die ihm weder Verläumdung noch Verdammung rauben, eine Ehre, welche durch sich selbst über die Welt erhaben bleibt. Liebt er nur die Wahrheit aus Pflicht, und bekennt sie unerschrocken aus Pflicht: so kann es ihn nicht niederschlagen, wenn diese Pflichterfüllung die Feinde der Wahrheit wider seine Person einnimmt.

Verachtung aller ihrer Verläumdungen ist noch das geringste Opfer, welches er der Wahrheit darbringt. Sein Leben selbst darf ihm nicht zu theuer seyn, um es für sie dahin zu geben in allen den Fällen, wo unerläßliche Pflicht dasselbe fodert. Aber dafür rächt ihn denn auch die Wahrheit früh-

oder spät. Die Folgen rechtfertigen seine Stimme, denn es war die Simme der verschmähten Gottheit. Sezte nicht jenem heidnischen Weisen Griechenlands, welcher durch den Giftbecher sein Leben endigte, die gestrafte Nation Denkmähler und Ehrensäulen? — und wie rächte den noch grössern Gesandten Gottes in Judäa am Ende die Wahrheit! Jene Wagenburg um Jerusalem verkündigte mit Schrecken, was er zur Zeit der Rettung mit sanfter Liebe gesagt hatte, und der darauf zerstörte Staat blieb ein fortdaurendes Denkmal von Rache für die verachtete Wahrheit.

6.

Jesus, da er lobt und gelobt wird.

Gewöhnlich empfindet der Tugendhafte über alles, was mit seinem herrschenden Charakter harmonirt, eine lebhafte Freude. Kann wohl ein Jesus von der Seite unausgezeichnet geblieben seyn? — Als er einst zu Capernaum eingieng, trat ein Hauptmann zu ihm und sprach: Herr! in meinem Hause liegt ein Soldat an der Gicht danieder, und hat grosse Schmerzen.„[a]) Die Bereitwilligkeit zur Hülfe, welche Jesus sogleich mit den Worten äusserte: „ich will kommen, und ihn gesund machen,„ — war ganz des braven Mannes würdig, welcher von den Leiden seines Untergebenen gerührt auf alle Art für thätige Hülfe sorgte. Bald zeigte derselbe noch eine andere schöne Seite seines Herzens. Ihm erlaubte die Bescheidenheit nicht, den bereitwilligen Menschenfreund durch viele

a) Matth. 8, 5—13.

Mühe zu beschweren, noch ihn mit Verstoß wider die herrschende Sitte in die Wohnung eines Ungeweihten kommen zu lassen. Drum sprach er mit edlem Zutrauen zu Jesu: „Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sprich nur ein Wort, so wird mein Soldat gesund. Darf ich doch meinen Dienern nur befehlen, und sie kommen oder gehen, wie ichs haben will.

Jesus bewunderte den Mann, wandte sich zu seinen Nachfolgern und sprach: „solche feste Ueberzeugung aus Gründen, solch edles Zutrauen habe ich nicht einmal unter dem jüdischen Volke gefunden. Aber ich sage euch, von allen Gegenden der Erde werden sich Mitglieder in Gottes moralischem Reiche befinden, werden mit einem Abraham, Isaac und Jakob gleiche Vorzüge besitzen. Hingegen die Juden dieser Zeit werden davon ausgeschlossen bleiben.„ — Hierauf wandte er sich wieder zu dem braven Hauptmann, und sprach: „gehe hin, dir geschehe nach deiner redlichen Ueberzeugung und nach deinem Vertrauen.„ Diese interessante Scene ist aus; aber lasset uns nicht weiter gehen, ohne unser Herz an den Worten Jesu zu erquicken: „Viel werden kommen von Abend und Morgen, und mit einem Abraham, Isaac

und Jakob im Himmelreich sitzen.„ Die Namen der längst Verstorbenen lehren es schon, daß er damit auf eine künftige Welt deutete, auf ein Reich der Wahrheit und Tugend über die Gränzen der Erde hinaus. Gott, wie hebt sich unser Gefühl, wie erweitert sich unser Geist bey dem Gedanken: Dort zu allen Edlen, Guten und Weisen aller Zeiten und aller Nationen versammelt zu werden, und in ihrem Umgang, in ihrer Liebe, in ihrer Freundschaft unvergängliche Seligkeiten zu finden! Dort werd ich dich edler Sokrates! so wie dich unsterblicher Gellert! vereinigt finden mit allen übrigen grossen, durch Weisheit, Religion und Tugend ehrwürdigen Seelen, die einst als Menschen auf Erden sich bildeten. Wer möchte nicht hinauf streben zu dieser seligen Gesellschaft im höhern Reiche der Gottheit, nicht gern die Macht der Sinnlichkeit schwächen und der Tugend huldigen, um solcher Gesellschaft würdig zu werden? — An den Gränzen von Tyrus und Sidon erschien eine cananäische oder heidnische Frau, und bat dringend um Hülfe für ihre von Krankheit geplagte Tochter. b) Was thut nicht eine zärt-

---

b) Matth. 15, 21. Marc. 7, 24.

liche Mutter, wenn ihr geliebtes Kind leidet? Zärtlichkeit und Liebe treiben sie, um alles zu versuchen. Herr! sprach die Cananiterin, und fiel selbst vor ihm nieder: „Herr, erbarme dich mein und hilf mir!„ Jesus antwortete: „es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde.„ Ein grosser Anschein von Härte, der aber die zärtlich besorgte Mutter nicht zurückschreckt, sondern nur ihr edles Vertrauen offenbart. Und das war gerade des wohlthätigsten Menschenfreundes Absicht. Die Heiden wurden immer von den Juden verachtet und als verworfen angesehen. Jesus wollte jezt die Gesinnungen der Frau näher prüfen und dadurch die Juden beschämen. Allein auf keinen Fall hatte er die Absicht, die gute Frau mit ihrer Nation herabzusetzen. Er würde ja das mütterliche Gefühl, womit sie flehte, sehr gekränkt, und statt des Mitleids, welches ihre traurige Lage verdiente, sie grausam behandelt haben. Dessen war ein Jesus nicht fähig. Die Heidin glaubte es auch nicht. „Herr, sprach sie: essen doch die Hündlein von den Brosamen, die von ihres Herrn Tisch herabfallen.„ — Da rief Jesus voll Verwunderung: O Weib! dein Glaube ist groß: dir geschehe, wie du wünschest! Beyde Vorfälle, dort mit dem Haupt-

mann, hier mit der Cananiterin müssen uns wichtig seyn. Sie überzeugen uns, wie bereitwillig Jesus alles lobte, was Lob verdiente, wie wenig er dabey auf äusserliche Zufälle der Geburt und des Standes Rücksicht nahm, und wie freymüthig er auch unter heidnischen Völkern jedes gesunde Urtheil, jeden guten Zug des Herzens ohne Ansehn der Person rühmte. Wenn das der Vollkommenste that, welcher doch das sehr geringe Gute an Andern, nach dem Maasstabe seiner Vollkommenheit betrachtet, hätte übersehen können, was werden wir thun müssen, um der Tugend und Sittlichkeit aufzuhelfen?

Johannes der Täufer schickte aus dem Gefängniß, worinn er als Bekenner der Wahrheit saß, einige Schüler zu Jesu, und ließ ihn fragen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten?„ c) Eben legte Jesus mit seinen Thaten die stärksten Proben ab, welche ihn als den Gesandten Gottes charakterisirten. Die Schüler des Johannes aber schienen darauf nicht recht zu merken. Ist es doch gewöhn-

---

c) Matth. 11, 2.

lich in der Welt, daß der Mensch auf nichts weniger achtet, als auf dasjenige, was ihm nahe vor Augen liegt, oder sich unter seinen Händen befindet. Selten sucht er durch anhaltendes Nachdenken einer Wahrheit auf die Spur zu kommen, und aus Gründen der Vernunft sich davon zu überzeugen.— Jesus sahe sich unter solchen Umständen genöthiget, von seiner eignen Person öffentlich zu reden. Aber es geschahe mit der feinsten, liebenswürdigsten Bescheidenheit. Er machte nur auf seine Thaten aufmerksam und ließ diese für sich sprechen: „Gehet hin und verkündigt dem Johannes, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toden stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget.„ — So sprach Jesus. — Möchte weiter kein Selbstlob in der Welt Statt finden, als solches! Nur allein Handlungen und nicht blos Worte, sind hinreichend, um ächtes Verdienst, wahre Vorzüge und innern Menschenwerth ins Licht zu setzen. Aus der Antwort Jesu leuchtet ferner die höchste Weisheit hervor. War dem Johannes im Gefängniß daran gelegen, zu erfahren, ob die wirklichen Thaten des grossen Gottesgesandten mit dem von ihm verbreiteten Gerücht

übereinstimmten, so konnte für ihn nichts überzeugender seyn, als die Nachricht der Schüler. Er, als ein weiser Mann, mußte sogleich daraus schliessen: Wer Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör und Todten das Leben wieder schenkt, wer auch den Armen das Evangelium predigt, und diese niedrige Volksklasse, welche am meisten in der Unwissenheit lebt, durch Unterricht über ihre Bestimmung aufzuklären sucht: der besizt ausserordentliche Gaben, und ist der erwartete Messias. Jesus erreichte demnach seinen Zweck, ohne die Bescheidenheit zu verletzen. O! wenn wir damit die leere Sprache des niedrigen Egoismus vergleichen, wo das leidige, ich bin!— beständig voransteht: wie liebenswürdig erscheint der himmlische Weise! Aus seinem Munde erschallt kein ich bin!— worauf gemeiniglich nicht der ehrenvollste Name, ein Mensch!— sondern ein leerer unbedeutender Titel folgt. Nur seine Thaten läßt er für sich sprechen. Wann wird es in der Welt dahin kommen, daß, ein veredelter Mensch zu seyn, der allgemeingültige Titel eines Menschen ist, und daß persönlicher Rang sich nur durch die Thatensprache ankündigt; die Wittwen hören auf zu seufzen, die Mühseligen wer-

den erquickt, die Traurigen getröstet, die Dürftigen unterstüzt, die Kranken verpflegt, die Verfolgten vertheidigt, und die Sache der gedrückten Menschheit wird in der Stille thätig betrieben!

Sobald die Schüler des Johannes sich entfernt hatten, fieng Jesus an, den grossen Lehrer der Nation öffentlich zu rühmen. „Was seyd ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Etwa ein Rohr, das der Wind hin und her wehet? — oder einen Menschen in prächtigen Kleidern? Siehe, die da prächtige Kleider tragen, sind in den Pallästen der Fürsten. Oder wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet — Wahrlich, ich sage euch: unter Allen, die von Weibern geboren sind, ist keiner grösser, denn Johannes der Täufer. Er ist Elias, der da soll zukünftig seyn.„ — Welch ein Lob, das Jesus bey dieser Gelegenheit einem verlassenen, im Gefängniß schmachtenden Manne beylegt! Wie hoch schäzt er dessen Verdienste um die Nation, und rühmt sie öffentlich, um sein Andenken heilig zu erhalten! Wie freymüthig vertheidigt er zugleich den Unschuldigen, obgleich des Königs Familie wider denselben

einge-

eingenommen ist, und ihn ins Gefängniß hat werfen lassen! — Sehet, das ist Jesu Geist, und in diesem Geiste lasset uns denken zur Ehre der Menschheit, um nie sklavisch vor blendender Erdengrösse zu zittern und nie dem Laster zu schmeicheln, auch wenn es sich in Purpur hüllt, oder mit Stern und Ordensbändern prangt.

Nun wollen wir den Herrlichen von einer andern Seite betrachten.

Auch ihn selbst lobte man zuweilen, und es fragt sich, wie verhielt er sich dann? — Lieber Lehrer! so sprachen einst die ärgsten Heuchler, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen.„ d) Welch ein Lob im Munde der Feinde, um so mehr der Wahrheit angemessen, nur zu einem unedlen Zweck gebraucht! — Jesus schwieg. — Ein andermal trat ein Mensch zu ihm, und sprach: „Guter Lehrer, was Gutes soll ich thun, um das ewige Leben zu haben?„ Jesus versezte, was fragst du mich um das

---

d) Matth. 22, 16.

Gute; niemand ist gut, denn allein Gott!*) Aus diesem verschiedenen Verhalten lassen sich einige wichtige Folgerungen herleiten, und man prüfe, ob sie dem Geiste Jesu gemäs sind. — Menschenurtheile muß der tugendhafte Weise aus einem eignen Gesichtspunkte betrachten, wenn sie seinen moralischen Werth betreffen. In so fern Privatneigungen, Leidenschaften und eigennützige Absichten den meisten Antheil daran haben, müssen sie ihm gleichgültig seyn. Noch weniger können sie ihm etwas gelten, wenn er bedenkt, daß verschiedene Denkungsart, Kurzsichtigkeit und eingeschränkter Blick ins Innere selten nach der Wahrheit urtheilen lassen. Oft werden sogar Lob und Tadel auf eine schimpfliche Art gemißbraucht, wenn sie zum Zweck haben, den Charakter einer Person zu bezeichnen. Wie kann der tugendhafte Weise den Grad seiner Selbstachtung nach Menschenurtheilen bestimmen? Er hat vielmehr einen innern Richter, der ihn tadelt oder lobt, und dessen Urtheil allein ist unpartheiisch, folglich einzig für ihn gültig. Fällt dieses Urtheil zu seinem Vortheil aus, nun so bleibt er zufrieden, auch

---

*) Matth. 19, 16. 17.

wenn das Geschrey der unwissenden Menge ihn verdammt. Stimmen andere Menschen damit in ihren Urtheilen überein, so macht nicht sowohl das Menschenlob, als die Uebereinstimmung mit der Wahrheit ihm Vergnügen. Eben darum braucht er solchen Menschen für ihr Lob nicht Dank zu wissen, da sie nur ihre Pflicht gethan haben, und noch weniger mit falscher Eigenliebe ihr Lob zu widerlegen, da er ja sonst der Stimme seines innern Richters widersprechen müßte. Wo aber Menschen ihm zueignen wollen, was nur der Gottheit gebührt; oder über dem sichtbaren Guten in seiner Person die unsichtbare Gottheit, als das höchste Princip alles Guten, aus den Augen verlieren, da erfodert es die Pflicht, dagegen zu protestiren, und das Lob der Menschen auf die verkannte Gottheit überzuleiten.

Nichts ist geschickter, als diese Maxime, den tugendhaften Weisen in beständiger Abhängigkeit von dem höchsten moralischen Wesen zu erhalten, ihn durch reitzende Demuth zu verherrlichen, seine dankbare Liebe gegen Gott zu stärken, und ihn zugleich vor dem geistlichen Hochmuth zu bewahren. Ist es nicht genug, daß uns Gott in heiliger Verborgenheit den Ruhm läßt, die sichtba-

ken Werkzeuge seines Segens zu seyn? Und wir sollten diese Güte verkennen, unsre Abhängigkeit von ihm vergessen, und die erste Quelle alles Segens aus den Augen Anderer entfernen? So hat Jesus nie gehandelt. „Niemand ist gut, denn allein Gott.„ — Mit solcher Demuth sprach der Vollkommenste auf Erden. Bey den meisten Wohlthaten und Werken seiner göttlichen Kraft erinnerte er entweder die Menschen, denen seine Hülfe widerfahren war, Gott dafür zu preisen, f) oder er verbot ihnen, etwas davon bekannt zu machen. g) Wie konnte es ihm darum zu thun seyn, nur Menschenlob zu gewinnen, oder lauten Ruhm einzuerndten? — Sein Zweck, zum Wohl der Menschheit zu wirken, war vielmehr ein rein sittlicher Zweck, unentweiht von der Begierde nach Ruhm, unentheiligt von der Absicht, Aufsehen zu machen. Wie wenig er von grossem Aufsehen hielt, beweiset die Geschichte, da er des Jairus Tochter vom Tode erweckte. „Weinet nicht, sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft? — so

f) Marc. 5, 19. Luc. 17, 18.

g) Matth. 9, 30. Marc. 5, 43. Marc. 7, 36. Marc. 8, 26. 30. Luc. 5, 14.

spricht ein Mann aus Bescheidenheit, aus Abneigung gegen alles Aufsehen, und läßt sich lieber verlachen, als mit lästigen Lobeserhebungen überhäufen. h) Wie reimen sich nun heut zu Tage der herrschende Egoismus, die Begierde zu glänzen, die Selbstsucht, und der Ehrgeitz mit dem Geiste Jesu? — — —

h) Marc. 5, 39.

7.

Jesus groß bey einer kleinen Familienscene.

Es waren zwey Schwestern in einem Hause, wo Jesus oft einzukehren pflegte, beyde sanft und gutmüthig, aber beyde in ihrem Temperament, so wie in ihrem Geschmack, sehr verschieden. Maria empfand nur dann ein grosses Vergnügen, wenn sie ihre Wißbegierde befriedigen, und aus dem Munde Jesu Weisheit hören konnte. Ihren Geist mit Kenntnissen zu bereichern, blieb immer ihre Hauptbeschäftigung. Martha, ihre Schwester, interessirte sich mehr für das Hauswesen, und ließ sich auch dann, wenn sie lernen und Jesum hören konnte, nicht von ihren weiblichen Verrichtungen abhalten. Uebrigens bürgt uns schon die Freundschaft Jesu dafür, daß beyde Personen bey aller verschiedenen Richtung ihrer Thätigkeit, in Absicht des Herzens Hochachtung verdienten. Und ist nicht das Herz immer die Hauptsache, welche den Werth des ganzen Menschen entscheidet. Jesus kehrt auch

einmal in dem Hause der guten Familie ein. i) Martha zeigt sich wieder ganz in ihrem Charakter, das heißt: sie macht mit Eifer Anstalten, den geliebten Gast anständig zu bewirthen. Hingegen Maria bleibt ruhig zu den Füssen Jesu sitzen, um kein Wort aus seinem Munde zu verlieren. Martha kann, weil sie sich gar zu viel zu schaffen macht, nicht allein fertig werden mit allen Zubereitungen, und spricht zu ihrem Gast: „Herr! fragst du denn gar nicht darnach, daß meine Schwester so sorglos mir allein alle Geschäfte überläßt? Sag ihr doch, daß sie auch Hand anlege!„ — Die Sprache des Unwillens konnte das schwerlich seyn; sonst hätte sie gewiß ihre Schwester besonders zu sich gerufen, und dieselbe mit nachdrücklichen Verweisen zu ihrer Pflicht angehalten. Wer läßt wohl gern einem Gast den Unwillen merken, den er über die Mühe seiner Bewirthung empfindet? Es war vielmehr die vertraute Sprache der Freundschaft in dem Munde der Martha, eine Sprache, die gewiß nicht ohne Lächeln, sanfte Blicke und andere Zeichen der schwesterlichen Liebe sich hören ließ. Kaum hat Jesus die Worte ver-

---

i) Luc. 10, 38—42.

nommen, als er antwortet: Martha! Martha! du machst dir viel Sorge und Unruhe. Ich bedarf ja nur wenig. Maria aber hat ein gutes Gericht erkohren, welches ihr nicht darf genommen werden.„ — Mit solcher sanften Schonung behandelte der weise Menschenfreund die beyden Schwestern. Die emsige Hauswirthin zu tadeln, ohne Einschränkung zu tadeln, wäre Härte gewesen. Es geschah ja seinetwegen, daß sie mit so grosser Sorgfalt sich beschäftigte, und es geschah aus gutem Herzen. Nur das Uebermaas der Geschäftigkeit oder die ängstliche Sorge nebst der anhaltenden Unruhe sollte sie vermeiden, und daran wurde sie jezt liebreich erinnert. Nur in Rücksicht seiner ließ der fein fühlende Gast sie empfinden, daß sie sich zu viel Mühe machte, indem er sagte: „was ich brauche zu meiner Bewirthung, ist nur wenig.„ — Sollte denn aber Maria getadelt werden? Sie that es ja aus Lernbegierde, daß sie dem geliebten Lehrer zuhörte. Die frommen Empfindungen ihres Herzens harmonirten ja mit den Lehren der Wahrheit aus seinem Munde. Ihren Geist bey seinem Gespräch zu nähren, war ja ihr bestes Mahl, und vielleicht redete der Gast gerade zu ihr, gerade nach ihren Angelegenheiten und Bedürfnissen.

Konnte sie ihn unterbrechen? Konnte sie sich entfernen, da sie noch dazu wußte, daß ihre Schwester für die Bewirthung sorgen würde, und recht gut allein im Stande wäre, dafür zu sorgen? Daher vertheidigte sie denn auch Jesus so sanft, als freymüthig, und zwar nach seiner Gewohnheit in Ausdrücken, die er durch Vergleichung von den gegenwärtigen Umständen entlehnte.

„Maria hat ein gutes Gericht erwählt, welches ihr nicht darf genommen werden.„ — Wenige Worte, aber sehr viel sagend. Es ist meine Speise, sprach einst Jesus, daß ich thue den Willen Gottes, daß ich Wahrheit ausbreite, und Menschen belehre zur Veredlung. Wenn wir mit diesen Worten jene vergleichen, so war es eigentlich Maria, die ihn nach seinem Sinne speisete; denn sie gab ihm Gelegenheit, den Willen Gottes zu thun, ließ sich belehren zu ihrer weitern Veredlung. Zugleich nahm sie selbst an diesem Mahle Theil; ihr Geist wurde genährt durch die Unterhaltung mit dem Lehrer. Dieß ist das gute Gericht, welches Jesus meinte, ein Gericht, wovon diejenigen freylich keine Begriffe haben, die nur sinnlich zu denken und zu leben gewohnt sind. Wer bewundert nicht auch bey dieser kleinen Familienange-

legenheit den grossen Mann, welcher mit sanfter Schonung eine zu ängstlich besorgte Martha auf das Bessere aufmerksam machte, und eine lernbegierige Maria noch mehr in ihrem Streben nach Erkenntniß bestärkte? Wer bewundert ihn nicht in seiner Freymüthigkeit, die er auch als Gast behielt, in seiner Liebe, womit er allem Guten Gerechtigkeit widerfahren ließ, und in seinem sich stets gleichbleibenden festen Charakter, womit er jede Gelegenheit zur moralischen Aussaat oder zu sittlichreligiösen Zwecken benuzte? Eine so geringe, unbedeutende Scene mußte doch den Geist des Mannes in allem Glanze offenbaren.

So scheint ein kleiner Thautropfen nur gering zu seyn, und doch, wie herrlich spiegelt sich nicht darinn des Himmels strahlende Sonne!

8.

Jesus soll und will nicht verdammen.

Erst die Kläger voll Schaam verstummen und weichen lassen, und dann den reuevollen Beklagten lossprechen, auf daß er sich bessere: das ist eine edle That der Weisheit und Menschenliebe. Jesus hat sie verrichtet. a) — Einst lehrt er im Tempel, siehe, da bringen die Gesetzausleger und Pharisäer eine des Ehebruchs überführte Frau zu ihm und sprechen: „Moses hat uns geboten, solche Person zu steinigen. Was meinst du dazu? — Die Listigen, wie sie den Menschenfreund überraschen und in Verlegenheit setzen wollen! Von seinem Herzen sind sie schon zu sehr überzeugt, daß er die Frau nicht verdammen werde: eben dieses aber soll ihnen zum Beweise dienen, daß er Moses Vorschriften verachte. Auf die Art legen es die Verschlagenen darauf an, den edlen Mann selbst durch seine Menschenliebe zu fangen. —

---

a) Joh. 8, 1.

Aber Jesus, auch ein Muster der Menschenkenntniß und Weltklugheit, bückt sich nieder auf die Erde, sey es nun, daß er wirklich die Sache überlegt, oder daß er als unpartheyischer Richter ohne Ansehn der Person selbst in seiner Stellung verfahren will. Die Kläger widerholten ihre Frage. Jezt richtet er sich auf und spricht: „wer unter euch ohne dergleichen Sünde ist, der werfe auf sie den ersten Stein!„— Er sagts, und nimmt seine vorige Stellung an, um nicht die Beschämten durch seinen scharfen Anblick noch mehr in Verwirrung zu setzen. Als sie diese Antwort hören, geht Einer nach dem Andern davon, überführt von seinem Gewissen. Nur die verklagte Frau bleibt vor Jesu stehen. Er richtet sich wieder auf und fragt: „wo sind sie deine Ankläger? Hat dich niemand verdammt?— „Herr! niemand!„— So verdamme ich dich auch nicht. Gehe hin und vergehe dich so nicht wieder.„— Vortreflicher Ausgang eines Vorfalls, der dem Besten der Menschen zum Fallstrick gereichen sollte! Die Frau blieb unverdammt, die Kläger wurden beschämt; er selbst hatte nicht nach ihrem Wunsch wider Mosis Gesetz verstossen, und die ganze Sache endigte sich zu seiner Ehre, statt ihm sein Ansehn zu rauben. So viel vermag

Klugheit, von Weisheit geleitet, über niedrige List; so sehr überwiegt ein gesunder Verstand mit Herzensgüte vereinigt alle Ränke des Lasters. Jesus konnte nicht seiner würdiger verfahren, als daß er die Ankläger auf ihr eignes Herz zurückführte. Sie, die grössern Sünder, wollten ein Vergehen geahndet wissen, nach eben dem Gesetze, welches sie selber verurtheilte, in Absicht der Moralität; ein Fall, der unter Richtern nicht selten sich ereignet. Da hieß es in dem Munde des Weisesten: „Wer von euch ohne solche Sünde ist, der werfe den ersten Stein.„— Diese Verlegenheit konnten sie bey ihrem bösen Gewissen nicht ertragen. Es war ein gefährlicher innerer Feind, der ihnen allen Muth, alle Besinnung raubte, und sie auf der Stelle die Flucht zu ergreifen nöthigte, um die geheime Schande ihres Herzens nicht durch sichtbare Schaam zu offenbaren. Doch nicht nur die Weisheit, die Klugheit, die Menschenkenntniß Jesu bewundere ich hier, sondern auch seine moralische Güte selbst gegen die Feinde.

Sein Ausspruch sollte zugleich ihr moralisches Gefühl wecken, und ihnen Gelegenheit zum Nachdenken über sich selbst geben. Welch ein Geist, der in eben dem Au-

genblick, da man ihm feindselig nachstellt und gefährliche Fallstricke legt, nicht nur die Nachstellung für sich unschädlich macht, nicht nur ohne Gefahr den Fallstricken entgehet, sondern auch der Feindseligen sich erbarmet, und sie auf ihren innern Schaden aufmerksam macht!

Welch ein Geist, der mit eben den Worten die Schuldige, welche sich als schuldig erkennt, losspricht, und zugleich die Schuldigen, als welche sich für schuldlos halten, freymüthig tadelt, um beyde zu bessern!

So viel edle, grosse Zwecke, gleich der Gottheit, auf einmal vereinigen und erreichen, das konnte Jesus, und noch dazu in einer Angelegenheit, wo seine listigen Feinde den bösen Plan, ihn durch Ueberraschung in Verlegenheit zu setzen, entworfen hatten.

O beseelte sein Geist doch alle Menschen! wären auch alle Gesetze der Politik nach diesem Geiste verfasset! — da nach der Erfahrung mancher Schuldige so gestraft wird, daß die Straffe seine Besserung entweder ganz unmöglich macht, oder noch mehr zurückhält.

9.

Jesus in seiner Herablassung zu den Schwachen.

Wer ist der wahre grosse Mann von Seiten des Verstandes und Herzens? — Gewiß nicht derjenige, welcher mit dem Uebergewicht seiner höhern Einsichten den Schwachen lästig oder gar schädlich wird, indem er ohne Schonung alles niederreißt und verwirft, worauf sich die Ueberzeugung derselben gründet. Auch nicht derjenige, welcher mit Selbstgefälligkeit, Stolz und Verachtung auf die Einfältigen herabsieht, und es weder der Mühe, noch seines Ansehens werth hält, sie besser zu belehren.

Hingegen bey aller Ueberlegenheit an Einsichten auch den Schwächsten zur Erkenntniß der Wahrheit behülflich werden, an ihre ersten Begriffe und Empfindungen sich anschliessen, ihre gewöhnlichen Urtheile berichtigen, ihre Ueberzeugung für ihr praktisches Leben benutzen, den Beyfall ihrer Vernunft für ihre moralische Gesinnung wirksam ma-

chen, und das alles blos in der Absicht thun, um sie als Menschen zu veredeln, und durch Veredlung zu beseligen: dieß ist ohne Zweifel der wahre Charakter eines an Verstand und Herzen grossen Mannes. Und Jesus besaß ihn. Der Hauptgegenstand seines Unterrichts war und blieb das gemeine Volk. Um dieses zu belehren, auch in der Unmündigkeit zu interessiren, seine Aufmerksamkeit zu spannen, sein Nachdenken rege zu machen, und am Ende durch eignen Verstand die moralische Wahrheit finden zu lassen: dazu benuzte er die trefliche Kunst der weisen, schonenden, nachgebenden, vielwirkenden Herablassung. Auf diese Art sind zuvörderst seine mannigfaltigen Erzählungen entstanden. Es ist ein wahrer Schatz für das Christenthum, daß sich ein grosser Theil dieser Erzählungen erhalten hat. Darinn liegt der ganze Geist des Urhebers aufbehalten und noch für die Nachwelt am kenntlichsten ausgedrückt. Wäre es möglich, daß wir jemals aufhören könnten, Jesu eigentlichen Sinn zu fassen, so würden seine Erzählungen uns denselben wieder darstellen, und zwar um so reiner, als kein Schlamm von Zusätzen späterer Zeiten sich damit vermischen konnte. Lasset uns hier die schönsten wiederholen

und

und nachher den Geist ihres Urhebers daraus erkennen.

„Es giengen einst zween Menschen in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, und der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bey sich selbst also: ich danke dir, Gott! daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweymal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich habe.— Und der Zöllner stand von fern, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott! sey mir Sünder gnädig!„ a)

„Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schweren. Nur von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, wünschte er sich zu sättigen. Doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schweren. Es begab sich drauf, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams

---

a) Luc. 18, 10.

Schoos. Der Reiche starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von fern, und Lazarum in seinem Schoos, rief und sprach: Vater Abraham! erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeusserste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in diesen Flammen. Abraham aber sprach: Gedenke Sohn! daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen. Nun wird er getröstet, und du wirst gepeinigt. Ueber das alles ist zwischen uns und euch eine grosse Kluft befestigt, so, daß die, welche von hier zu euch wollen, nicht hinab können, und eben so wenig von euch welche zu uns herüber. Da sprach jener: so bitte ich dich, Vater! daß du ihn sendest in mein väterliches Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, und diese möchte er belehren, damit sie nicht auch an diesen Ort der Qual kommen. — Abraham antwortete: sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Jener versezte: nein, Vater Abraham! sondern wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie sich bessern. — Abraham sprach: hören sie Mosen und die Propheten nicht, so würden

sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten auferstände.„ b)

„Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn, giengen davon, und liessen ihn halb tod liegen. Von ohngefähr zog auch ein Priester dieselbige Strasse hinab, und da er ihn sahe, gieng er vorüber. So auch ein Levit, als er kam an dieselbe Stätte, und ihn sahe, gieng er vorüber. Ein reisender Samariter aber kam auch dahin, und da er ihn sahe, jammerte ihn sein. Er gieng zu ihm, verband ihm seine Wunden, goß darein Oel und Wein, hub ihn auf sein Thier, führte ihn in die Herberge und pflegte seiner. Des andern Tags reisete er weiter und zog heraus zwey Denarien, gab sie dem Wirth und sprach zu ihm: pflege sein, und so du noch mehr an ihm thun wirst, will ich dirs bezahlen, wenn ich zurückkomme.„ c)

„Ein Mensch hatte zween Söhne. Der Jüngste unter ihnen sprach zum Vater: gieb mir, Vater! den Theil der Güter, welcher

b) Luc. 16, 19.
c) Luc. 10, 30—35.

mir gehört. — Der Vater theilte ihm das Gut. Nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, zog fern über Land und verschwendete all sein Gut mit Prassen.

Da er nun das Seinige alles verzehrt hatte, ward eine grosse Theurung durch dasselbige ganze Land, und er fieng an zu darben, gieng hin und verdingte sich an einen Einwohner des Landes. Der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Er aber wünschte seinen Bauch zu füllen mit Wurzeln, welche die Säue assen, und niemand gab sie ihm. Da kam er zu sich und sprach: wie viel Taglöhner hat mein Vater, welche Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! Ich will mich aufmachen, zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Vater! ich habe am Himmel und an dir mich versündigt. Forthin bin ich nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heisse. Mache mich zu einem deiner Taglöhner. — Und er machte sich auf und kam zum Vater. Da er aber noch fern von dannen war, sahe ihn sein Vater voll Mitleid, lief und fiel ihm um den Hals und küssete ihn. Der Sohn sprach zu ihm: Vater! ich habe unrecht gethan. Forthin bin ich nicht werth, daß ich dein Sohn heisse. —
Aber der Vater

get das beste Kleid hervor, und leget es ihm an. Gebt ihm einen Ring an seine Hand, und Schuhe an seine Füsse. Bringet auch ein gemästetes Kalb her, schlachtet es, und lasset uns essen und fröhlich seyn. Denn dieser mein Sohn war tod und ist wieder lebendig worden. Er war verloren, und hat sich wieder gefunden. Und sie fiengen an fröhlich zu seyn. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörte er den Gesang der Reigen. Er rief zu sich einen der Diener und fragte: was das wäre? Dieser sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästetes Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wieder hat.— Da wurde der Sohn zornig, und wollte nicht hineingehen. Der Vater gieng zu ihm heraus und bat ihn herein zu kommen. Er aber antwortete dem Vater: siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir noch nie einen Bock zum Besten gegeben, damit ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästetes Kalb geschlachtet.— Der Vater sprach: mein Sohn! du bist allezeit bey mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du soll-

test aber fröhlich und gutes Muths seyn, denn dieser dein Bruder war tod, und ist wieder lebendig geworden. Er war verloren und hat sich wieder gefunden.„ d)

„Ein König wollte mit seinen Dienern Rechnung halten. Als er anfieng zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Talente schuldig. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder mit allem, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Diener nieder, neigte sich und sprach: Herr, habe Geduld mit mir! ich will dir alles bezahlen. Den Herrn jammerte des Dieners. Er ließ ihn los und die Schuld schenkte er ihm auch. Drauf gieng eben dieser Diener hinaus, fand einen seiner Mitdiener, der war ihm hundert Denarien schuldig, ergriff ihn bey der Kehle und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitdiener nieder und sprach: habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. — Er aber wollte nicht, sondern gieng hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlte, was er schuldig war. Da die übrigen Diener solches sahen, wurden sie sehr betrübt,

---

d) Luc. 15, 11.

kamen zu ihrem Herrn und erzählten ihm alles, was sich begeben hatte. Da foderte ihn der Herr vor sich und sprach: Bösewicht! dir hab ich alle Schuld erlassen, weil du mich batest. Solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitdiener, wie ich mich über dich erbarmt habe? Und der Herr ward zornig, übergab ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war." e)

Ein Geist der Weisheit und Liebe athmet in allen diesen Erzählungen Jesu. Man fühlt die aus dem Selbstgefühl der moralischen Schuld entstandene innere Demuth, so wie die auf legale Handlungen gegründete stolze Selbstzufriedenheit, wenn man jenen Zöllner und Pharisäer im Tempel sieht.

Eine künftige Vergeltung nach moralischer Würdigkeit, eine praktische, uneigennützige Liebe gegen jeden Hülfsbedürftigen und Unglücklichen ohne Ansehn der Person, die höchste Güte Gottes auch gegen den Menschen, welcher sich verirrt hat, nun aber aus innerm Drang sich bessert, und die Verpflichtung, barmherzig gegen den Fehlenden zu

e) Matth. 18, 23.

seyn, als ein Gegenstand der göttlichen Barmherzigkeit bey eignen oft grössern Fehlern: das alles wird demjenigen sogleich anschaulich, welcher das Schicksal jenes Reichen und Armen, die That jenes Samariters, jene Geschichte des verlornen Sohns und das Verhalten des Königs gegen seine Unterthanen recht beherzigt. So verhält es sich mit allen übrigen Erzählungen Jesu. Ihr Stoff ist ganz aus dem gemeinen Leben entlehnt.

Auch der schwache Verstand kann die darinn verborgen liegende Wahrheit fassen und begreiffen. Diese Wahrheit wird zugleich ungemein interessant für das Herz, prägt sich dem Gemüthe tiefer ein, und befördert das weitere Nachdenken. Was soll ich von der Anmuth sagen, wodurch jede Erzählung sich eigenthümlich auszeichnet, oder von der innern Kraft derselben, welche eben so sehr rührt, als erquickt?

Und wenn sich nun Jesus auf solche Art herabließ zu den Fassungskräften der Schwachen, so hatte er allezeit einen sittlichen Zweck vor Augen. Die Schwachen sollten belehrt, mit ihren moralischen Pflichten bekannt, mit dem Sinn Gottes vertraut, für die Religion eingenommen und zur eig-

nen innern Veredlung ermuntert werden. Eine andre Methode der weisen Herablassung Jesu bestand darinn, daß er an sichtbare alltägliche Erscheinungen in der Natur sowohl, als im häuslichen Leben wichtige Wahrheiten anknüpfte, diese mit jenen in Verbindung sezte und vermöge einer treffenden Vergleichung anschaulich machte. In dieser Rücksicht achtete er auch die kleinsten Gegenstände nicht gering, und je öfter solche im gemeinen Leben gebraucht wurden, desto fester verknüpfte er damit etwas Moralisches.

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, welches ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker.„ f) — Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, welchen ein Weib nahm, und mischte ihn unter drey Scheffel Mehls.„ g)

„Das Himmelreich ist gleich einer kostbaren Perle, die ein Kaufmann fand, der alles verkaufte, was er hatte, und sich die Perle kaufte.„ h)

„Das Himmelreich ist gleich einem Netze, das ins Meer geworfen wird, womit man allerley Gattung Fische fängt.„ i)

---

f) Matth. 13, 31.

g) Matth. 13, 33.

h) Matth. 13, 45.

i) Matth. 13, 47.

„Ihr seyd das Salz der Erde. Wenn nun das Salz verdirbt, womit soll man würzen.„ k)

„Ihr seyd das Licht der Welt. Man zündet nicht ein Licht an und sezt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es allen denen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.„ l)

„Ich bin das Licht der Welt, — ich bin ein rechter Weinstock — ich bin ein guter Hirte, welcher sein Leben für die Schaafe läßt — wen da dürstet, der komme zu mir und trinke.„ m) Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? n)

Beyspiele genug, woraus wir sehen, welcher Gleichnisse sich Jesus bey seinem Unterrichte zu bedienen pflegte. Man prüfe, was Matthäus und Marcus davon ausdrücklich sagen, o) wie auch was schon bereits in

k) Matth. 5, 13. l) Matth. 5, 14—16.

m) Joh. 7, 37. Joh. 8, 12. Joh. 10, 11. Joh. 15, 1.

n) Matth. 7, 3. o) Matth. 18, 34. Marc. 4, 34.

der vierten Betrachtung darüber gesagt worden ist. — Nichts konnte für das schwache Volk faßlicher und überzeugender seyn, als diese Art des Unterrichts.

Das durch sinnliche Gegenstände anschaulich gemachte Uebersinnliche wirkte desto lebhafter auf das Herz und erneuerte sich vermöge der Ideenverbindung desto öfter im Gemüthe. Es ist ja bekannt genug, wie leicht der Mensch, wenn er bey sichtbaren alltäglichen Erscheinungen etwas Merkwürdiges, Wahres, Religiöses und Sittliches zu denken angehalten wird, sich wieder daran erinnert, so oft er dieselben Erscheinungen empfindet. Ueberdieß fällt auch immer von dem Bilde, welches besonders die reitzende Natur oder der interessante häusliche Kreis darstellen, etwas Anziehendes, Angenehmes und Erquickendes auf die damit verknüpfte Wahrheit zurück. Für welchen Menschen hat die allbelebende Sonne am Himmel keinen Reitz?

Wen rührt nicht der Anblick einer schuldlosen Heerde Schaafe? Wessen Herz wird nicht vom Wein erquickt? Wer fühlt nicht das Bedürfniß des Salzes bey der Mahlzeit, oder des Getränks beym Durste? So verstand der erhabenste Lehrer

die Kunst, Himmel und Erde mit seiner Religion in Verbindung zu setzen, und den ganzen Empfindungskreis sinnlicher Menschen für die Tugend zu heiligen.

So war er selbst mit allen sichtbaren Gegenständen der Welt vertraut, und nicht minder geneigt, dieselben zum Vortheil moralischer Gemüther zu gebrauchen. So zeigte sich sein unaussprechlich grosser Geist auch im Kleinen groß, um durch das Kleine wiederum Grosses zu wirken, und immer blieb er in angestrengter Thätigkeit aus der sittlichen Absicht, daß auch die Schwachen ihn fassen und begreifen, die Wahrheit erkennen, nach dem Willen Gottes denken und durch moralische Besserung selig werden möchten.

Einzelne kleine Vorfälle ereignen sich beständig in dem Leben des Menschen, und wechseln mit den wechselnden Tagen. Von solchen Vorfällen suchte Jesus aus Herablassung immer grossen Nutzen zu ziehen, indem er daraus sogleich etwas Wichtiges für Verstand und Herz herzuleiten wußte. Schien der Vorfall auch an sich selbst von weniger Bedeutung zu seyn, so wurde er doch gewiß nachher durch die weise Anwendung unge-

mein lehrreich und ein fruchtbarer Saame moralischer Wahrheiten.

„Er sahe einen Feigenbaum am Wege, gieng hinzu, fand nichts daran als Blätter und sprach: nimmermehr wachse auf dir hinfort eine Frucht. p) Am andern Morgen giengen sie vorüber und sahen, daß der Feigenbaum verdorret war bis auf die Wurzel. Da gedachte Petrus daran und sprach: „Lehrer! siehe, der Feigenbaum, welchen du zur Unfruchtbarkeit bestimmt hast, ist verdorret.„

Jesus antwortete und sprach zu ihnen: habt Glauben an Gott. Wahrlich, ich sage euch: wer zu diesem Berge spricht, hebe dich und wirf dich ins Meer! — und er zweifelt nicht in seinem Herzen, sondern glaubet, daß es geschehen wird, so wird es geschehen, was er sagt. Alles, was ihr bittet in eurem Gebet; glaubet nur, daß ihr es empfahen werdet: so wirds euch werden.„

Ein Mann von göttlicher Weisheit, wie Jesus, konnte nie anders, als höchst weise handeln, so oft er sich zu den Schwachen und Unmündigen herabließ. Vergleichen wir

---

p) Matth. 21, 19. Marc. 11, 12—24.

den gegenwärtigen Vorfall mit jenem Gleichniß vom Feigenbaum und Weingärtner: q) so können wir schon daraus schliessen, daß dieser verdorrte Feigenbaum etwa ein Symbol vom gewissen Untergange des jüdischen Staats seyn sollte. Aber noch mehr. Mit den Schülern Jesu verhielt es sich ganz anders, als mit uns. Sie wußten noch nichts von dem glücklichen Fortgang der Religion, die durch sie in der Welt ausgebreitet werden sollte. Ihnen waren noch alle die Mittel unbekannt, deren sich nachher die göttliche Vorsehung bedient hat, um die weitere Ausbreitung der Religion zu befördern. Noch lag die Zukunft vor ihrem Blick wie ein unentwickeltes Chaos. Dem Anschein nach unüberwindliche Hindernisse konnten damals ihren Geist niederschlagen und Berge von Schwierigkeiten thürmten sich auf, wenn sie an ihr Zeitalter, an die Verfassung der Völker und andere ungünstige Umstände gedachten. Mußte ihnen nicht Jesus solchen festen unerschütterlichen Glauben empfehlen, als er ihnen wirklich empfahl? Und wenn er als Mittel zu diesem Zweck einen im ganzen Lande sehr häufig wachsenden Baum

q) Luc. 13, 6—9.

erwählte: war das nicht höchst einfach und zugleich höchst weise gehandelt? — Jezt haben sich freylich die Zeiten geändert. Was für jene Schüler noch blos Gegenstand des Glaubens war, das ist für uns bereits Gegenstand der Erfahrung geworden. Die Weltgeschichte von achtzehen Jahrhunderten lehrt uns, was die Vorsehung zur Ausbreitung der Religion gethan hat, und wir sehen den Gang ihrer Anstalten vor Augen.

Gottes Plan ist uns völlig bekannt durch die Begebenheiten, welche sich seit der Zeit ereignet haben. Ja, wir wissen, durch welche Mittel die erst unüberwindlich scheinenden Hindernisse glücklich sind gehoben worden. Kurz, für uns hat sich die Zukunft in Vergangenheit verwandelt, und wir stehen auf einem Standpunkt, von wo wir nachher sehen können, was sich im Laufe der Dinge zugetragen hat. Allein die Apostel waren in einer ganz andern Lage. Für sie war es ohne Zweifel ein individuelles Zeitbedürfniß, mit unerschütterlichem Glauben auf die Mitwirkung des Weltregierers sich zu verlassen, und so unter allen schwierigen Umständen ihrem Apostelamte getreu zu bleiben. Jesus empfahl ihnen daher nach

ihrem Bedürfniß solche Stimmung des Gemüths, und benuzte dazu besonders den starken Eindruck, welchen der verdorrte Feigenbaum auf sie gemacht hatte. Nun konnten sie nachher keinen Baum dieser Art gewahr werden, ohne sich an die Worte ihres abwesenden Lehrers zu erinnern und von neuem im Glauben gestärkt zu werden.

„Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich gesäugt hat! — Er aber sprach: ja selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!„ r) Jemand fragte, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen? — Jesus antwortete: halte die Gebote. — Jener sprach weiter: die habe ich gehalten von Jugend auf. — Gut, es fehlt dir aber noch eins.

Gehe hin, verkaufe deine Güter und theile das Geld unter die Armen aus, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. — Der Mensch gieng, als er dieß hörte, traurig davon, denn er hatte viel Güter. Jesus sprach zu den Anwesenden: wahrlich ich sage euch: ein Reicher wird schwerlich ins Reich

r) Luc. 11, 27.

Reich Gottes kommen. Es ist leichter, daß ein Tau durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. — Seine Schüler entsazten sich, als sie solches hörten, und sprachen: wer kann denn selig werden? Jesus sahe sie an, und sprach: Bey den Menschen ist es unmöglich, aber bey Gott sind alle Dinge möglich.„ s)

Zuweilen bequemte sich Jesus auch zu der herablassenden Methode, daß er ein falsches Urtheil nicht geradezu widerlegte, aber daraus etwas folgerte, wodurch die Falschheit des Urtheils ins Licht gestellt, und die Wahrheit mit Ueberzeugung anerkannt wurde. So behaupteten einst die Pharisäer, daß er seine Wunder nur durch die Macht des obersten Teufels verrichtete. Jesus antwortete:

„Ein jegliches Reich, so es mit sich selber uneinig wird, geht zu Grunde, und ein Haus fällt über das Andere. Ist denn der Satan auch mit sich selber uneinig, wie will sein Reich bestehen? — Wenn ein starker Gewapneter seinen Pallast bewahret, so bleibt

s) Matth. 19, 16—26. Marc. 10, 17—27.

das Seinige mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, worauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. t)

Keinem Menschen, auch nicht dem Geringsten, fehlt es ganz an innern sehr richtigen Urtheilen, Empfindungen und Gedanken; davon ausgehen und die Wahrheit gleichsam aus dem Herzen des Menschen herausholen, heißt ihn am gründlichsten überzeugen. So machte es wiederum Jesus. Oft lenkte er die Aufmerksamkeit der Schwachen auf ihre innern Urtheile, Empfindungen und Gedanken, und gewöhnte sie, davon auf höhere Wahrheiten zu schliessen.

„Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brod, der ihm einen Stein biete? oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seyd, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten? u)„

„Welcher ist unter euch, so er ein Schaaf hat, das ihm am Sabbat in die

---

t) Luc. 11, 17. 26. u) Matth. 7, 9—12.

Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? Wie viel besser ist nun ein Mensch, denn ein Schaaf? Darum mag man wohl am Sabbat Gutes thun. x)

„Des Abends sprechet ihr: es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth. Und des Morgens sprechet ihr: es wird heute Ungewitter seyn, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnt ihr beurtheilen, und nicht die Zeichen dieser Zeit?„ y)

„Was dünket euch, wenn irgend ein Mensch hundert Schaafe hat, und eins derselben sich verirret: läßt er nicht die neun und neunzig auf den Bergen und suchet das Verirrte? Und so ers findet, wahrlich ich sage euch: er freuet sich darüber mehr, denn über die neun und neunzig, die nicht verirret sind. Also auch ists vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand verloren werde.„ — z)

„Welcher ist nun unter euch ein treuer und kluger Knecht, den der Herr gesetzet hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe. Selig ist der Knecht,

x) Matth. 12, 11.
y) Matth. 18, 12.
z) Matth. 16, 2.

wenn sein Herr kommt, und findet ihn also thun!" a)

"Welcher ist unter euch, der einen Freund hat, geht zu ihm um Mitternacht und spricht: Lieber Freund! leihe mir drey Brode. Es ist ein Freund zu mir gekommen von der Strasse, und ich habe nicht, daß ich ihm vorlege. Der aber drinnen antwortet: mache mir keine Unruhe, die Thür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bey mir in der Kammer. Ich kann nicht aufstehen und dir geben. — Ich sage euch, ob er nicht aufsteht und giebt ihm darum, daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines anhaltenden Bittens willen aufstehen und ihm geben, wieviel er bedarf. — Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan." b)

"Verkaufet man nicht fünf Sperlinge um zween Pfenninge? Noch ist vor Gott derselbigen keiner vergessen. Darum fürchtet euch nicht, ihr seyd besser, denn viel Sperlinge." c)

---

a) Matth. 24, 45.
b) Luc. 11, 5.
c) Luc. 12, 6.

„Wer ist unter euch, der einen Thurm bauen will, und sitzet nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob ers habe hinauszuführen? Auf daß nicht, wenn er den Grund gelegt hat, und kann es nicht hinausführen, alle die es sehen, anfahen seiner zu spotten.„ d)

„Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, welcher ihm pflüget oder das Vieh weidet. — Wenn er heim kommt vom Felde, daß er ihm sage: gehe bald hin und setze dich zu Tische? Ists nicht also, daß er zu ihm saget: richte zu, daß ich zu Abend esse, schürze dich, und diene mir, bis ich esse und trinke. Darnach sollst du auch essen und trinken. Danket er auch demselbigen Knecht, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte. Wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.„ e)

„In einer Stadt waren ein Richter und eine Wittwe. Die Wittwe kam zum Richter und sprach: rette mich von meinem Widersacher. — Er wollte lange nicht. Dar-

---

d) Luc. 14, 28. e) Luc. 17, 7.

nach dachte er bey sich selbst: Ob ich mich schon weder vor Gott, noch vor Menschen fürchte, so will ich doch die Wittwe retten, weil sie mir so viel Mühe macht, auf daß sie nicht zulezt mich überlaufe. — Höret hier, was der ungerechte Richter saget. Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen? Ich sage euch, er wird sie erretten in Kurzem.„ f)

Endlich Jesus ließ sich auch dadurch herab zu seinen Zeitgenossen, daß er oft seine Moral auf einzelne Fälle anwandte, oft ihr Nachdenken durch Fragen reizte, und oft gewisse in der Einbildung unangenehme Begriffe durch seine Ausdrücke milderte.

„Was weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft.„ g) Unser Freund Lazarus schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.„ h) Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so laß vor dem Altar deine Gabe, gehe zuvor hin, versöhne dich mit dei-

f) Luc. 18, 1—8.

g) Marc. 5, 39.

h) Joh. 11, 11.

nem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe.—

Sey willfährig deinem Widersacher, dieweil du noch mit ihm auf dem Wege bist. Auf daß dich der Widersacher nicht überantworte dem Richter, und der Richter dem Diener dich übergebe, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir, wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den lezten Heller bezahlest.„ i)

Wie einleuchtend wird durch diesen einzelnen Fall die Wahrheit: nur durch Menschenliebe und alle Aeusserungen derselben, besonders durch sanftes Nachgeben und Verschonen will die Gottheit am ersten verehret werden!

„So dir jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so dir jemand deinen Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel. Und so dich jemand nöthigt eine Meile mit ihm zu gehen, so gehe mit ihm zwo.„ k)

Wie populär und faßlich wird wiederum durch diese Anführung einzelner Fälle

i) Matth. 5, 24. k) Matth. 5, 39.

die allgemeine Regel: Opfere lieber etwas auf und noch mehr, als man von dir fodert, ehe du zugiebst, daß Liebe, Freundschaft und Frieden gestört werden!

„Da nun die Pharisäer bey einander waren, fragte sie Jesus und sprach: was dünket euch von Christo? Wessen Sohn ist er? — Sie versezten Davids. — Er sprach: wie nennt ihn denn David im Geiste einen Herrn, da er saget: der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemmel deiner Füsse? So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn.„1)

Wir sehen nunmehr aus dem allen, wie mannigfaltig sich Jesus zu den Menschen seiner Zeit herabließ, um einem jeden nach dem Maase seiner Einsichten, oder nach dem Grad seiner Fassungskräfte nützlich zu werden. Erhaben über sein ganzes Zeitalter an Verstand und Weisheit vernachlässigte er doch nicht die Unwissenden im Staube, nicht die Niedrigen in der Hütte, noch den grossen Haufen des schwachen Volks. Auch hier

---

1) Matth. 22, 41.

sollte nach seinem Wunsche das Licht der Aufklärung scheinen, damit moralisches Wohl sich immer allgemeiner ausbreiten möchte. Seht, zu dem Ende beobachtete er mit angestrengter Aufmerksamkeit das Gegenwärtige, umfaßte mit anhaltendem Scharfblick das Sichtbare. Nebst dem Verstande mußten Witz, Scharfsinn und Sprachfertigkeit ihm zu Gebote stehen, um der Wahrheit Gewinn, der Tugend Vortheil und dem moralischen Reiche Gottes auf Erden Zuwachs zu verschaffen. Gleichem Zwecke blieb selbst seine Sinnlichkeit ohne Aufhören geheiligt. Besteht nicht auch darinn die wahre vollendete Grösse des Menschen? — Es hat freylich schon Männer genug in der Welt gegeben, die sich durch vorzügliche Geistesgaben auszeichneten. Aber leider hat zur Schande ihres Herzens die Erfahrung gelehrt, welchen elenden Gebrauch die meisten davon gemacht haben. Wie oft mußten ihr Verstand, ihr Witz, ihr Scharfsinn nur dazu dienen, um ehrwürdige Wahrheiten lächerlich zu machen, das Laster auszuschmücken, Sittenlosigkeit zu beschönigen, die geringen Einsichten der Schwachen vollends zu verwirren und gutmüthigen Personen mit der Ueberzeugung allen Trost, alle Ruhe des Lebens zu rauben! Nicht das moralische Heil

der Menschheit sollte auf diese Art befördert, sondern vielmehr der ausgelassene Stolz ihres eignen Herzens genährt werden. Man vergleiche diese Männer insgesammt mit Jesu, dem ersten Weisen der Erde, dessen Geist blos darum erhaben schien, um gleich der wohlthätigen Sonne am Himmel auch den Verstand der Niedrigen zu erhellen und das Herz der Unmündigen zu erquicken: in welcher Armseligkeit stehen sie neben ihm bey allen ihren hohen Geistesgaben, deren edle Anwendung ja nur Beyfall und Bewunderung verdient! Mit Jesu herablassender Lehrart stimmte ganz sein übriges Verhalten überein. Er dultete Vorurtheile, sobald sie nicht geradezu der sittlichen Veredlung im Wege standen, und suchte nur blos bessere Begriffe oder reinere Vorstellungen damit zu verbinden.

Er schonte ferner selbst des religiösen Aberglaubens da, wo gewaltsame Zerstörung desselben den sittlichen Zustand der Menschen verschlimmert hätte; bereitete aber die Gemüther durch Mittheilung der entgegengesezten Wahrheit so vor, daß der Aberglaube allmählig von selbst verschwinden mußte.

Ein wahrer Zug von göttlicher Weisheit! Nicht anders wirkt die Gottheit in der

Natur. Alles wird hier erst langsam vorbereitet und kommt nach einer unveränderlichen Regel allmählich zu Stande. Jesus fand zu seiner Zeit manche Sitten und Gebräuche, die zwar nicht mit seinen Grundsätzen sich vertrugen, aber dabey doch unschädlich oder gleichgültig waren. Auch zu diesen ließ er sich aus Herzensgüte herab, um die Menschen nie ohne Noth von sich zu entfernen, noch seine Belehrungen für sie unnütz zu machen. Und demungeachtet blieb er sich stets gleich in seinem Charakter, immer derselbe Weise, derselbe redliche Mann, der unermüdet nach dem grossen Endzweck handelte, die Menschen zu veredeln. Wollten wir uns jemals einen Menschen idealisiren, so würde es derjenige seyn, welcher zu allen Zeiten, in allen Situationen und unter allen Umständen consequent denkt, urtheilt und handelt. Aber wir brauchen kein Ideal der Phantasie.

Jesus hat es an sich selbst realisirt. W e n n n u n s e i n G e i s t s e i t a c h t z e h e n J a h r h u n d e r t e n a l l e L e h r e r d e s C h r i s t e n t h u m s b e s e e l t h ä t t e, w i e w e i t w ä r e j e z t d i e M e n s c h h e i t! Zu ihrer fortgehenden künftigen Reife legte er so trefflich den Grund. Schade, daß sein Geist in

den folgenden Jahrhunderten so gar entsetzlich verkannt wurde! Demnach erfordert es noch immer die Schwachheit des grossen Haufens, daß man sich zu ihr herablasse, und keine Maximen könnten in dieser Rücksicht wohl brauchbarer seyn, als diejenigen, welche eine himmlische Weisheit für brauchbar erkannte. Lasset uns sie hören. Erzieher und Volkslehrer mögen sie besonders beherzigen.

„Das Gegenwärtige, Sichtbare und Geschehene soll nie mit Gleichgültigkeit übersehen, sondern stets mit reger Aufmerksamkeit betrachtet werden; denn es läßt sich aus dem allen für Aufklärung und Sittlichkeit der Unmündigen grosser Vortheil ziehen.„

Noch immer ist das Nächste um uns her die lehrreichste Schule zur Nahrung für Kopf und Herz, und man bedarf wahrlich keiner Grübeley, keiner Spekulation, um die erhabensten Wahrheiten zu finden. Sie sind, Gott sey Dank! vor unsern Augen und unter unsern Händen. Um uns oder Andere davon zu überzeugen, brauchen wir nur vernünftiges Nachdenken und gesunden Menschenverstand. Wie sehr hat es seither den Künsten und Wissenschaften ge-

schadet, daß man dieses selten bedachte! und der Religion nicht weniger. —

„Religion und Moral sollen auch durch die Natur erläutert werden: denn an ihre immer nahen, reitzenden und bedeutenden Gegenstände lassen sich moralische Gedanken und erhabene Gefühle anknüpfen, die sich nachher dem Verstande und dem Herzen der Unmündigen unwiderstehlich aufdringen.„

Ewig gültig bleibt das trefliche Lehrbuch der Natur. Die Materialien darinn sind noch lange nicht erschöpft. Man hat es noch nicht ausstudirt, und wird es nicht ausstudiren. Noch immer lassen sich neue interessante Seiten darinn entdecken, welche die Vorwelt entweder überschlug, oder aufmerksam durchzulesen nicht Kraft und Neigung hatte. Möchten wir uns, ähnlich dem göttlichen Weisen, jezt mit dem Geiste unsrer Zeit an dieses herrliche Lehrbuch machen, die grossen, erfreulichen Bilder der Natur fleissig beobachten, daraus Gottes Sprache lernen, und den auf diese Art erlernten göttlichen Unterricht inniger mit den Wahrheiten der Religion und Moral vereinigen! Ja in der ganzen Natur ist alles Sprache unter Sinnbildern, (Jesus hat so viele gedeutet uns zum Vorbilde) alles

Lehre unter der Hülle, alles versinnlichte Darstellung hoher Wahrheiten. Und welche Würde des Menschen, in diesem ältesten Hause, noch mehr, in diesem ehrwürdigsten Tempel der Gottheit als Ausleger mit eignem Verstande jede geheime Deutung zu finden, und sich von dem Geiste der Welt belehren zu lassen! Dahin auch die Unmündigen leiten, heißt ihnen die Wahrheit faßlich, überzeugend und angenehm machen.

„Einzelne Vorfälle des menschlichen Lebens, auch wenn sie gewöhnlich und alltäglich sind, sollen mit Weisheit benuzt werden zur Belehrung und moralischen Bildung der Unmündigen.“

Etwas, das alle Tage geschieht, pflegt man wenig oder gar nicht zu beobachten; aber damit geht immer für Kopf und Herz vieler Menschen etwas verloren. Hat ein Vorfall schon Eindruck auf die Gemüther gemacht, so dürfte man ihn blos verstärken durch absichtliche Richtung der Gedanken auf den besten Gesichtspunkt. Hat er wenig oder gar keinen Eindruck gemacht, so müßte man die Aufmerksamkeit dahin lenken, das Nachdenken darüber erwecken, interessante Seiten aufsuchen und bey der Gelegenheit irgend eine wichtige Wahrheit oder Pflicht

recht anschaulich empfehlen. Gewiß, es wird wirken, und nicht ohne Nutzen bleiben. O! es giebt Vorfälle im Leben für Alte und Junge, die, recht angewandt, recht benuzt, den ganzen Menschen mächtig ergreifen, erheben und auf immer zum Grossen und Guten bestimmen. Nur Weisheit wird erfodert, um sie recht anzuwenden und zu benutzen. Wohl dem Erzieher, wohl dem Volkslehrer, der diese Weisheit von Jesu lernt und sich zu eigen macht!

„Auf den innern Grund von Empfindungen, Erfahrungen, Gedanken, Begriffen und Urtheilen, welcher in jedem Menschen verborgen liegt, sollen höhere Grundsätze der Moral und Religion erbaut werden.“

Unsere innern Empfindungen und Erfahrungen können uns Aufschlüsse geben, die man oft bey aller Spekulation nicht findet, und uns am ersten in den Stand setzen, tiefe, richtige Blicke in das Herz andrer Menschen zu thun. Jeder prüfe sich also selbst, wenn ihm daran gelegen ist. Eben so können uns unsere gewöhnlichsten Gedanken und Urtheile, wenn wir anders consequent bleiben wollen, am richtigsten leiten in dem, was über die Sphäre der Sinnlichkeit er-

haben ist. Darauf sich berufen, ist die beste Lehrart in Absicht der Unmündigen. Die Wahrheit wird gleichsam aus ihrem Herzen hervor geholt, und sie müssen ihr auch wider Willen beypflichten zum Vortheil ihrer moralischen Gesinnungen, wofern nicht das Laster sie beherrscht und verblendet.

„Allgemeine Wahrheiten sollen für den Unmündigen eingekleidet, und durch einzelne Fälle faßlich, überzeugend und praktisch dargestellt werden.„

Um das Abstrakte und Uebersinnliche zu fassen, dazu gehört schon viel Uebung des Verstandes. Soll also auch der Unmündige in seiner Erkenntniß weiter kommen, soll er moralisch sich verbessern: so muß er aus einzelnen Fällen anschaulich lernen, was recht und Pflicht ist. Das wird ungleich mehr auf ihn wirken, als die erhabenste Formel der Sittenlehre.

„Man soll nicht auf einmal bessern wollen; denn das ist vergeblich; und noch weniger gleich Vollkommenheit verlangen: sondern auch in der moralischen Veredlung der Unmündigen soll man dem stuffenweisen, allmählichen Gange Gottes in der Natur folgen.„

Vorurtheile, Aberglauben, mannigfaltige Sitten und sonderbare Gebräuche finden sich überall in der menschlichen Gesellschaft. Da ist es Pflicht, zu schonen, was gerade jezt noch bleiben muß, wegen unzertrennlicher Verknüpfung mit manchem Guten. Pflicht, sich herabzulassen zu den Schwachen, um ihnen nicht die höchstnöthigen Stützen ihrer Moralität zu entreissen, Pflicht, unvermerkt in der Stille die Gemüther vorzubereiten auf das Bessere, und vor der Hand nur das Alte zu reinigen von dem Schädlichen, wodurch das Bessere verhindert und aufgehalten wird. Dieß ist die Sache des weisen Menschenfreundes, welcher für das grosse göttliche Geschäfte Sinn und Gefühl hat, zur sittlichen Wohlfahrt der Menschheit mit Erfolg zu wirken.

So handelte ein Jesus, und auch durch die Weisheit dieses Verfahrens hat sich seine Religion zum Segen der Welt immer weiter ausgebreitet. Möchten wir auf den Grund fortbauen, und das moralische Gebäude mit der Zeit, wo nicht vollenden, doch immer vollkommner machen.

10.

Jesus in seiner Schonung der Freyheit.

Man kann unmöglich die menschliche Natur in Ehren halten, und sie als das Edelste auf Erden vorzüglich lieben, ohne der Freyheit, welche Gott zum Unterscheidungscharakter der Menschen gemacht hat, mit zärtlichem Herzen zu schonen. Auch in dieser Rücksicht erscheint Jesus groß und liebenswürdig. Schon das Unternehmen, die Menschen von der Sklaverey der Sünde zu erlösen, und zu der göttlichen Freyheit eines Geistes zu erheben, der keine andere Herrschaft, als welche Wahrheit und Recht, und keine andere Unterwürfigkeit kennt, als welche die ewigen Gesetze der Tugend erfordern, — verdient unsre ganze Bewunderung. Anders kann ja doch kein Mensch wahrhaftig frey heissen, als wenn er seine Freyheit recht gebraucht oder mit Uebereinstimmung seines Willens alle Kräfte, Triebe und Affekten zu dem Endzweck heiligt, sein Wesen immer mehr zu veredeln und den möglichsten Grad in-

nerer Vollkommenheit zu erreichen; dann steht er, der wahre würdige Mensch, in der sichtbaren Natur oben an, harmonirt mit den übrigen Geschöpfen Gottes, die alle durch Organisation oder Instinkt das nothwendig werden, was sie nach ihrer Bestimmung werden können, und darf sich von keinem Baume des Feldes, von keiner Blume der Wiese, von keinem Würmchen im Grase beschämen lassen. Darum ist die Herrschaft des Lasters so entehrend für den Menschen, weil sie ihn unter seine Bestimmung erniedrigt, ihn in Widerspruch sezt mit sich selbst und mit allen Gegenständen der lebendigen und leblosen Schöpfung, überhaupt ihn den Absichten der allmächtigen, allweisen, allgütigen Gottheit entgegen streben läßt. Aber nicht blos diese Herrschaft des Lasters über den Menschen suchte Jesus zu zerstören: auch die menschliche Freyheit wider die Sklaverey der Vorurtheile, Irrthümer und willkührlicher Gottesdienste in Schutz zu nehmen, war seine anhaltende Bemühung.

Immer eiferte er wider die Pharisäer seiner Zeit, weil sie auf diese Art den freyen Geist des Menschen fesselten.

„Sie binden schwere, unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf, ohne

dieselben nur mit einem Finger anzurühren.„a) — Lasset sie fahren, sie sind blind, und der Blinden Leiter. Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beyde in die Grube. b) „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.„c) — (Die Vorschriften, welche ich euch gebe, gründen sich auf eure eigne Natur. Was ich euch lehre, wird euch wohlthun, himmlisch frey machen und ewig beseligen.)

O! wie viele Bürden sind noch nach seiner Zeit der armen Menschheit aufgelegt worden! — Er selbst ließ sich durchaus nicht von pharisäischen Vorurtheilen in der freyen Ausübung des Guten einschränken, heilte auch am Sabbat die Elenden, speisete mit den verachteten Zöllnern und aß mit ungewaschenen Händen in Gegenwart der Pharisäer. Eben dieses legte den ersten Grund zu dem unversöhnlichen Hasse, womit ihn jene moralischen Sklaven sein lebelang verfolgten. Wie ungemein theuer muß ein Jesus alle Freyheit des Geistes

a) Matth. 23, 4.
b) Matth. 15, 14.
c) Matth. 11, 28.

geschäzt haben, da ihn selbst dieser Haß der Mächtigen nicht anders zu handeln bewegen konnte! — Er ließ es ferner auch nie daran fehlen, bey jeder Gelegenheit seine Schüler zu vertheidigen, wenn sie nach seinem Beyspiel frey von Vorurtheilen handelten. Einst fragten ihn die Schüler des Johannes: „warum fasten wir mit den Pharisäern so viel, und deine Schüler nicht?„ Bildlich schön und treffend antwortete er darauf: „wie können die Hochzeitgäste Leid tragen, so lange der Bräutigam bey ihnen ist?„

Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen weicht, und dann werden sie fasten.

Niemand flicket ein altes Kleid, mit einem Lappen von neuem Tuch, denn der Lappen reisset doch wieder und der Riß wird um so ärger. Auch faßt man nicht Most in alte Schläuche, weil sonst die Schläuche reissen, und der Most verschüttet wird: sondern man schüttet den Most in neue Schläuche, und so werden sie beyde miteinander erhalten.„ d) Welch ein Geist offenbart sich durch

---

d) Matth. 9, 14.

diese Antwort! Ihm muß der größte Vorrath von Bildern aus der Natur und dem häuslichen Leben durch lange Aufmerksamkeit und scharfes Nachdenken so ganz zu Gebot gestanden haben, daß er auf der Stelle die beste Anwendung davon machen konnte; eine Anwendung, welche den verborgenen Sinn faßlicher ausdrückte, und doch zugleich das Nachdenken ungemein beschäftigte. Ohne Bild würde die ganze Antwort etwa so gelautet haben: meine Schüler finden jezt noch Ursache, über meine persönliche Gegenwart froh zu seyn. Warum sollten sie sich durch Fasten in dieser Freude stören? Warum sich wehe thun ohne vernünftigen Zweck? Sie werden aber wohl von selbst fasten, wenn die Umstände es erfodern, besonders wenn sie über meine Trennung trauern. Dann wird der bange Schmerz in ihrer Seele sie gewiß ohne Nahrung lassen. Meine Schüler haben aber auch bessere Grundsätze und neue würdigere Begriffe empfangen, wie sie Gott verehren sollen. Dazu passen die alten Vorurtheile nicht mehr, wenigstens würden sie in ihrer richtigern Ueberzeugung gestört werden, wenn sie sich dadurch noch sklavisch beherrschen liessen. Die Freyheit, welche meine Lehre ihnen schenkt, kann sich mit dem jüdischen Aberglauben nicht vertragen. Die-

ser ist veraltet, ist mit der Zeit unbrauchbar, ungültig und unnütz geworden. Wie können meine Schüler als neue, aufgeklärte, moralisch verbesserte Menschen noch daran kleben? Mein Geist in ihnen würde nur verderben unter dieser Hülle des Judenthums.„—

So urtheilte Jesus, um seine Schüler wegen des unterlassenen Fastens zu vertheidigen. Die ganze Antwort war vorzüglich für Anhänger des Johannes sehr passend; denn dieser hatte schon lange zuvor auf die Feuertaufe des angekündigten Messias aufmerksam gemacht, und damit zu verstehen gegeben, daß zu der Zeit alles Reine in der jüdischen Religion von den Schlacken gesondert und geschieden werden würde.

Gesetzausleger und Pharisäer sprachen einmal zu Jesu: „warum handeln deine Schüler wider die Vorschriften unsrer Aeltesten? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen.„ e) Jesus antwortete: „warum übertretet denn ihr Gottes Gebote wegen eurer selbst erfundenen Vorschriften? Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren. Ihr aber bestimmt die Wohlthat, welche dürftigen Aeltern gebührt, lieber zu

e) Matth. 15, 1.

einer Tempelgabe, und hebt damit Gottes Gebot auf aus eigner Erfindung. Ihr Heuchler! vergeblich dienet ihr Gott, wie auch schon Jesaias geklagt hat, indem ihr nur Menschengebote befolgt.„

Noch nicht zufrieden, den Pharisäern so derb die Wahrheit gesagt zu haben, kehrte er sich auch zu dem umstehenden Volke und sprach: „Höret mir zu und seyd aufmerksam. Was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht, nur was zum Munde ausgeht, das verunreinigt ihn.„— So widerlegte der liebenswürdige Weise mit eben den Worten, wodurch er die Freyheit seiner Schüler vertheidigte, zugleich die scrupulösen Pharisäer, und zwar gerade von der Seite, auf welcher sie mit Schaam ihre Blösse fühlen, und mit Verstummen der Wahrheit den Sieg überlassen mußten. Dann benuzte er die gegenwärtige Veranlassung, um mit aller Freymüthigkeit dem Volke eine wichtige Wahrheit einzuschärfen, und bewies damit unwidersprechlich, daß seine Gegner mit jedem neuen Angriffe ihm nur Gelegenheit gaben, seine hohen Geisteseigenschaften immer mehr zu offenbaren, so wie seine erhabenen Grundsätze zur Verehrung der Gottheit immer allgemeiner bekannt zu machen.—

Aber so ist es in der Welt. Der Lasterhafte wird durch jede Aeusserung der Tugend im Innersten gekränkt und hasset daher diejenige Person, durch welche zu seiner Schmach die Tugend sich äussert. Das war auch jezt der Fall. Die Pharisäer nahmen die Antwort und das ganze Verhalten Jesu sehr übel auf, und als ihn die Schüler daran erinnerten, sprach er seiner höchst würdig: „alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzet, werden ausgerottet.„ f) Wenig Worte, viel Sinn! Alles was nicht mit der Natur des Menschen, nicht mit der Bestimmung seines Geistes, also nicht mit dem ewigen Rathschluß der Gottheit übereinstimmt, das hat keinen Bestand, es mag zur Religion, oder zu andern von Menschen erfundenen Gesetzen, oder zu Conventionen, Sitten und Gebräuchen gehören; es hat keinen Bestand, sondern muß später oder früher troz aller Gegengewalt seinem Ende sich nähern.— Wahrlich, man muß den Mann, welcher so dachte und urtheilte, schon um des allgemeinen Interesse willen, welches Recht, Pflicht, Wahrheit und Tugend an ihm empfinden lassen, von Herzen lieben und hochschätzen!

---

f) Matth. 15, 13.

Jezt sehen wir ihn mit seinen Schülern durch die Saat wandeln, und da diese gerade Hunger haben, so tragen sie kein Bedenken, sich Aehren auszuraufen. g) Gleich sind die Pharisäer bey der Hand und halten dafür, daß durch solches Betragen der Sabbat entheiligt werde. „Siehe doch, deine Schüler thun ja etwas, das sich nicht am Sabbat geziemt.„

So sprechen sie zu dem Lehrer, und er versezt auf der Stelle: „Habt ihr nicht in der alten Geschichte gelesen, was David that, als ihn auf der Flucht hungerte mit seinen Begleitern? Wie er in dem Tempel gieng, und aß die Schaubrod, und gab auch denen davon, die bey ihm waren? Gleichwohl stand es nur den Priestern frey, davon zu essen. So wisset denn, der Sabbat ist um des Menschen willen, und nicht der Mensch um des Sabbats willen.„ — Was können die Elenden ihm nun antworten?— Nichts. Aus ihrer eignen Geschichte sind sie widerlegt, und durch das Beyspiel ihres gepriesensten Königs beschämt.

Man fühlt auf der einen Seite die moralische Schwäche der verblendeten Heiligen,

---

g) Matth. 12, 1.

die bey dem geringsten Angriff auf ihre Vorurtheile verstummen, und keine andere Waffen als ihre zügellosen Leidenschaften kennen. Aber man erquickt sich auf der andern Seite an dem ruhigen Weisen, der in der Ueberlegenheit seines erhabenen Verstandes immer neue Hülfsquellen findet, um sich in seiner Würde zu behaupten, und bald die innern Empfindungen des menschlichen Herzens, bald die Aussprüche der gesunden Vernunft und bald die Thatsachen der Geschichte zu rechter Zeit zu benutzen weiß, um die Wahrheit in Achtung zu erhalten. Und wie wichtig kann für uns in andern Fällen sein Urtheil seyn. Der Sabbat ist für den Menschen, und nicht der Mensch für den Sabbat!„ Es folgt daraus unwidersprechlich, daß der Mensch und alles, was das Wohl der Menschheit betrift, durchaus Hauptsache und Zweck bleiben, dem jede gesellschaftliche Einrichtung untergeordnet seyn muß. Oder wäre es in irgend einem Staate erlaubt, den Menschen blos als Mittel zum Zweck zu betrachten, oder seinen Geist in solche Fesseln zu legen, die ihn verkrüppeln lassen, und das Wohl der Menschheit wider Gottes Absichten einschränken, wohl gar zerstören?

Wer das meint, hat den Geist Jesu wider sich, und mag sehen, wie er es verantwortet.

Man denke aber nicht, daß Jesus etwa blos aus Partheylichkeit seine Schüler vertheidigte, wenn ihre Freyheit eingeschränkt werden sollte. O nein, er handelte eben so in Absicht ganz fremder Personen, die nicht in seinem Gefolge waren, welches vornehmlich folgender Vorfall bestätigt.

Sein Schüler Johannes hatte einen Mann kennen gelernt, der sich bey Heilung verschiedener Krankheiten, welche damals bösen Geistern zugeschrieben wurden, des Namens Jesu bediente. Dieß erzählte er dem Lehrer mit vielem Affect, und sezte hinzu: „Da der Mann sich nicht in unsrer Gesellschaft befindet, dir auch nicht nachfolgt, so haben wir ihm sein unschickliches Verfahren verboten.„ h) Jesus sprach: „ihr sollt es ihm nicht verbieten. Keiner redet nachher von mir übel, der vorher eine That in meinem Namen thut. Wer nicht wider uns ist, der ist für uns!„— Wie oft urtheilt man im menschlichen Leben, wie jener Schüler des besten Lehrers! Wie oft will man eines Menschen Freyheit im Denken und

h) Marc. 9, 38. Luc. 9, 49.

Handeln einschränken, weil er sich nicht zu dieser und jener Gesellschaft hält, nicht zu dieser und jener Religionsparthey gehört, nicht dieser und jener Lebensart anhängt! Und was heißt das anders, als dem Geiste Jesu entgegen seyn?

„Wer nicht wider uns ist, der ist für uns„— Möchte dieser Grundsatz alle Herzen überzeugen und leiten! Wahrheit kann ja auf verschiedenen Wegen gesucht und gefunden werden. Hast du dir diesen Weg erwählt, Freund! so nimm es keinem andern Menschen übel, noch weniger wehre ihm, wenn er jenen Weg einschlägt, der ihn eben dahin und nach seiner Ueberzeugung besser dahin bringt, wohin du auf dem Deinigen gelangst. Beförderung des Guten ist und bleibt überall der Hauptzweck in der Welt; aber dazu giebt es wieder ganz verschiedene Mittel. Brauchst du nun dieses Mittel, Freund! so verarge es keinem andern Menschen, noch weniger wehre ihm, wenn er jenes Mittel für besser hält, um eben den Zweck zu erreichen, den du erreichen willst. **Darinn besteht Geistesfreyheit, womit Gott die Menschheit krönen wollte, und die Jesus, Gottes Gesandter, geltend zu machen suchte.**

Alle moralischen Menschen auf Erden stimmen darinn überein, daß sie Wahrheit lieben, Gutes befördern, und zum Wohl der Welt das Ihrige beyzutragen streben. Aber in der Art und Weise, wie sie sich dabey verhalten, findet selten Einförmigkeit statt, und soll auch nicht nach Gottes Willen statt finden. Er selbst offenbart sich uns ja an allen Orten als Liebhaber des Mannigfaltigen, und wo wir nur hinsehen, verkündigte seine sichtbare Welt bey der größten Mannigfaltigkeit die schönste Harmonie. Soll es anders in der moralischen Welt seyn? — Keineswegs.

Wer also nur zur Beförderung des Guten wirkt, der ist für, und nicht wider das Gute, mag auch sein Weg oder sein Mittel von andern Wegen und Mitteln sich unterscheiden; der ist für, und nicht wider das Sittengesetz, mag er auch zu einer ganz fremden Parthey gehören. So bleibt die menschliche Geistesfreyheit in ihrer Würde, und es vereinigt sich auch hierinn mit der höchsten Mannigfaltigkeit die größte Harmonie nach dem Willen Gottes.

So wollen wir denn zum Schlusse dieser Betrachtung unserm Herzen recht tief einprägen, daß der Geist Jesu ein Geist der

Freyheit sey, daß durchaus keine sklavische Denkungsart mit ihm sich verträgt, und daß derjenige Mensch von demselben beseelt werde, welcher von der Herrschaft der Vorurtheile, der Irrthümer, des Aberglaubens, der Leidenschaften und Laster unabhängig nur nach den Gesetzen der Vernunft und Sittlichkeit, das heißt, nach dem Willen der Gottheit sich richtet.

II.

Jesus bey falscher Beurtheilung.

Ist es nicht gewöhnlich, daß manche Leute sich die gröbsten Ausschweifungen erlauben, und doch den wahrhaft edlen Mann, der nie sich wissentlich eine Abweichung von seinen Pflichten erlaubt, bey jeder Gelegenheit verlästern, blos weil er nicht mit ihren seltsamen Gebräuchen und verjährten Vorurtheilen übereinstimmt? Dieses Schicksal hatte mit so vielen Edlen auch Jesus. Wäre die Erde nicht nach Gottes Plan eine Schule der Tugend und ein Uebungsplatz zur höhern Vollkommenheit: so möchte sich unser Herz empören, wenn wir sehen, wie der redliche, thätige und weise Gottesverehrer so oft unter der Geissel nichtswürdiger Leute blutet. —

Ein Mensch mit einer gelähmten Hand wurde gerade am Sabbat zu Jesu gebracht. a)

a) Luc. 6, 6.

Da lauerten Gesetzausleger und Pharisäer von allen Seiten, ob er auch an dem heiligen Tage dem Elenden helfen würde. Trauriger Zug von Härte, Gefühllosigkeit und Herzlosigkeit! Der weise Menschenkenner konnte aus allen Blicken die Gesinnung ihres Herzens errathen, und weil dieser wichtige Fall ihm weder Schonung eines schädlichen Vorurtheils, noch furchtsames Stillschweigen erlaubte, so fieng er ohne Umstände an: „was ziemt sich am Sabbat zu thun, Gutes oder Böses, das Leben erhalten oder verderben?„ Mit diesen Worten sahe er sie alle nacheinander an, und da ihm niemand antwortete, so rief er dem Ungesunden zu: „strecke aus deine Hand!„ Dieser thats und ward gesund. — Auf eben die Art wurde ein von der Gicht gelähmter Mensch geheilt. b) „Dir sind deine Sünden vergeben, sprach Jesus: stehe auf! nimm dein Bette und gehe heim„ — Welche Gotteslästerung! dachten die Pharisäer. Wie kann dieser Mensch Sünde vergeben?„ — Einst speisete er im Hause eines Zöllners, und mehrere Personen dieses Standes saßen mit ihm zu Tische. c) Da gab es wieder

---

b) Luc. 5, 20. c) Matth. 9, 9.

unter den Laurern und unbefugten Richtern ein Gerede. „Mit Zöllnern zu essen und zu trinken — ist es nicht erschrecklich? Macht auch ein Prophet mit Zöllnern gemeinschaftliche Sache?„ — Endlich belästete man selbst die Schüler Jesu mit dergleichen Vorwürfen, bis er selbst es vernahm oder vernehmen wollte. Sogleich fieng er also an: „nicht die Gesunden, sondern die Kranken brauchen einen Arzt. Gehet doch erst hin und lernet aus euren heiligen Büchern die Wahrheit, daß Gott nicht an Opfern, sondern an der Barmherzigkeit Wohlgefallen findet. Es ist mein Beruf, irrende Menschen auf den Weg der Besserung zu führen.„ — So wurde jezt der Verläumder Mund zum Schweigen gebracht. Aber können wir wohl ohne Interesse den himmlischen Weisen in solcher Situation betrachten? Die Urtheile verkehrter Leute beunruhigen ihn nicht in seinen festen Grundsäzen. Er widerlegte sie, ohne heftig aufzufahren, ohne zu schelten, ohne zu beleidigen, und weiß blos durch Berufung auf die gesunde Vernunft der Wahrheit einen Sieg nach dem andern zu verschaffen. Erhaben über das herrschende Vorurtheil, Menschen des Standes wegen zu verachten, mischt er sich in die Gesellschaft der Zöllner, und findet hier Gelegenheit,

auch unter diesen Leuten durch sein gütiges Betragen eine moralische Denkungsart zu befördern. — Wie ungemein nützlich könnten Volkslehrer werden, wenn sie vom Geiste Jesu beseelt sich entschliessen wollten, durch gefälligen Umgang den gemeinen Mann zu gewinnen, seine Freuden nicht zu verschmähen, sondern daran Theil zu nehmen, und ihn auch bey seinen Mahlzeiten unvermerkt, aber desto wirksamer zu belehren! Da giebt es so häufige Veranlassungen, ins Herz zu schauen, das Innere der Menschen kennen zu lernen, in Gesprächen moralischen Saamen auszustreuen, die Tugend durch Erzählungen angenehm zu machen, und der Religion wichtigere Dienste, als bey öffentlichen Amtsgeschäften, zu leisten. Ueberdieß sieht sich auch der gemeine Mann aus Achtung gegen seinen gegenwärtigen Lehrer genöthigt, jede Ausschweifung im Genuß der Freuden zu verhüten, und lernt durch solche öftere Uebung seine Sinnlichkeit mehr und mehr beherrschen. Ist es nicht schon eine grosse That, diese Wirkung für einen einzigen Menschen hervorgebracht zu haben? Endlich wie sehr muß sich der gemeine Mann dadurch gehoben fühlen, wenn sein Lehrer ihn achtet durch Umgang, Geselligkeit und Theilnahme an häus

lichen Freuden! Er lernt nunmehr sich selber achten in seiner Menschenwürde, und ist er erst so weit gekommen, so wird die Selbstachtung ihm schwerlich in der Folge niedrige und schimpfliche Ausschweifungen erlauben. Ist es nicht wiederum eine grosse That, nur einen einzigen Menschen durch zweckmässige Behandlung so weit gebracht zu haben? — —

Ich komme auf Jesum zurück. Er erscheint nicht nur höchst liebenswürdig als Gesellschafter von Zöllnern, sondern er benuzt auch die hämische Gesinnung unberufener Richter, um wichtige Wahrheiten in Umlauf zu bringen.

„Barmherzigkeit ist das schönste Opfer für die Gottheit.„

„Irrende Menschen sollen gebessert werden.„ „Nicht die Gesunden, sondern die Kranken bedürfen eines Arztes.„

Diese leztere Wahrheit offenbart uns vorzüglich den so milden, freundlichen, liebevollen und göttlichen Geist Jesu. Kranke heissen in seinem Munde fehlende, schwache, unmoralische Menschen; Kranke, die eben so sehr das Mitleid Anderer verdienen, als

sie von ihrer eignen Seite verbunden sind, die Hülfe eines Arztes zu suchen. Wie viel Güte in dem Ausdruck! Und zugleich wie viel Weisheit, die vom Haß der Nation gedrückten Menschen sowohl zu entschuldigen, als auch zum Nachdenken über ihren hülfsbedürftigen Zustand, und über die Nothwendigkeit der Besserung zu bringen! Wahrlich, hier ist mehr, als stoische Philosophie. Was half es, daß die Weisen dieser Schule die Lasterhaften auch Kranke nannten, wenn sie nicht suchten mit Aufopferung ihrer Ruhe und Bequemlichkeit die Pflichten des Arztes bey den Kranken zu erfüllen? Das that Jesus, ohne die falschen Beurtheilungen zu achten, denen er sich dadurch aussezte, ja ohne den Haß der Mächtigen zu fürchten, welcher ihm am Ende sein Leben kostete. Warum? Sein Bewegungsgrund war rein sittlich.

12.

Jesus ein grosser Lehrer bey Kleinigkeiten.

Es giebt ungemein viel Belehrendes in der sichtbaren Schöpfung und in dem menschlichen Leben für denjenigen, der sich gewöhnt hat, auf alles mit Geistesgegenwart zu merken, und alles um sich her zu beobachten. Da ist kein Ort, wo ein solcher Mensch nicht die erhabensten Wahrheiten denken und zu den fruchtbarsten Betrachtungen Stoff finden könnte. Selbst Kleinigkeiten werden dann wichtig, und immer wird es das Kennzeichen eines wahren Weisen bleiben, wenn er auch bey solchen Kleinigkeiten seine Einsichten zu vermehren, seinen Beobachtungsgeist zu schärfen, seinen Verstand zu erhöhen, und dann durch Mittheilung seines gemeinnützigen Resultats auch für Andere wohlthätig zu werden sucht. So machte es Jesus. Mancher hatte vielleicht schon gesehen, wie die Reichen den Gotteskasten beym Tempel beschenkten und nichts dabey gedacht. Die Sache war so etwas Gewöhnliches und

Alltägliches, daß man sichs nicht einfallen ließ, darüber weiter nachzudenken. Einst saß auch Jesus dem Gotteskasten gegen über und beobachtete mit stiller Aufmerksamkeit die Ankommenden, wie sie nach religiöser Gewohnheit Geld hineinwarfen. a) — Erst erschienen die Reichen und Grossen der Nation voll Einbildung auf den nach der Menge des Geldes abgemessenen Werth ihrer Handlung, voll Selbstgefälligkeit und wohl gar voll Stolz, dem Herrn des Welttalls einen kleinen Theil ihres durch lasterhafte Begierden erworbenen Reichthums zur Vergütung großmüthigst darbringen zu können. Drauf erschien auch eine dürftige Wittwe. Ihr ganzes Vermögen bestand in einem Heller. b) Aber als eine redliche Jüdin wollte sie gern ihre Pflicht erfüllen, und auch den Tempel beschenken. Der lezte Heller fiel in den Gotteskasten. Jezt fieng Jesus zu seinen Schülern an: Diese arme Wittwe hat mehr eingelegt, als alle die Andern. Sie gab den Rest ihrer Armuth hin, und opferte ihre ganze Nahrung dem Tem-

a) Luc. 21, 1—4.

b) Der eigentliche Werth dieser Münze ist hier gleichgültig. Genug, es war das kleinste Stückchen Geld.

pel. Jene aber haben nur von ihrem Ueberfluß hineingelegt.„ Dank ihm, daß er auch Kleinigkeiten beobachtete und zum Gegenstand seiner Belehrungen machte! — Daß er eben so wohlthätig, als von ihm Hungrige gespeist und Kranke geheilet wurden, auch bey der geringsten Veranlassung moralischen Saamen auszustreuen suchte, und zum Eindringen in das Heiligthum der Wahrheit auch die sinnlichen Empfindungen benuzte! Anders hätten wir nicht den kostbarsten Schatz von Worten, welche uns so treflich seinen Geist offenbaren. „Die arme Wittwe hat mit ihrem Heller mehr, denn alle Reichen zusammen, in den Gotteskasten gelegt.„ So wurde von Jesu auf der Stelle die beste Seite der Handlung ins Auge gefaßt und höchst würdig beurtheilt. Die Wittwe konnte des lezten Restes ihrer Armuth schonen, um ihn zur Befriedigung eigner dringender Bedürfnisse anzuwenden; aber ihr Hang, pflichtmässig zu handeln, wirkte bey ihr stärker, als die Sorge für äusserliche Nahrung. Da sie alles einlegte, was sie besaß, so blieb auf der andern Seite nichts übrig, ihr Herz anzuziehen oder für die Aufopferung schadlos zu halten. Und daran war ja wohl nicht zu denken, daß sie ihr Scherflein einlegte, um sich damit sehen zu

lassen, die Augen der Zuschauer dadurch zu verblenden, und Lob dafür zu verdienen. Es mußte vielmehr mit aller Demuth geschehen, was sie that, da die ansehnlichen Summen der Reichen gewiß von ihr bemerkt wurden. Ohne Unzufriedenheit über ihren armseligen Zustand, ohne Schaam über ihre geringe Gabe, wozu sie doch beym Anblick der Reichen die nächste Veranlassung hatte, und ohne den Wunsch, daß sie selbst die Geschenke für den Tempel erhalten mögte — ein Wunsch, den ihre Dürftigkeit wohl rechtfertigen konnte — trat sie hinzu, und warf ihren Heller hinein. Was würde diese Wittwe bey solchem Herzen gethan haben, wenn sie begütert gewesen wäre? Doch ganz anders verhielt es sich in Ansehung jener Reichen. Nicht aus redlichem Willen, überwiegender guten Neigung, wohlthätiger Gesinnung und herrschendem Pflichtgefühl, sondern aus Gewohnheit, aus Stolz, um sich zu zeigen, und aus Selbstgefälligkeit beschenkten sie den Tempel. Und wovon legten sie ein? Von ihrem Ueberfluß. Folglich behielt ihr grösseres Eigenthum noch immer die Kraft, sie schadlos zu halten und Vergütung finden zu lassen, und ihr Herz zu beherrschen. Der Götze, dem sie dienten, blieb noch immer im Hinterhalt zu

ihren Trost. Ihr Luxus konnte noch immer fortgesezt, ihr Hang zu sinnlichen Vergnügungen noch immer gestillt werden von dem ansehnlichen Vermögen in ihrem Kasten. Und was opferten sie im Grunde auf? Nach Verhältniß nur einen geringen Theil, den sie bey ihrem Ueberfluß kaum bemerkten, wenigstens auf eine leichte Art wieder ersetzen konnten. Was würden sie dagegen gethan haben, wenn sie eben so dürftig, als die Wittwe gewesen wären? — Kommt demnach die Moralität der Handlung in Betrachtung, und das sollte billig allezeit geschehen, so hatte die arme Wittwe mehr eingelegt, als alle Reichen. Jesus urtheilte richtig, und wußte wohl, Menschenverdienst zu würdigen. Freuen muß es uns, daß damals eine solche Wittwe lebte. Sie gab ihm Gelegenheit, über den wahren Werth menschlicher Handlungen bey einem einzelnen Falle seine Meinung zu sagen. So kommt es denn nicht auf das Maas der Kräfte, nicht auf die Grösse der Gaben, nicht auf den Rang des Standes an, wenn wir moralisch denken und handeln, sondern auf den redlichen Willen, auf die gute Neigung, auf die herrschende Gesinnung und auf den Hang, ohne Nebenabsichten zu thun, was die Pflicht erfodert. Damit kann sich der geringe, im Winkel der Erde verborgene

Mann trösten. Erfüllt er uns treu seine Pflichten, so besizt er in seiner Niedrigkeit einen grössern innern Werth, als der Stolze am Staatsruder in seiner Hoheit. Sey ruhig, Dürftiger! Der du gern wohlthust und jede Woche einen Groschen ersparst, um ihn den Aermern mitzutheilen, sey ruhig! Du giebst mehr, als die ansehnlichsten Summen betragen, welche ein Grosser der Erde mit Gepränge austheilt, und worüber die Welt so laut in die Posaune des Lobes bläst. Nach Jesu Geist adelt nur die redliche Gesinnung, macht nur das reine Herz groß und löblich, heiligt nur die edle Absicht jede That, empfangen alle Handlungen nur vom redlichen Willen ihren ewig eigenthümlichen Werth. Darum ihr Niedrigen, ihr Geringen, ihr Dürftigen und Herabgewürdigten! erhebt froh euer Haupt, weil auch ihr eben die moralischen Anlagen besitzet, als die Personen vom höchsten äusserlichen Range, um bey treuer Anwendung eurer Kräfte die Tugend zu ehren, der Gottheit ähnlich zu werden, und so im Reiche des wahren Verdienstes die erhabenste Würde zu erringen! Heil dem Göttlichen, der dieses durch sein Urtheil am Gotteskasten bestättigte!

13.

Jesus als Gast bey Tische.

Auch beym Freudenmahle, in ansehnlicher froher Gesellschaft muß man den Menschen betrachten. Da vergißt er sich oftmals und zeigt sich in seiner wahren Gestalt. Da reissen ihn gewöhnlich Sitten, herrschender Ton und sinnliche Wollust so dahin, daß er sich kaum seiner noch bewußt bleibt. Da findet er bald zur Unmässigkeit und Schwelgerey, bald zur Verstellung und Schmeichelen, bald zum sklavischen Nachbeten und Nachahmen so starke Versuchungen, daß nur die besten Grundsätze etwas dagegen vermögen. Bleibt auch in solcher glänzenden Gesellschaft und bey offner Tafel der weise Mann sich selber gleich, erscheint er in Absicht seines Kopfs und Herzens gar nicht anders, als sonst: Dann nennt ihn die Weisheit ihren wahren Liebling, und die Tugend ihren würdigen Verehrer. Ein solcher Mann war Jesus. Ein Oberster der Pharisäer nöthigt ihn am

Sabbat zu Tische. a) Jesus kommt und speiset daselbst, ohne sich auch dieser Klasse von Menschen zu entziehen. Da erscheint ein Wassersüchtiger, dessen klägliche Gestalt, ob sein Mund gleich schweigt, um Hülfe fleht. Jesus wird seiner kaum gewahr, als er ihn auf der Stelle gesund macht, ohne sich weder um das Vorurtheil des Hausherrn, der ihn jezt bewirthete, noch um die Nachrede der übrigen anwesenden vornehmen Pharisäer zu bekümmern. „Sollt ich am Sabbat nicht einen Menschen gesund machen, da man sich doch an diesem Tage erlaubt, einen in den Brunnen gefallenen Ochsen oder Esel sogleich herauszuziehen?„ Dieß ist alles, was er sagt, und niemand kann dawider etwas einwenden. Wer möchte nicht die Gesichter, die Mienen, die Blicke und das ganze Geberdenspiel der hohen geistlichen Herren mit angesehen haben? —— So dachte, so handelte Jesus als Gast bey Tische. O! lernte doch sich Mancher hier schämen, der um die Ehre der Einladung zu bezahlen, sich gern zu den unanständigsten Schmeicheleyen erniedrigt, dem Fehler des Gastherrn als einem Götzen huldigt, seine besten Grundsätze

---

a) Luc. 14, 1—14.

ja nicht laut werden läßt, um keineswegs wider den herrschenden Ton der Gesellschaft, auch wenn es die Pflicht gebeut, zu verstossen, und mit gänzlicher Vergessenheit des Elenden, Dürftigen und Nothleidenden nur seine Wollust an wohlbesezter Tafel ungestört befriedigt!

Erquickte sich aber auch hier Mancher an dem Selbstbewußtseyn, daß er noch nie auf solche Art seine Menschenwürde verläugnete, und oft, um sein frohes Mahl recht zu würzen, erst einen Dürftigen unterstüzte, einen Elenden rettete, einen Nothleidenden tröstete! Der Geist Jesu hat ihn dann immer beseelt, und darauf mag er stolz seyn.

Nach der Begebenheit mit dem Wassersüchtigen bemerkt Jesus, wie man von allen Seiten sich herzudrängt, um oben an zu sitzen. Er selbst hat sich vermuthlich unten hingesezt, wie sich aus seiner folgenden Rede schliessen läßt: und gewiß der würdigste Mensch, er mag oben oder unten sitzen, nimmt auch unter Fürsten den ersten Platz ein.

Jezt kann sich der edle Lehrer nicht enthalten, einer ganzen Gesellschaft die Wahrheit zu sagen.

„Wenn du, spricht er, von jemand zu einer grossen Mahlzeit geladen wirst, so setze dich nicht oben an. Es kann ja ein Vornehmerer als du geladen seyn, und dann kommt der Hausherr und spricht zu dir: weiche diesem hier! und du mußt mit Schaam unten an sitzen. Vielmehr setze dich, wenn du zu Gaste geladen bist, gleich unten hin. Kommt dann der Hausherr und spricht zu dir: Freund! rücke weiter hinauf! — so wirst du Ehre haben vor der ganzen Gesellschaft, die mit dir zu Tische sitzt. Denn wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet; und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden.„ — Freymüthigkeit, gründlicher Verstand, feines Gefühl vom Schicklichen, Wahrheitsliebe und Herzensgüte offenbaren sich hier vereinigt in den merkwürdigen Worten Jesu. Der pharisäische Stolz wird nicht verschont, aber dafür dem Ehrgefühl eine bessere Richtung angewiesen; ein schöner Beweis, wie er die Grundtriebe des menschlichen Herzens nie kränken und noch weniger ausgerottet wissen, sondern nur gehörig lenken und zum Vortheil der Tugend gewinnen wollte. Und ist nicht noch immer die bescheidene Demuth das sicherste Mittel, Ehre zu erlangen?

Wer wird nach der Erfahrung mehr geehrt, der Stolze, welcher in Kleinigkeiten Vorzüge sucht, oder der Demüthige, welcher bescheiden zurücktritt? Jener kommt mit der Eigenliebe und den Hauptneigungen andrer Menschen beständig in Kollision, und wird daher verachtet oder beschämt. Dieser wird eben wegen seiner Demuth geschätzt, geliebt, vorgezogen, und man hält es für Ehre, ihm freywillig Ehre zu beweisen. —

Jezt wendet sich Jesus mit gleicher Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe an den Hausherrn und spricht zu ihm:

„Wenn du künftig ein Mahl zurichtest, Mittags oder Abends, so lade nicht deine Freunde, Anverwandten, Brüder und Nachbarn, welche reich sind — in der Absicht, um wieder von ihnen geladen zu werden, und dadurch Vergeltung zu finden. Lade vielmehr zu deinem Mahle die Armen ein, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden. Selig bist du alsdann, da diese Elenden es dir nicht vergelten können. Nur im Reiche des wahren Verdienstes wird dir die Vergeltung dafür zu Theil werden.

Spräche ein Gott in Menschengestalt zu den Grossen und Reichen der Erde, er würde eben so sprechen. Göttliche Uneigennützigkeit, welche aus diesen Worten, die jedes Edeln Seele entzücken müssen, hervorleuchtet! Welch ein Geist, der mitten an offener Tafel, also gerade am rechten Ort und zu rechter Zeit die gute Gelegenheit nicht fahren läßt, den Reichen solche göttliche Uneigennützigkeit laut zu empfehlen! Hier finden wir das reine Moralgesetz, unabhängig von aller Neigung, und frey von allen Nebenabsichten durch Jesum zur Bewunderung der Nachwelt ausgedrückt.

Gewiß, sein Geist wird immer mehr wegen innerer göttlicher Hoheit und Vortreflichkeit unter den Menschen erkannt und gepriesen werden, je weiter die gebildete Vernunft und die moralische Kultur sich ausbreiten mit den folgenden Jahrhunderten. — Die festlichen Schmause an der Tafel manches Begüterten, von der moralischen Seite betrachtet, — was sind sie anders, als reiche Nahrungsquellen irgend eines Lasters oder einer verkehrten Neigung? Da will der Eingebildete seinen Ueberfluß und Rang recht sichtbar machen, der Stolze

seine Gäste zum Lobe ins Angesicht verpflichten, der Hochmüthige seine Freygebigkeit ausposaunen lassen, und der Eitle den Namen eines angesehenen Mannes erjagen, oder sich Zutritt in glänzende Gesellschaften verschaffen. Heißt das auf eine moralisch edle Art seine Gäste bewirthen? — von denen doch jeder Vernünftige mit Recht sagen könnte: Heut bin ich beym Laster zu Tische gebeten, morgen speise ich beym Stolz und Ehrgeitz, übermorgen bewirthet mich die Habsucht und der Eigennutz? Solche Mahlzeiten haben weder für den edeldenkenden Gast einigen Reitz, noch für das Herz des Hausherrn einen moralischen Werth. Nur allein die gute Gesinnung heiligt nach dem Geiste Jesu jede That. Eine Mahlzeit, welche von der Tugend gegeben wird, erquickt an Leib und Seele, und wenn die Liebe ihre Gäste speiset, so feyern die Herzen ein Fest der Freude. Bey keiner Gelegenheit aber kann ein Reicher seine gute Gesinnung mehr beweisen, seine Tugend mehr üben, seine Liebe mehr stärken, als wenn er die Armen, die Elenden, die Nothleidenden bewirthet. Jeder frohgenossene Bissen, jeder Labetrunk, jedes heitre Angesicht, jedes strahlende Auge, jede Freudenthräne und jede dankbare Miene

werden hier vor ihm die reinsten Quellen eines göttlichen Vergnügens. Wahrlich, er ist schon reichlich genug belohnt. Und wenn nun vollends seine Gäste ihn in dem höhern moralischen Reiche der Gottheit einst segnen als ihren Wohlthäter auf Erden, wenn dieser Segen dort im Lande des wahren Verdienstes für ihn mehr ist, als Adelsdiplom, Orden, Stern, Zepter und Krone — trinkt er nicht aus dem Becher reinster Seligkeiten? — Doch was sage ich? — Der satte Hund verschmäht in den Küchen der Reichen, was den Armen, Dürftigen und Elenden als Stärkung und Erquickung entzogen wird. Liebenswürdigster unter den Menschen! Göttlicher auf Erden! solche Leute wollen oft deine Religion dem Volke empfehlen. Nur nicht für sie sollen deine Maximen allgemein verbindlich seyn, da doch kein herrlicherer Staat in der Welt existiren könnte, als derjenige, welcher aus lauter solchen Wesen, wie du warst als Mensch, bestände.

14.

Jesus im Kampfe mit der Arglist.

Kein treflicheres Schauspiel giebt es in der moralischen Welt, als wenn die Arglist alle ihre Künste aufbietet, um den Mann von göttlicher Weisheit in die Falle zu locken, und dieser dann durch einen einzigen simpeln, ungekünstelten Ausspruch alle angewandten Künste zu Schanden macht. — Die Pharisäer beschliessen, Jesum als einen bekannten Freund der Wahrheit durch eben die Tugend, welche sie an ihm verstellter Weise loben, zu überlisten. Sie kommen und reden ihn also an: „du pflegest ja immer freymüthig die Wahrheit zu sagen, und urtheilst ohne Ansehn der Person. Sage uns doch auch, ists denn recht, daß wir dem römischen Kaiser den Zins geben oder nicht? — a) Sehr verfängliche Frage! Nach ihrem Wunsche gleichviel, ob er sie bejaht oder verneint. In beyden Fällen ist er ge-

a) Luc. 20, 20 — 26. Matth. 22, 15 — 22.

fangen. Bejaht er sie, so wird das Volk aufgebracht, weil demselben nichts abscheulicher ist, als einer heidnischen Obrigkeit Abgaben zu entrichten, und weil gerade nach allgemeiner Erwartung der Messias diesen Bedrückungen ein Ende machen soll. Verneint er sie, so ist die römische Obrigkeit beleidigt, und man hat scheinbaren Grund, ihn als Rebellen anzuklagen. Der Plan ist also listig genug, wiewohl eben nicht sehr fein angelegt, am wenigsten für den Herzenskündiger Jesum. Er antwortet auf der Stelle: „ihr Falschen! was versuchet ihr mich? Zeiget mir die Zinsemünze. — Wessen ist das Bild und die Ueberschrift?„ — — „Des Kaisers.„ — „Nun so gebet dem Kaiser, was dem Kaiser gebührt, und der Gottheit, was ihr gebührt.„ — Sie hörens, verwundern sich, lassen ihn und gehen davon. Man prüfe die Antwort Jesu. Konnte sie treffender und weiser seyn? Die Feinde sind nicht im Stande, ihm den Vorwurf zu machen: Er sey des Kaisers Gegner und wiegle das unruhige Volk wider die römische Oberherrschaft auf. Eben so wenig hat auf der andern Seite das Volk Ursache, gegen ihn aufgebracht zu werden, da es sich ja von selbst versteht, daß dem Fürsten, dessen Münzen und Bildniß man gebraucht, auch Abgaben

gebühren. Seht, so war immer praktische Klugheit ein wichtiger Zug im Charakter Jesu? Aber er machte von dieser Klugheit keinen andern Gebrauch, als daß er listige Angriffe zurückschlug, gefährliche Versuchungen unschädlich machte und der Wahrheit ihren Sieg erleichterte. Selbst seinen Feinden sollte dadurch nicht im mindesten geschadet werden; vielmehr blieb es seine gewöhnliche Maxime, mit jedem klugen Benehmen irgend ein moralisches Gut wo möglich zu befördern. So auch jezt. Er erinnerte die falschen und feindseligen Leute an ihre Schuldigkeit gegen Gott, um ihnen bey aller Nachstellung noch nützlich zu werden, ohne Zorn und Heftigkeit über ihr Verhalten. Sie hatten nach ihrem Gesetz die Vorschrift: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und allen Kräften, und deinen Nächsten, als dich selbst. Moses, der Stifter ihres Gesetzes, war nach ihrer Ueberzeugung der größte Prophet, und der höchsten Achtung würdig. Demungeachtet übertraten sie bey jeder Gelegenheit sein Gesetz, dessen göttliche Sanction sie doch anerkannten. Konnte es ihr Ernst seyn, ihre Schuldigkeit gegen den Kaiser zu erfahren, da sie gegen Gott als ihren höchsten Herrn

alle Schuldigkeit aus den Augen sezten? Wie sehr mußte sie Jesu Ausspruch beschämen, und zugleich auf ihr unsittliches Betragen in Absicht des göttlichen Gesetzes aufmerksam machen! Gebt dem Kaiser, was ihm gebührt, aber dem Höchsten opfert eure Neigungen und Begierden, dem heiligt euer Herz!„— So sahen die Pharisäer ihren listigen Plan vereitelt. Hätten sie sich nur gebessert! — Noch an demselbigen Tage traten auch Sadducäer auf, um einen ähnlichen Versuch von einer andern Seite zu machen. „Entweder muß er die Schrift leugnen und Moses Gesetz umstossen, oder etwas Ungereimtes behaupten und sich lächerlich machen. Dann haben wir gewonnen Spiel.„

So denken die speculirenden Köpfe mit einem unglaubigen Herzen bey sich selbst, und fangen also an: b) „Lehrer unsers Volks! Moses hat doch verordnet, daß eine Wittwe den Bruder ihres verstorbenen Mannes heirathen soll, so bald dieser keine Kinder hinterläßt. Nun hat bey uns eine Wittwe auf die Art sieben Männer gehabt. Also wird sie auch wohl im künftigen Leben nach

---

b) Matth. 22, 23—33.

dem Tode sieben Männer zugleich nehmen müssen. Was meinst du dazu?„ — Jesus antwortet wieder auf der Stelle: „ihr irret und habt weder von der Schrift, noch von der Macht Gottes einen richtigen Begriff. In dem Leben nach der Auferstehung ist die Einrichtung anders, als in diesem Leben. Da sind die Menschen gleich den Engeln Gottes im Himmel, und haben nicht mehr nöthig zu freyen und sich freyen zu lassen. Ueberdieß habt ihr wohl gelesen, daß es in der Schrift heißt: der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs. Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.„ — Hier stehen wieder die Zweifler an der Auferstehung, und wissen nicht, was sie sagen sollen. Er, den sie in Verlegenheit setzen wollen, hat nun sie in die größte Verlegenheit gesezt. Oeffentlich der Schrift Hohn zu sprechen, das geht nicht an. Also müssen sie verstummen, und noch dazu den Stachel in ihrem Herzen behalten, daß Gott kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen sey. — Auch bey dieser Gelegenheit vertheidigte sich Jesus mit ausserordentlicher Klugheit, und behauptete seine Würde wider die Angriffe der List und Schalkheit. Man weiß in der That nicht, ob man mehr diese praktische Klugheit des Lebens oder die Herzens-

güte, mehr die ruhige Fassung, Gelassenheit und Geistesgegenwart, oder die unerschrockene Freymüthigkeit und Festigkeit des Charakters bewundern soll, wodurch er sich so ganz vorzüglich auszeichnete. Diesen grossen Eigenschaften seiner Person verlieh er selbst den Werth der Tugenden dadurch, daß er sich ihrer nur zur Beförderung sittlicher Zwecke bediente. Wie bald regt sich im menschlichen Herzen die Lust, des schadenfrohen Nächsten zu spotten, ihm Hohn zu sprechen, über seine Schande zu triumphiren, und ihn dem öffentlichen Gelächter auszusetzen, wenn er in dem Gewebe seiner Arglist verstrikt jeden Anschlag mit Schande vereitelt sieht? Nichts davon finden wir in dem Benehmen Jesu? Ueber dergleichen niedrige Künste war er erhaben. Nur die Sache wurde von ihm in Betrachtung gezogen, und seine Vertheidigung bestand blos in der einfachen Kunst, aus der Sache selbst die nächsten besten Gründe herzunehmen, wider welche kein Mensch, ohne in Widersprüche zu gerathen, etwas einwenden konnte. Immer sollte nur die Wahrheit durch seine Aussprüche siegen. Sie siegte, und das war ihm genug. Aber nie kam es dem göttlichen Menschenfreunde in den Sinn, mit der Ueberlegenheit seines

Verstandes irgend einem Feinde zu schaden. Genug, daß die Listigen mit innerlicher Beschämung ablaufen und die Armseligkeit ihres Versuchs, ihn in Reden zu fangen, mit Verdruß empfinden mußten. — Gottes Sonne stralt desto heller in ihrer Majestät, wenn schwarze Wolken heraufziehen. Das mannigfaltige Farbengemählde des Himmels, welches aller Augen entzückt, wird der sichtbare Triumph ihrer schönen Stralen. Eben so dienten alle feindseligen Angriffe auf die Person Jesu nur dazu, um seinen grossen Geist in desto hellerm Glanze darzustellen, und ihm selbst beständige Veranlassung zu geben, daß er seine erhabenen Eigenschaften recht sichtbar zeigen konnte. — O ihr, die ihr über schwere Versuchungen klagt, über Nachstellungen seufzet, über feindselige Angriffe nur Unzufriedenheit äussert! Betrachtet den göttlichen Weisen der Erde, und lernet von ihm die heilsame Kunst, aus allen diesen Umständen sittliche Vortheile zu ziehen. Benuzt ihr nur jede Versuchung, jede Nachstellung und jeden feindseligen Angriff als Mittel zur Weisheit und Tugend, so gewinnt ihr offenbar an moralischer Veredlung. Die besten innern Seiten eures Wesens können Menschen zum Vorschein bringen, die euch äusserlich verfolgen: es kommt nur

darauf an, ob ihr die Verfolgungen in Segen für eure moralische Würde verwandeln wollt. Daß steht ganz in eurer Gewalt. Lernet nur innerlich groß denken und handeln, und erwäget immer zu eurem Troste: Die Tugend muß Veranlassung haben, sich zu zeigen, und schöne Eigenschaften des Herzens brauchen einen Spiegel, sich darinn zu offenbaren.„

Sehet da die Veranlassung in Nachstellungen, sehet da den Spiegel in feindseligen Gemüthern. Ist es euch stets ein rechter Ernst, eure Denkungsart durch Uebung, eure moralische Natur durch Wirksamkeit immer mehr zu veredeln: so werden euch listige, falsche, boshafte Menschen grössere Vortheile gewähren müssen, als die wohlwollendsten Freunde. Auch das lehrt Jesu Geist.

15.

Jesus gütig, auch wenn er etwas abschlägt.

Nichts abschlagen zu können, auch wo es höhere Pflichten erfodern, ist eine grosse Schwachheit. Man nennt sie oft Gutmüthigkeit; Aber sie verdient Tadel. Solche gutmüthige Menschen versprechen gewöhnlich, was sie nicht leisten können, und wollen lieber treulos werden, als sich freymüthig entschuldigen. Sie fehlen also in der That, um einen Fehler in der Einbildung zu vermeiden, und stiften wider ihren Willen grossen Schaden. Wie, wenn sich Andere auf ihr Versprechen völlig verliessen? Wie, wenn diese sich nachher betrogen fänden, und darüber in Sorgen, Kummer und Verdruß geriethen? Und giebt es nicht listige Leute aus allen Ständen, welche von der Gutmüthigkeit Mißbrauch machen, und vermittelst derselben Zwecke zu erreichen suchen, die sie durch Anwendung eigner Kräfte pflichtmässig erreichen sollten? Mancher Müssiggänger wäre genöthigt, zu arbeiten, und im Schweiß

des Angesichts sein Brod zu verdienen, wenn er sich nicht auf die Unterstützung der Gutmüthigen verliesse! Diese können mir nichts abschlagen, denkt er; ist zudringlich in seinen Foderungen, legt sich auf die Seite der Verstellung, und wird immer mehr gestärkt in seinem unmoralischen Verhalten, je öfter es ihm gelingt, auf unmoralischen Wegen zum Zweck zu gelangen. Unter solchen Umständen ist Gutmüthigkeit eine unverzeihliche Schwachheit, und wohl gar ein grosser Fehler. — Aber wie? wenn man selbst Dinge von uns fodert, die unser Gewissen nicht billigt, und wozu wir uns nicht entschliessen dürfen, ohne unsre moralische Würde zu erniedrigen. Auch da sollte man nichts abschlagen können? — Dann ist es ja heilige Pflicht, jede Foderung solcher Art freymüthig von sich zu weisen, und selbst die Tugend heiligt solche Verweigerung. Lasset uns nun auch von Jesu die Wahrheit lernen, daß man sehr gütig seyn kann, auch wenn man etwas abschlägt.

Zwar zeigte Jesus immer zuvorkommende Bereitwilligkeit, zu dienen und zu helfen, wo er um Belehrung oder um Befreyung von irgend einem Uebel ersucht wurde: und schien er ja in solchem Fall zu zögern,

so geschah es nur in der edlen Absicht, damit die Wohlthat desto fühlbarer, wichtiger und angenehmer werden sollte.

Es giebt ein gewisses göttliches Zögern in den menschlichen Schicksalen, wodurch die Vorsehung ihren Segnungen mehr Werth, mehr Interesse, mehr Einfluß auf das Herz zu verschaffen weiß. Jesus folgte derselben Maxime. Die Geschichte der cananäischen Frau, welche ihn für ihre kranke Tochter um Hülfe ersuchte, und die Auferweckung des Lazarus dienen zum Beweise. — c) Aber ganz anders verhielt er sich, als ihn jener versuchte: „Herr! sage doch meinem Bruder, daß er mit mir die Erbschaft theile!„ — Mensch! wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesezt?„ d) — Mit diesen Worten wurde die unbillige Foderung von ihm zurückgewiesen. Sie rührte vermuthlich vom Geitze her, wie die folgenden Anmerkungen Jesu bestätigen; und wo ist selbst der edelste Mann verpflichtet, fehlerhafte Neigungen des Herzens noch mehr zu stärken? oder wie mag wahre Humanität darinn bestehen, irgend einem Laster zu

c) Joh. 11, 6. Matth. 15, 21 — 28.
d) Luc. 12, 13.

schmeicheln, irgend einem Menschen zum Mittel zu dienen, daß seine Habsucht befriediget werde? Darum wies Jesus auf der Stelle den Unverschämten mit seiner Foderung zurück, suchte aber dafür nach seiner Gewohnheit den Vorfall sogleich für seine Schüler lehrreich zu machen. Wahrlich, die beste, nützlichste und wirksamste Art der Belehrung, ganz eigenthümlich dem Geiste Jesu! Hütet euch, sprach er, vor der Habsucht. Niemand lebet davon, daß er viele Güter besitzt. Es war ein reicher Mann, dessen Felder wohl getragen hatten; und er gedachte bey sich selbst: was soll ich thun? Ich habe nicht Raum genug zur Einsammlung meiner Früchte. Wohlan, ich will meine Scheunen abbrechen und grössere bauen, damit sie alles, was meine Felder mir zugetragen haben, fassen können. Dann will ich sagen zu meiner Seele: liebe Seele! Du hast grossen Vorrath auf viele Jahre. Sey nun ruhig, iß und trink und habe guten Muth. Aber Gott dachte: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern, und wem gehört dann das, was du gesammelt hast? — Also gehet es dem, welcher irdische Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.„ — Weiser und zweckmässiger konnte der Vorfall nicht benuzt werden.

Vortreflich ist die Moral in der Erzählung, denn sie überzeugt den Verstand und rührt das Herz, weil die Sache so ganz mit Erfahrung und Empfindung übereinstimmt. Noch heut zu Tage wird man einem geitzigen und habsüchtigen Menschen schwerlich etwas Besseres sagen können. Vielmehr thut man wohl, wenn man ihm blos diesen Vorfall und diese Moral Jesu zu Gemüthe führt. Macht das auf ihn keinen Eindruck, so beherrscht ihn das Laster schon zu mächtig, als daß er durch Vorstellungen gebessert werden könnte. „Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat.„ Wie wahr für den, welcher auf sich selbst aufmerksam seyn und über die tägliche Erfahrung nachdenken will! Güter stehen mit dem Leben in keiner so unzertrennlichen Verbindung, daß ihr Besitz jenes verlängern oder erhalten sollte. Sie sind daher auch kein wahres Eigenthum für den Sterblichen, da Zufall oder Tod sie ihm rauben können. Hat er nichts weiter besessen, als Reichthum, hat er nur darauf seine Hoffnungen, Plane und Aussichten für die Zukunft eingeschränkt: so ist jene unvermuthete Stunde, da seine Seele plötzlich scheidet, für ihn von traurigen Folgen.

Entblößt

Entblößt von allem, was ihm theuer war, sieht er auf einmal seine Hoffnungen vereitelt, seine Plane gescheitert, seine Aussichten verdunkelt. Nur reich in Gott zu seyn, ist das wahre Leben, und dieser Reichthum besteht in guten Gesinnungen, die ewig beseligen, in Fertigkeiten der Tugend, die ohne Aufhören wachsen, in frohen Hoffnungen, die auf den Himmel gerichtet sind, und in Aussichten, die noch jenseits der Erde den unsterblichen Geist erheitern — Zu solcher treflichen Moral benuzte Jesus einen Vorfall, da ihn die Tugend etwas abzuschlagen nöthigte.

Nicht viel besser, als die Foderung jenes Menschen, war die Bitte einer schwachen Mutter: „Herr! Laß diese meine beyden Söhne in deinem Reiche oben an sitzen, den Einen zu deiner Rechten, den Andern zu deiner Linken.„ e) Irrthum hatte an dieser Bitte den größten Antheil. Jesus sollte ein sichtbares Königreich stiften, weil sinnliche Menschen, nur vom Aeusserlichen geblendet, nicht im Stande sind, sich zu etwas Höherem zu erheben. Mit diesem Irrthum vereinigte sich eine gewisse Rangsucht. Die

e) Matth. 20, 20.

beyden Schüler sollten die Lieblinge ihres Königs werden, und an Würde alle Uebrigen zurücklassen. Darauf konnte Jesus denn nicht besser antworten, als: „ihr wisset nicht, was ihr bittet. Wenn ihr auch meine Schicksale mit mir theilet, so stehet es mir doch nicht zu, über das Sitzen neben mir (über die künftigen Belohnungen) zu entscheiden, sondern es kommt nur darauf an, welchem mein Vater dieses bereitet hat.„ — Mit diesen Worten schlug er wiederum die fehlerhafte Bitte der schwachen Mutter ab. Aber was geschah? Die übrigen Schüler empfanden, was Menschen noch immer empfinden, wenn jemand nach ungebührlichen Vorzügen strebt, nämlich heftigen Unwillen, obgleich in ihrem eignen Herzen eben der Fehler verborgen lag, wie er noch immer in dem Herzen der Menschen verborgen liegt, die sich der Rangsucht des Andern widersetzen. Dieses gab dem weisesten Lehrer neue Gelegenheit zu einer erhabenen Moral. „Ihr wisset, fieng er an, daß weltliche Fürsten herrschen, und Oberherrn Macht haben. So soll es nicht unter euch seyn: sondern der Mächtigste ist, wer euch dient, und der Vornehmste, wer zu eurem Besten arbeitet. Gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich dienen zu las-

sen, sondern selbst zu dienen, und sein Leben für Viele aufzuopfern. „f) — Ein ganz andrer Begriff von Grösse, als die rangsüchtigen Schüler vorher hatten. Da mußte der Unwille sich legen und der Rangstreit aufhören, indem nun einem jeden solche Vorzüge angewiesen waren, die er sich selbst verschaffen konnte, innerliche Vorzüge, unabhängig vom Zufall und von der Willkühr eines Mächtigern.

Schon diese Moral Jesu zu rechter Zeit und am rechten Ort verdient unsre ganze Bewunderung.

Aber fühlen müssen wir auch seine göttliche Hoheit in der Nachsicht, womit er die Schwachen trug, in der Schonung, womit er die Irrenden auf reinere Begriffe leitete, und in der unveränderlichen Herzensgüte, auch wenn er thörichte Bitten nicht erfüllte. Und welche Wahrheit leuchtet daraus hervor, daß er keine Leidenschaft ganz verwarf, vielmehr derselben nur eine bessere Richtung gab, sie auf einen edlern Zweck hinlenkte und auf diese Art für die Tugend des Menschen benuzte! So empfahl er beym

---

f) Matth. 20, 25. 28.

Streben nach irdischen Gütern Reichthum in Gott, beim Streben nach Vorzügen gemeinnützige Thätigkeit.

Wer so handelt, der kennt genau das menschliche Herz, der achtet die menschliche Natur in ihrer ursprünglichen Einrichtung, der weiß den Menschen von der besten Seite zu fassen, wo es auf seine sittliche Veredlung ankommt.

Aeltern, Erzieher, Volkslehrer! kein vortreflicheres Muster läßt sich euch empfehlen, als das Muster Jesu. Wen sein Geist beseelen soll, der muß nicht nur die Gränze genau kennen, über welche hinaus jede Tugend zum Fehler wird; nicht nur dann gütig seyn, wenn er etwas abschlägt: sondern auch die Menschen so behandeln, wie sie nach ihren natürlichen Trieben, Anlagen und Fähigkeiten mit gutem Erfolg behandelt werden müssen.

16.

Jesus bey Auffoderung zur Rache.

Wer in der Welt ist wohl mehr über alle Rache erhaben gewesen, als Jesus? — Eben wollte er nach Jerusalem reisen und seinen Weg durch das samaritanische Gebiet nehmen, als ihm die Samariter, eingenommen vom Haß gegen das jüdische Volk, den Durchgang und die Herberge verwehrten. Dieses geschahe in einem Gränzflecken. Sobald die von Jesu ausgesandten Boten mit solcher unangenehmen Nachricht zurückkamen, fiengen Johannes und Jakobus an: a) „Herr! willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie einst Elias that? —" Man wundere sich gar nicht über die Sprache der beiden Schüler. Es war bloß etwas Menschliches, wozu sie sich in diesem Augenblick geneigt fühlten.

*) Luc. 9, 51—59.

Bey keiner Gelegenheit läßt sich der Mensch leichter zum Zorn hinreissen, als wo sein Ehrgefühl angegriffen wird; und nirgend entflammt ihn die Begierde sich zu rächen stärker, als wo man die Achtung gegen seine Person aus den Augen setzt.

Nur ein Jesus, immer voll Erbarmen gegen Verblendete und voll Verschonen wie die Gottheit gegen Irrende, ließ sich durch das verkehrte Betragen der Samariter im geringsten nicht aufbringen. Er kannte auch am besten die Quelle dieses verkehrten Betragens. Von jüdischer Seite wurden die Samariter verachtet und beschimpft. Man beobachtete gegen sie nicht einmal die Pflichten, welche die Menschlichkeit fodert. War es zu bewundern, daß sie wiederum von ihrer Seite die Juden verachteten, und als erklärte Feinde bey jeder Gelegenheit feindlich behandelten? — Hätten sie aber Jesum recht gekannt, als den Freuud aller Menschen, und besonders als ihren Freund, der in seinen Erzählungen immer den Samariter im schönern Lichte darstellte, als den Juden b): gewiß sie würden ihn mit Freuden aufgenommen haben. Folglich rührte ihr Betragen aus Unwissenheit her, und wegen

b) Luc. 10, 30—38.

dieser Unwissenheit verdienten sie ja nicht, im Feuer des Himmels zu verderben. Ueberdieß waren es ja nur einige Samariter, die den durchreisenden Fremden nicht aufnehmen wollten: Sollte wegen des Vergehens einiger ein ganzer Flecken untergehen? Sollten so viele schuldlose Menschen ohne Erbarmen gestraft werden? Seltsame Foderung der beiden Schüler! Doch handeln Menschen nicht immer so seltsam, wenn sie ihren Neigungen lieber, als der Vernunft, folgen? — Jesus antwortete: „wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seyd?" (Wisset ihr nicht, daß ein Geist der Liebe, der Duldung, des Verschonens und der Sanftmuth euch beherrschen soll?) „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Leben zu zerstören, sondern zu erhalten." — Jeder Fühlende wird den Mann lieben und hochachten müssen, der so sprach; zugleich aber an dem Beyspiel seiner Schüler sich die Wahrheit merken: daß ein Mensch vor keinem Feinde sich so sehr zu hüten Ursache habe, als vor dem innern Feinde in seinem Herzen — Zorn und Rachsucht. Nirgends regen sich diese Leidenschaften eher und heftiger, als bey den Kränkungen des Ehrgefühls.

Wem daher die Würde einer moralischen Vollkommenheit heilig ist, der muß vor-

züglich in Absicht wahrer Ehre und wahrer Schande richtige, helle Begriffe haben, um nicht bey kleinen Veranlassungen durch einen blinden Trieb zu Ausschweifungen hingerissen zu werden, welche den Menschen moralisch erniedrigen. Zorn und Rache bleiben ohne Zweifel immer thierisch, und es ist ja das Erste, was von einem vernünftigen, zur Moralität bestimmten Wesen auf Erden gefodert werden kann, sich über das Thierische zu erheben. Göttlich groß und erhaben erscheint Jesus auch von dieser Seite betrachtet.

Bey dem feinsten Gefühl, welches ihn gewiß gegen jede unverdiente Kränkung empfindlich machte, mußte doch seine stärkere Vernunft die Oberhand behalten, und über das Gefühl herrschen. Ja bey den ausserordentlichen Kräften, welche ihm zu Gebote standen, mußte doch seine sittliche Güte die Hauptkraft bleiben, welche alle übrigen ordnete, einschränkte, zum Segen lenkte. Dadurch unterscheidet sich Jesus sowohl von dem Stumpfsinnigen, den nur erst sehr grobe Kränkungen erschüttern müssen, wenn er davon gerührt werden soll, als auch von dem Ohnmächtigen, der nicht Rache üben kann, so sehr er dazu geneigt sich fühlt, weil es ihm an Kräften fehlt. Jesum bestimmten vielmehr feste Grund-

säze der Weisheit und Tugend, so zu handeln, als er würklich handelte; und unverkennbar zeigt sich in dieser Rücksicht seine Gottähnlichkeit. Wer könnte furchtbarer schaden, als die Gottheit nach ihrer Allmacht? Und wem sind alle Missethaten zügelloser Frevler so bekannt, als ihr? Aber demungeachtet muß ihre Allmacht, gelenkt von ewiger Weisheit und Liebe, nicht zum Verderben, sondern zum Segen wirken. Mit solchem göttlichen Sinne sprach auch Jesus: „ich bin nicht gekommen, Menschen zu verderben, sondern zu erhalten." Was die beyden Schüler bey dieser Sprache ihres sanftmüthigen Lehrers, der zu groß war, als daß er auf eine so kleine Art beleidigt werden konnte, mögen empfunden haben, das läßt sich leicht vermuthen. Sie mußten sich schämen, und beschämt ihrem Lehrer nachfolgen, der ohne weitere Umstände einen andern Weg nach Jerusalem wählte. Besser dachten sie gewiß in der Folge.

Sehet hier den schönsten Beweis, wie der Geist eines Lehrers am Ende in den Geist seines Schülers übergehen kann. Eben der Johannes, welcher jetzt im Ausbruch der Rache Feuer vom Himmel auf verblendete Menschen regnen lassen wollte, faßte nachher das ganze Christenthum in den Worten zusammen:

„Meine Kindlein! liebet euch unter einander. So jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Wer aber seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger." c)

So urtheilte in der Folge Johannes, ein Mann, der bey dem sanftesten Herzen doch beinahe im Zorn mehr als Todtschläger, nemlich der Verwüster eines ganzen Flecken geworden wäre. Wie war nun sein Herz voll Liebe, seine Sprache voll Liebe, seine ganze Schreibart voll Liebe! — O ihr Lehrer! sorget nur für den reinen Geist der Sittlichkeit und Tugend in euch, und dann denket mit Entzücken den Gedanken, daß euer Geist bey zweckmässiger Behandlung in den Geist guter Zöglinge übergehen könne.

---

c) 1 Joh. 3, 15. c. 4, 7—21.

17.

Jesus am Grabe des Freundes.

Der jene fremde Wittwe, die ihren einzigen Sohn zum Grabe begleitete, so menschenfreundlich tröstete, mit der Anrede: weine nicht! — und auf der Stelle die Ursache ihrer Thränen durch den wiedergeschenkten Sohn wegschafte: der vernahm in der Abwesenheit, daß sein Freund Lazarus gestorben wäre. Martha und Maria, die beiden Schwestern des Verstorbenen, weinten nun trostlos um den Verlust, und es waren Jesu Freundinnen.

Oft schon hatte er sich in ihrem Hause bewirthen lassen, und immer herzliche Aufnahme gefunden. Was konnte demnach die traurige Familie anders erwarten, als daß ihr tugendhafter, liebevoller Freund eilend kommen, und sie trösten würde? Aber daran dachte sie wohl nicht, daß ihre Jammerthränen über den Verlust des Bruders so bald durch den ihr wiedergegebenen Bruder in Freudenthränen verwandelt werden sollten. Denn Jesus war ja nicht

gekommen, als er gehört hatte, daß sein Freund krank läge; war noch einige Tage abwesend geblieben, in dem Bewußtseyn: „Die Krankheit sey nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes.“ a) — Nun Lazarus todt und bereits begraben war, schien gar keine Hofnung mehr übrig zu seyn. Der große Jesus hatte sich wohl dießmal in seiner Meinung geirrt, wenn er behauptete, daß die Krankheit nicht zum Tode wäre. Wenigstens dachte man, hat er nicht kommen und seinem kranken Freunde helfen wollen. Widerspruch bliebs freylich, daß Jesus Fremden so oft half, und nun dem Freunde nicht helfen wollte. Allein wenn urtheilen schwache Menschen wohl nach vernünftiger Ueberlegung, sobald der Anschein mit der Hoffnung wenig übereinstimmt? Weder die Schüler Jesu, noch die traurige Familie ahndeten etwas von der grossen Begebenheit, welche bald vor ihren Augen geschehen sollte. Ganz unvermuthet fieng der weiseste Lehrer da, wo er sich so lange aufgehalten hatte, zu seinen Schülern an: „lasset uns nach Judäa reisen. Lazarus, unser Freund schläft, b) und ich will hin,

---

a) Joh. 11, 1—46.

b) Jesus stellte den Tod gewöhnlich unter dem Bilde des Schlafs vor, und man hat dieses Bild oft als ein Mittel empfohlen, das Fürchterliche des To-

um ihn wieder aufzuwecken." — Schläft er, so wird es wohl besser mit ihm werden, versetzten jene. Darauf erklärte sich Jesus ohne bildliche Redensart gerade heraus: „Lazarus ist gestorben, und ich bin froh um eurentwillen, daß ich nicht da gewesen bin, weil ihr nun stärker überzeugt werden könnt von meiner göttlichen Sendung." — Auf diese Art sahe er jeden Vorfall, welcher sich in seinem Wirkungskreise ereignete, als Wink, als Stimme, als Aufruf der Gottheit an, um seine Kräfte zu brauchen, Gutes und Grosses für die Menschen zu wirken, und seiner individuellen Bestimmung würdig zu handeln. Immer dachte er zunächst an die heilsamen Folgen, welche seine Thaten in der menschlichen Gesellschaft

---

des in der Vorstellung zu vermindern. Allein sollten sich nicht auch solche Bilder mit der Zeit verändern können? Damals, als man die Todten noch in geräumige Hölen versetzte, war der Schlaf allerdings ein angenehmes Bild. Allein jetzt, da sich die Gewohnheiten und Gebräuche sehr geändert haben, kann dieses Bild schwerlich noch so angenehm seyn. Wir sperren unsre Todten in enge Särge, und verscharren sie sieben Fuß tief unter die Erde. Nun ist ohne Zweifel mit der Vorstellung des Schlafs beständig die Nebenvorstellung des Wiedererwachens verknüpft;

hervorbringen würden, und an den wichtigen Einfluß seiner Kraftäusserung auf menschliche Gemüther. Rein von allen Nebenabsichten und ohne Hinsicht auf eigne Vortheile seiner Person, ergriff und benutzte er jede Gelegenheit, sich für Andere nützlich zu machen, und fühlte sich durch den Gedanken hinlänglich belohnt, daß die Moralität einiger Gemüther gewonnen hatte.

Man kann aber auch hier nicht die Weisheit verkennen, womit er seine Ausdrücke gehörig wählte, so daß sie nicht nur ungemein viel für das Nachdenken enthielten, sondern auch den Verstand auf das Angenehmste beschäftigten, die Empfindungen veredelten, und

---

und wer schaudert nicht schon bey dem blossen Gedanken, im Sarge tief unter der Erde wieder zu erwachen? Also sollte man in unsern Zeiten, da Sitten und Gebräuche anders sind, als damals, nicht so ohne alle Einschränkung das Bild des Schlafs zur Bezeichnung des Todes empfehlen. Für manchen Schwachen führt dieses Bild eine widrige Nebenvorstellung mit sich. Besser ist es, im Allgemeinen der Maxime Jesu zu folgen, daß man den Tod mit solchen Ausdrücken bezeichnet, welche etwas für uns sehr Angenehmes in der Vorstellung hervorbringen.

das Herz beruhigten. „Unser Freund Lazarus schläft!" Ist je etwas kürzer, rührender, edler, und im angenehmern Bilde gesagt worden? Der Freund, dem man alles Gute wünscht, um den man wegen seiner Krankheit besorgt ist, liegt im sanften Schlafe, in einem Zustande, da er keine Schmerzen, keine Pein, keine Unruhe empfindet, und zugleich alle Hofnung auf baldige Besserung macht. Unter diesem reizenden Bilde mußte die Phantasie gleichsam vorbereitet, das Widrige des Todes in der Einbildung verschwinden lassen. So kann man auch Menschenfreund in seinen Ausdrücken seyn, und herzliche Liebe in sorgfältig gewählten Worten beweisen. Jesus that es, wie wir uns unter andern Fällen hier am besten überzeugen können, und der handelt gewiß nicht nach seinem Geiste, welcher in dieser Rücksicht etwas mit eigner Schuld versäumt. Endlich auch hier sprach Jesus von Gottes Ehre. Man kann seinen ganzen Charakter nicht kürzer zusammen fassen, als wenn man sagt: alles, was sich auf ihn, auf sein Schicksal, auf seine Wirksamkeit, auf die Aussenwelt, auf Gegenwärtiges und Zukünftiges bezog, das betrachtete, beurtheilte, benutzte, duldete und ertrug er in beständiger Hinsicht auf die Gottheit; oder er lebte, dachte und wirkte mit immer reinem

Bewußtseyn durch und für die Gottheit. Kommt es denn im ganzen Menschenleben nicht hauptsächlich auf die herschende Stimmung unsers Herzens an? Nach dieser Stimmung nimmt alles in der Welt die Farbe an.

Sorgen wir nur, daß sie moralischreligiös sey, so leben und weben wir überall im Elemente der Moralität und Religiösität, und dann beseelt uns in der That der wahre Geist Jesu.

Bald kommt die Gesellschaft dem Flecken Bethanien näher. Sogleich verbreitet sich das Gerücht, Jesus sey auf dem Wege. Martha kann nach ihrem bekannten lebhaften Temperament die Ankunft des Freundes nicht abwarten. Sie eilt ihm entgegen und spricht: „Herr! wärest du hier gewesen, mein Bruder würde nicht gestorben seyn.“ Eben das sagt auch die andere Schwester Maria, welche indessen mit dem ganzen Gefolge ihrer Tröster angekommen ist.

Jesus versichert, daß der Verstorbene auferstehen solle; und damit man dieses nicht nach jüdischem Glauben auf die allgemeine Auferstehung deuten möge, so setzt er wohl

bedächtlich

bedächtlich hinzu: „ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, wird leben, ob er gleich stürbe; und wer dieses (wahre moralische) Leben hat, wird nimmermehr sterben.“ — Weise Anwendung der gegenwärtigen Umstände auf seinen Hauptzweck, die Menschen moralisch zu veredeln! Und welche Festigkeit des Charakters, in solchem Gewirr trauernder, klagender, jammernder Menschen, und bey solcher Zerrüttung einer gebeugten Familie nicht den Hauptzweck aus den Augen zu verlieren! — Aber auf der andern Seite, welche Schwäche, welcher Kampf der Zweifelsucht mit der Hoffnung, welches Mißtrauen mit Zutrauen abwechselnd! Hier stralt gleichsam der göttliche Weise in dem vollen Glanze seiner göttlichen Hoheit, während die sinnliche zagende Menschheit um ihn her sich im Schatten verliert. — Ohnerachtet die Schwestern aus dem eignen Munde des Freundes vernehmen, daß der Todte auferstehen solle, lassen sie sich doch wenig stärken in ihrem Glauben, und wenig trösten in ihrer Traurigkeit. So ist es mit dem menschlichen Herzen. Wenn es von den Empfindungen einer Leidenschaft bestürmt wird, so hat der Verstand selten Kraft, um Ueberlegungen anzustellen. Maria will in Thränen zerfliessen, und auch die Umstehenden weinen. Jesus

sieht es, und der Anblick, vereinigt mit Wehmuth über die schwache, hinfällige Menschheit, rührt ihn so sehr, daß auch er der Menschheit ihren Tribut entrichtet.

Zweimal fliessen seine Augen von Thränen über vor der Gruft des verstorbenen Lazarus. Thränen entehren keinen Weisen, denn sie sind der höchste Ausdruck gemischter Empfindungen, und sagen in einem Augenblick mehr, als tausend Worte sagen mögen. Und giebt es nicht Thränen edlerer Art, die auf Gottes Erde schon flossen, und noch stets fliessen? Sie weint der Wohlthätige, daß er nicht helfen kann, wie er will und von Herzen wünscht. Sie weint der Religiöse über die Schwäche seiner Tugend und über die Macht der Sinnlichkeit, welche ihm im Kampfe noch so oft überlegen ist. Sie weint der stille Beobachter der Natur in heiliger Einsamkeit über die allgemeine Nichtigkeit und Hinfälligkeit der Dinge. Sie weint der Menschenfreund über das viele Elend, welches Tausende seiner Brüder empfinden. Sie weint der Verehrer ächter Sittlichkeit über die unselige Verblendung der Lasterhaften. Diese Thränen alle sind auch ein gütiges Geschenk der Gottheit, und gewähren dem edlen Herzen eine grössere

Wollust in der Stille, als die Söhne rauschender Freuden geniessen. Möchte mancher Fürst diese Thränen kennen, mancher Grosse der Erde sie oft weinen! Bald würden ganze Länder und Städte auf eine wohlthätige Art damit befeuchtet werden, zum Segen für tausend Elende, und zur Erquickung unzähliger verschmachtender Herzen. — Jesus, der beste und größte unter den Menschen, hat geweint am Grabe des Lazarus. Wer zweifelt noch daran, daß erhabene Weisheit, ernste Würde, höchste Standhaftigkeit und ausserordentliche Seelengrösse sich recht gut mit den sanften Empfindungen der Menschlichkeit vertragen? Sie mildern den göttlichen Glanz der Tugend im Menschen, machen seinen Adel liebenswürdiger und seine Hoheit einnehmender, geben allem, was die Menschheit angeht, mehr Interesse für ihn; veredeln die Freundschaft seines Herzens; erhöhen sein zärtliches Wohlwollen, und lassen ihn alle Freuden der Erde aus reiner Quelle schöpfen. Trift er gleich auch desto mehr Bitterkeiten auf seinem Pfade an, weil er das stark empfindet, was andre harte Seelen wenig rührt: so bleibt es doch stets eine ganz eigne Wollust für ihn, der Menschlichkeit ihren Tribut zu entrichten. O! wer sollte nicht hauptsächlich darauf bedacht seyn, die sanften Empfindungen der Mensch-

lichkeit immer mehr in sich zu kultiviren! O ihr strengen Sittenrichter! erlaubet uns Menschen zu seyn, und Thränen der Wehmuth zu vergiessen, wenn die Natur es von uns fodert. Weinte ja doch der am Grabe seines Freundes, der in seiner unerschütterlichen Tugend durch keine Gewalt besiegt werden konnte. — Noch währt die Scene des Jammers an der Stätte, wo Lazarus begraben liegt. Jesus läßt den Stein von der Grabhöhle wälzen. „Herr! fängt die lebhafte Martha an: Herr! er stinket schon, denn er liegt nun bereits 4 Tage." Jesus erinnert sie an seine vorige Rede, hebt seine Augen gen Himmel und betet öffentlich: „Vater! ich danke dir, daß du mich erhöret hast! Doch ich weiß, daß du mich allezeit erhörest, — nur um des Volks willen, welches umher steht, sage ichs, damit sie glauben, du habest mich gesandt." — Hierauf gebietet er mit lauter Stimme: „Lazarus! ich sage dir, komm heraus!" — Der Todte regt sich, wird aufgelöset, und steht da im neuen Leben zum Preise der Gottheit und ihres Gesandten. Die frohen Schwestern, die bestürzte Menge, das allgemeine Staunen — Doch diese Scene will nur gefühlt und nicht beschrieben seyn. Die vorige Zweifelsucht, das Mißtrauen, die Hoffnungslosigkeit, müssen sich in Liebe und Hochachtung

gegen den göttlichen Mann verwandeln, welcher auch bey dem Anschein von Widerspruch im höchsten Grade konsequent dachte und handelte.

18.

Jesus gegen Verlassene, Unglückliche und Traurige.

Wir betrachten gegenwärtig Jesum von einer Seite, die schon allgemein an ihm bewundert worden ist. Gleichwohl lasset uns unsern eignen Gang gehen, und bey der thätigen Menschenliebe Jesu mehr auf die Art und Weise, wie er sie äusserte, als auf die Gegenstände derselben sehen. Zuförderst mögen hier einige Geschichten, von vielen die für unsern Gesichtspunkt merkwürdigsten, folgen, woraus sich nachher der Geist des Mannes am besten wird erkennen lassen.

Jesus kommt durch einen Marktflecken, und hier begegnen ihm zehn aussätzige Männer, erheben ihre Stimme und rufen: „Jesu, lieber Lehrer! erbarme dich unser." Er sieht sie und spricht: „gehet hin und zeiget euch den Priestern." — Sie gehen hin und werden

rein. Einer unter ihnen, wie er sich gesund sieht, kehret um und preiset Gott mit lauter Stimme. Er fällt auf sein Angesicht zu Jesu Füssen, obwohl ein Samariter, und dankt ihm öffentlich.

Jesus antwortet und spricht: sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehre und gebe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? — Und er spricht zu ihm: stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. a)

Einst kommt er nahe an Jericho. Hier sitzt ein Blinder am Wege und bettelt. Als er hört, daß Jesus vorüber geht, ruft er: „Jesu, du Sohn David, erbarme dich mein." Die Vorangehenden bedräuen ihn, daß er schweigen soll. Er aber ruft noch vielmehr: „Du Sohn David, erbarme dich mein."

Jesus steht still, läßt ihn zu sich führen und fragt ihn nach seinem Begehren. Er bittet um das Gesicht, und Jesus antwortet: „sey sehend, dein Glaube hat dir geholfen! b) Ein Mann vom Hofe des Königs

---

a) Luc. 17, 11. b) Luc. 18, 35.

hat einen kranken Sohn. Er kommt zu Jesu und bittet ihn um Hülfe für den Kranken. Jesus antwortet: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Der Bittende fährt fort ihn um Hülfe zu ersuchen. Jesus versetzt darauf: „Gehe hin, dein Sohn lebet." Und da der bekümmerte Vater nach Hause kommt, findet er den Sohn um eben die Stunde gesund geworden, zu welcher Jesus gesagt hatte: gehe hin, dein Sohn lebet! — und glaubet mit seinem ganzen Hause. c)

Eine Frau, welche schon achtzehn Jahre lang mit ihrem verwachsenen Körper sich gequält, und nicht wohl aufsehen kann, wird von Jesu, als er am Sabbath in der Synagoge lehrt, heran gerufen „Sey los von deiner Krankheit!" spricht er zu ihr, und legt die Hände auf sie. Sogleich richtet die Frau sich auf und preiset Gott. Der Vorsteher dieser Synagoge wird unwillig, daß Jesus am Sabbath heilt, und spricht zum Volk: „es sind 6 Tage, da man arbeiten soll. An denselbigen kommet und lasset euch heilen; aber nicht am Sabbath." Der Herr antwor-

c) Joh. 4, 47.

tet ihm und spricht: „Du Heuchler! Löset nicht ein jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbath, und führet ihn zur Tränke? Und am Sabbath sollte nicht gelöset werden diese Tochter Abrahams von ihrem Uebel, welches nun wohl 18 Jahr sie belastet hat? d)

Jesus speiset im Hause eines Pharisäers vom Range am Sabbath. Da zeigt sich ein wassersüchtiger Mensch. „Ists auch recht, fragt Jesus von selbst, auf dem Sabbath heilen?" — Alle schweigen. Drauf greift er den Menschen an, heilet ihn und läßt ihn gehen. Nun fängt er an: „welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und der nicht alsbald ihn herauszieht am Sabbathtag? e) Jesus kommt in die Gegend der Gadarener. Hier begegnet ihm ein dämonischer Mensch und ruft in dem Anfall seiner Wuth: „was hab ich mit dir zu schaffen, Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich bitte dich, du wollest mich nicht quälen."

Was Jesus sonst durch andre sinnliche Zeichen beweiset, nämlich

---

d) Luc. 13, 11. e) Luc. 14, 1.

daß der Kranke durch ihn gesund werde, das beweiset er gegenwärtig durch ein auffallendes Ereigniß. Die Wuth des Menschen überfällt eine Heerde Säue, und diese stürzen sich mit einem Sturm ins Meer. Der Dämonische aber ist von Stund an vernünftig und wünscht bey seinem Wohlthäter zu bleiben. Jesus spricht: gehe wieder heim, und sage, welche grosse Dinge Gott an dir gethan hat." f)

Jairus, Vorsteher einer Synagoge, bittet Jesum in sein Haus zu kommen und seinem Kinde, das in den letzten Zügen liegt, zu helfen. Jesus ist dazu bereitwillig. Auf dem Wege befindet sich unter dem Volksgedränge eine Kranke, die schon alle ihre Nahrung an die Aerzte gewandt hat, berührt insgeheim Jesu Kleid und wird gesund. „Wer hat mich angerührt?" fragt Jesus — und die bestürzte Frau erzählt ihre Geschichte mit Zittern. Er tröstet sie mit den Worten: „sey getrost, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden!" — Drauf kommt ein Bote aus dem Hause des Jairus, und verkündigt diesem

f) Luc. 8, 27.

den Tod seiner Tochter. Jesus spricht: sey unerschrocken, glaube nur, so wird sie gesund. Als er in das Haus kommt und die Klagen hört, so spricht er: „weinet nicht, sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft." Man verlacht ihn. Aber er faßt darauf die Todte bey der Hand und ruft: „Kind, stehe auf!" — Der Geist desselben kommt wieder, und es steht auf. Man muß ihm auf Jesu Befehl zu essen geben, und er selbst verbietet diese Geschichte kund zu machen. g)

Jesus kommt in die Stadt Nain unter grosser Volksbegleitung. Eben trägt man einen Todten aus dem Thore, den einzigen Sohn einer Wittwe. Diese zerfließt trostlos in Thränen. Jesus wird von dem Anblick gerührt und spricht zu ihr: „weine nicht!" Die Träger müssen anhalten. Er ruft dem Todten zu: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" — Der Todte richtet sich auf, fängt an zu reden, und wird von Jesu der Mutter übergeben. h)

Auf einem Sabbath lehrt Jesus in der Synagoge und findet daselbst einen Elenden,

---

g) Luc. 8, 41—56. h) Luc. 7, 11.

dessen rechte Hand gelähmt ist. Aller Mienen und Geberden verrathen die innerliche Erwartung des Herzens, was er thun werde. Jesus ruft dem Menschen zu: „stehe auf und tritt hervor!" und fragt nun die Anwesenden: „was ziemt sich zu thun an den Sabbathtagen, Gutes oder Böses, das Leben erhalten oder zerstören?" — Als niemand ihm antwortet, spricht er zu dem Menschen: „strecke aus deine Hand!" Er thut es, und sie ist gesund wie die andere. i)

Einst bringt man oben durch das Dach einen Gichtbrüchigen zu ihm, und er ruft: „Mensch! dir sind deine Sünden vergeben." Schriftgelehrte und Pharisäer denken bey sich: „wer ist der, daß er solche Gotteslästerung redet; wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott?" Jesus merkte ihre Gedanken und fragt: „was ist leichter zu sagen, dir sind deine Sünden vergeben, oder stehe auf und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat auf Erden Sünde zu vergeben — jetzt ruft er dem Gichtbrüchigen zu: ich sage dir, stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim!"

---

i) Luc. 6, 6.

Dieser thut, was ihm Jesus sagt, und preiset Gott für seine Gesundheit. k)

Hier sehen wir denn einen Menschenfreund, der von seinen Kräften den edelsten Gebrauch macht. Jeder Unglückliche wird von ihm gerettet, jeder Traurige getröstet, dem Verlassenen geholfen, ohne daß er weder auf Nationalunterschied, noch auf falsche Urtheile der Menschen Rücksicht nimmt. Je nachdem die Umstände sind, läßt er sich erst auffodern zur Hülfe, oder er bietet sie von selber an, immer aufgefodert durch sein eignes Herz.

Nur dann thut er sich selbst genug, wenn seine Liebe thätig seyn kann. Aber nicht eitler Menschenruhm bewegt ihn, Retter der Unglücklichen, Tröster der Traurigen, Helfer der Verlassenen zu werden. Nein sie alle müssen Gott dafür preisen, was an ihnen geschehen ist. Gleichwohl sollen sie es auch fühlen, daß sie die Wohlthat ihm zu verdanken haben. Daher die mannichfaltigen Zeichen, wodurch die Elenden zu diesem Gefühle gebracht werden. Daher die gewöhnlichen Worte: „dein

k) Luc. 5, 17.

Glaube hat dir geholfen.“ Welche Absicht hat dabey Jesus, er, der so oft aus edler Bescheidenheit seine Wohlthaten zu verschweigen gebietet? — Die Menschen sollen zu der Ueberzeugung gelangen, daß ihnen durch eben den Wohlthäter, der ihr äusserliches Leiden gestillt hat, auch moralisch geholfen werden könne. Dieß ist derjenige wahre Gesichtspunkt, aus welchem alle Wohlthaten Jesu in dem reizendsten Lichte erscheinen. Das physische Bedürfniß soll in ein moralisches, die physische Wohlthat in eine moralische verwandelt werden. Zu dem Ende benutzt er mit ungemeiner Weisheit jeden einzelnen Umstand. Bald lernen die Augenzeugen der Handlung, daß man auf den Gesandten der Gottheit nicht vergeblich sein Vertrauen setzt; bald, daß am Sabbath Menschen zu erfreuen die beste Gottesverehrung ist, bald, daß der Mensch vor allen übrigen Geschöpfen der Erde einen erhabenen Vorzug hat; bald, daß der wohlthätige Gebrauch aller Kräfte durch keine Menschengebote eingeschränkt werden darf. Welche wichtige moralische Wahrheiten für jeden von Vorurtheilen geblendeten Augenzeugen! Hingegen diejenigen, welche sich durch Jesum von ihrem Uebel befreyet sehen, werden zur dankbaren Anbetung der Gottheit hingeleitet und ermun-

tert. Was vollendet oft die ganze sittliche Besserung des Menschen, was anders, als dankbare Liebe zur Gottheit? Und das sind doch wohl die schönsten Wohlthaten welche zugleich einen moralischen Zweck befördern. Jesus hat stets auf diese Art wohlgethan, und wir müssen bey dieser Gelegenheit bemerken, wie auffallend er darin mit dem Regierer der Welt übereinstimmt. Unter dessen Leitung sollen alle besondern Schicksale des Menschen ein sittliches Gut bewirken, und alle seine Fügungen sind berechnet, die Menschen von irgend einer Seite zu veredeln. Jeder, der darauf merkt, wird das aus eigner Erfahrung wissen, und wer die Geschichte prüft, wird in dieser Erfahrung noch mehr bestärkt werden. Man kann also sagen, daß alles Wohlthun dann erst ein göttliches Wohlthun sey, wenn dadurch zugleich in der Welt ein sittliches Gut beabsichtigt und befördert wird. Von der Seite zeichnet sich auch unsers Jesu Geist hauptsächlich aus. Mit ihm wird uns noch nachfolgende Geschichte recht genau bekannt machen. Eines Tages besucht er in Jerusalem den berühmten Teich Bethesda 1), diesen

1) Joh. 5, 1.

Versammlungsort vieler Kranken, welche den Gesundbrunnen zu ihrer Genesung brauchen wollten. Hier trift er einen gichtischen Menschen an, der schon 38 Jahr sich vergeblich bemüht hat, in das Wasser zu kommen. Schöne That, sich den Verlassensten unter allen wählen, und ihn mit Hülfe zu überraschen! — Auf Jesu Frage: „willst du gesund werden?" fängt der Elende an, sowohl seine eigne Hülflosigkeit, als auch die Zudringlichkeit andrer Leute zu schildern, die ihm beständig wehren, in das Wasser zu steigen. Jesus findet seine Klage gegründet. Wer hat auch weniger Freunde in dieser Welt, als der hülflose Arme? Wer wird gewaltthätiger behandelt, als der Dürftige? Wer sieht sich mehr zurückgesetzt und zurückgeschreckt von dem Schwarm der Grossen und ihrer Diener, als der Niedrige, dem oft weiter nichts mehr frey steht, als gen Himmel zu seufzen? — Der Arme Gichtische vermuthete wohl nicht, daß er noch in derselben Stunde den für ihn so lange Zeit unnützen Teich gesund und freudig verlassen würde. Gleichwohl geschieht es wider sein Vermuthen. Jesus spricht zu ihm: „stehe auf, nimm dein Bette und gehe heim!" Sogleich steht der Mensch wie neugeschaffen in Gottes Welt und hüpft gesund von dannen; indeß sich wohl manche Reichen bey dem

größten

größten Aufwande, und bey der thätigsten Bedienung, für ihr baares Geld, nach wie vor ungesund müssen forttragen lassen. Die Begebenheit ist bereits lange vorüber; aber wo giebt es jetzt noch irgend einen gefühlvollen Freund der Tugend, dessen Herz nicht dem Edlen Judäens entgegen wallt, für solche That gegen einen armen Verlassenen? — Und Jesus eilt hinweg, ohne Aufsehen machen zu wollen mit seiner göttlichen That, hinweg um des lästigen Anstaunens überhoben zu seyn.

So segnet auch die Gottheit gern im Verborgenen, und ertheilt die höchsten Seligkeiten ihrem frommen Verehrer in der Stille. Bald nachher wird die Geschichte ruchtbar und erregt grosse Aufmerksamkeit. Wie erbärmlich kann sich das menschliche Herz erniedrigen, wenn es an groben Vorurtheilen hängt, und lieber alles sanfte Gefühl aufopfert, als von diesen Vorurtheilen abläßt! — Man macht es dem gesundgewordenen Menschen zum Verbrechen, daß er am Sabbath sein Bette davon trägt. Ist es auffallend, daß solche engherzige Leute, ohne alle Empfindung von moralischer Güte, nachher im Stande waren, den Heiligsten der Menschen zum Tode zu verurtheilen? Jeden sanften, liebevollen

Freund der Tugend mußte die schöne Handlung rühren, entzücken und für den Vollbringer unwiderstehlich einnehmen. Aber die gegenwärtigen Juden am Teich Bethesda, als sie hören, daß Jesus dem Manne sein Bette heimzutragen geheissen, werden voll Erbitterung, und suchen den Wohlthäter am Sabbath — zu tödten.

So wahr ist es, daß Harmonie der Denkungsart, des moralischen Sinnes und des reinen Herzens erfodert wird, um die Thaten grosser Menschen richtig zu beurtheilen, und jeden Beweis ihrer Liebe nach Würden zu schätzen. Wenn uns die Religion nun solche Harmonie empfiehlt, was ist darunter anders beabsichtet, als uns in den gehörigen Stand zu setzen, die Gottheit selbst und alles Göttliche im Menschen mehr zu fassen, mehr zu fühlen, und mehr zur innerlichen Anschauung zu erheben? Und hat diese theure Wahrheit jemals ein Weiser so kurz und schön ausgedrückt, als eben Jesus mit den Worten: „selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen?" Darnach findet Jesus den Mann, welchen er gesund gemacht, im Tempel wieder, und spricht zu ihm: „siehe, du bist nun gesund gewor-

den. Sündige forthin nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre." — Liebreiche Warnung des menschenfreundlichen Seelenarztes! Auch für die Zukunft soll des Geretteten besserer Zustand dauerhaft gemacht werden. Warum erinnert er ihn nicht vorher an seine Ausschweifungen? Edler Zug der feinsten, verschonenden, weisen Liebe! Einen Elenden, mitten unter den Schmerzen, die ihn martern, an seine Schuld zu erinnern: ist das nicht neuer verdoppelter Schmerz für ihn? und noch grösserer Schmerz, da er die Seele angreift? Heißt das nicht, auch wenn es nur den Schein von Vorwürfen hat, ihn völlig elend machen und zweyfältig quälen? Er schmachtet ja nach Hülfe, und man zeigt ihm die Quelle seiner Leiden. Er fühlt ja schon innerlich ohne Erinnerung seine Schuld, fühlt, wie sehr er dafür büßt, und man spannt dieses peinliche Gefühl noch höher. Wie kann Wohlthun zu solcher Härte berechtigen? So sehen wir hier Jesum nicht handeln. Erst hilft er dem Elenden, und dann erinnert er ihn an seine vorigen Ausschweifungen in Ausdrücken, deren jeder auf göttliche Liebe deutet. Sollte nicht diese Arzney zu rechter Zeit die beste Würkung hervorgebracht haben? Jetzt empfand ja der Gerettete im hohen Grade das Heil seines bessern Zustandes, und war noch leb-

haft mit der Pein seines vorigen Schicksals bekannt. Wie hätte er nicht gegen seinen edlen Retter von Dank durchdrungen seyn sollen? Und die Warnung aus dem Munde desselben, wie mußte sie ihn rühren, und vereinigt mit der Macht der Dankbarkeit ihn antreiben, ihn dringen, dem wohlgemeinten Rathe zu seiner Besserung zu folgen! Kaum wird es noch nöthig seyn, hier die Bemerkung zu wiederholen, daß Jesus auch seine physischen Wohlthaten zu Mitteln machte, moralischen Sinn, Glauben an Gott, Religiosität und Sittlichkeit unter den Menschen zu befördern.

Ich fürchte nicht, den Leser zu ermüden, wenn ihm hier noch eine Geschichte dieser Art zur Betrachtung dargestellt wird. Es giebt ja doch nichts Interessanteres in der Welt, als die göttliche Tugend durch einen Menschen verklärt. Jesus findet einen Blindgebornen am Wege, und macht ihm diesmal, ohne Aufforderung, aber nach seiner Gewohnheit, durch merkliche Zeichen, die ihn zum Gefühl der ihm wiederfahrnen Hülfe bringen sollen, wieder sehend m). Es ist gerade Sabbath, da dieses geschieht. Der grosse Menschenfreund scheint

---

m) Joh. 9, 6. 7.

immer absichtlich diesen Tag zu wählen, um dem Vorurtheile, als einem für die Aeusserungen erbarmender Liebe grossen Hinderniß, entgegen zu arbeiten: „man dürfe nicht am Sabbath Gutes thun!"

Wie unerträglich muß seinem Geiste jede sklavische Denkungsart und jedes niedrige Beugen unter das Joch elender Menschengebote gewesen seyn! — Herrliches Geschenk, einem elenden Blindgebornen die Augen wieder geben! —

Aber nicht nach dem Sinne engherziger stolzer Pharisäer, die durch den sehenden Menschen an ihre Geistesblindheit erinnert werden. Mehr als einmal muß ihnen derselbe die Geschichte erzählen, und sie fragen noch immer, wie bist du sehend geworden? Endlich heißt es in ihrer Versammlung: „der Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält." Jetzt müssen die Aeltern des Blindgebornen kommen. Sie berufen sich aus Furcht auf den Sohn und sprechen: „fraget ihn selber, er ist ja alt genug, um euch Auskunft zu geben." Man thuts, fragt den Sohn nochmals nach der Begebenheit und setzt hinzu: „Gieb Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist. Wir sind Moses

Jünger. Von wannen er ist, wissen wir nicht."
— So seltsam urtheilen Menschen, wenn Haß und Neid, Vorurtheile und Feindschaft ihr Herz verblenden. So suchen sie immer neue Ausflüchte, um der moralischen Verbindlichkeit überhoben zu seyn; und lästern die Person, deren Sittenlehre ihren Lüsten und Leidenschaften nicht behagt. So viel Mühe geben sich die Verkehrten, um in ihrer Verkehrtheit zu beharren! — Was antwortet darauf der Blindgeborne nach seinem gesunden Menschenverstande?„ Das ist ein wunderlich Ding, daß ihr nicht wisset, von wannen der Mensch sey, und er hat meine Augen aufgethan.

Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht höret, sondern so jemand gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret er. Von der Welt an ists nicht erhöret, (ja wohl) daß jemand einem Blinden die Augen aufgethan habe. Wäre dieser Mensch nicht von Gott, er könnte nichts thun. Wollt ihr auch seine Schüler werden? O! wie erquickt solche Sprache des aufrichtigen Herzens, welches die Wahrheit unauslöschlich im Innern fühlt und freymüthig bekennt! Nur den Verdorbenen ist sie anstössig. Sie fluchen dem freymüthigen Bekenner der Wahrheit und stossen ihn aus als einen Sünder von Mutterleibe.

In der That, Sklaven niedriger Vorurtheile sind auch immer hart, unmenschlich, grausam! — Nun erfährt Jesus, daß sie den Menschen ausgestossen haben, findet ihn und spricht: „Glaubst du an den Sohn Gottes?" Sehet da den edlen Wohlthäter voll feinen Gefühls, der vorher den Sehendgewordenen nicht drang, um der Wohlthat willen sein Schüler zu werden, jetzt aber, da man ihn ausgestossen hatte, ihn liebreich aufnimmt in das bessere Reich der Wahrheit und Tugend. Wohl wahr, was Jesus hinzusetzte: „ich bin zur Menschenscheidung in die Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden." Ein trefliches religiöses Wortspiel aus dem Munde des himmlischen Weisen! Sind wir denn auch blind? — fragten einige Pharisäer, und erhielten zur Antwort: wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet, wir sind sehend, bleibet eure Sünde!" — Man wende die Worte auf unser Zeitalter an.

Im Geiste Jesu wohlzuthun, edle, gefühlvolle Leser! muß also wohl etwas mehr bedeuten, als einige Groschen dem Dürftigen reichen, einmal vom Ueberfluß dem Armen mittheilen, und den Bekümmerten mit einem Geschenk von sich lassen. Das natürliche Mitleid rührt schon unser Herz bey dem Anblick unglücklicher, elender, hülfloser und leidender Menschen. Wir dürfen nur ohne Widerstand den Regungen desselben folgen, um solchen Menschen nach unserm Vermögen beyzustehen. Aber nun kommt es darauf an, ob wir auch fühlen, daß sie mit uns zu einer sittlichen Welt gehören, und ob wir die wahrhaftig wohlthätige Absicht haben, ihr Leiden als ein Mittel für ihre Sittlichkeit zu benutzen. Diese Absicht läßt sich erreichen, bald dadurch, daß wir ihr Herz mit Vertrauen und dankbarer Liebe zur Gottheit erfüllen; indem wir verborgen segnen; bald dadurch, daß wir sie selbst ermuntern zum Preise der Gottheit, als welche nur durch uns sie gesegnet hat; bald dadurch, daß wir ihnen eben durch die Wohlthat ihre moralische Besserung erleichtern; bald dadurch, daß wir ihres Selbstgefühls beym Empfang unserer Wohlthaten schonen; und endlich auch dadurch, daß wir niemals die Achtung aus den Augen setzen, welche wir der Würde ihrer menschlichen Natur schuldig sind.

O Gott! wie wird dann unser Wohlthun die Unglücklichen heben, mit Empfindungen der Religiosität erfüllen und oft aus der Tiefe des moralischen Verfalls empor bringen, daß sie fortan der Wohlthaten durch ein sittliches Verhalten würdig zu werden suchen! Seht, edle Leser! auf die Art wohlthun, heißt im Geiste Jesu wohlthun.

Da kommen denn nicht Eitelkeit des Herzens, Eigennutz, Stolz, Selbstsucht, Begierde nach Menschenruhm, Ehrgeitz und Prätension auf Dank in Betrachtung. Vielmehr wenn dieser Geist Jesu uns beseelt, so heiligt immer der sittliche Zweck unsre Handlungen. Wir stimmen in einer sittlichen Welt mit den Absichten der Gottheit überein, und bestätigen an unsrer Person die erhabene Wahrheit: die Gottheit will im Menschen dem Menschen am nächsten seyn. O, lasset uns auch auf die Art lieben, wie Jesus liebte, alle unsre physischen Kräfte und Güter der praktischen Liebe weihen, und dadurch der Menschheit zur Zierde, der Gottheit zum Wohlgefallen gereichen.

„Was ihr gethan habt einem der Geringsten, das habt ihr mir gethan!" so sprach einst der grosse Menschenfreund, um alle seine

Schüler mit demselben Geiste göttlicher Liebe zu erfüllen, welcher ihn selbst erfüllte. Wo ist ein edles Herz, das nicht schmachten sollte nach der Freundschaft eines Wesens, welches einst die Menschheit so sehr verherrlichte? Und das Mittel, diese Freundschaft zu gewinnen, ist Liebe, durch Wohlthun aus sittlichen Absichten thätig.

19.

Jesus urtheilt über Unglück.

Ein Mann, welcher Unglückliche auf die edelste Art behandelte, konnte über das Unglück in der Welt keine falschen Begriffe haben.

Ein richtiger Verstand hat ja auf das Herz eben so grossen Einfluß, als das gute Herz auf den Verstand. — Der römische Procurator Pilatus hatte eine Menge Galiläer während des Opfers im Tempel niederhauen lassen, vermuthlich um durch solch schreckliches Exempel einer Rebellion vorzubeugen. Da litt denn der Unschuldige mit den Schuldigen — ein Beweis, daß ein solches Verfahren keineswegs mit den Gesetzen der Gerechtigkeit übereinstimmt. Man kam zu Jesu und brachte ihm die traurige Nachricht von dem Unglück seiner Landsleute a). Da fieng er, nach seiner Gewohn-

a) Luc. 13, 1.

heit, jeden Vorfall auf der Stelle für das sittliche Gefühl zu benutzen, also an: „meinet ihr, daß diese Erschlagenen vor allen übrigen Galiläern Sünder gewesen sind, weil sie das erlitten haben? — Ich sage nein! sondern wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Oder meint ihr, daß jene achtzehn Personen, welche der einstürzende Thurm zu Siloah erschlug, schuldiger gewesen sind, als die Uebrigen an dem Orte? Ich sage nein! sondern wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. „Ein Gleichniß vom Feigenbaum gab dieser Rede noch mehr Gewicht und Nachdruck. Wie human und mit welcher schonenden Liebe urtheilt hier Jesus über Menschenschicksale! Aber wie urtheilen wir so oft? — Da findet man so leicht in dem Unglück des Nächsten die Strafe für seine Vergehungen, und scheuet sich kaum, solches laut zu sagen. Muß das nicht den Unglücklichen, wenn er noch lebt, mehr niederdrücken, als sein Zustand, mehr niederschlagen, als seine Lage? Und woraus entspringt jede Unmenschlichkeit dieser Art? Vorzüglich aus Irrthum und Aberglauben. Die alte Idee, daß die Gottheit zürne und ihren Zorn durch widrige Verhängnisse über den Menschen offenbare, ist fast ein allgemeines Vorurtheil aller Zeitalter geworden. Diesem

zufolge muß denn jeder Unglückliche sein Schicksal als eine gerechte Strafe für sein Verhalten verdient haben. Fällt keine Schuld sogleich in die Augen, so behilft sich entweder der Verdacht mit geheimen Vergehungen, oder die Phantasie ist unerschöpflich, diese und jene Handlung zur Schuld anzurechnen. Genug, wen die Gottheit selber straft, der muß die Strafe verdienen, und vor allen andern Menschen schuldig seyn. Wer weiß, was er im Verborgenen begangen hat? — bleibt immer das letzte Resultat. Durch solche Urtheile werden alle Leidenschaften des Herzens begünstigt. Sind gerade Haß, Feindschaft und Nachsucht wider den Unglücklichen gerichtet: so finden sie im Unglück desselben die beste Nahrung und zugleich für ihre wilden Ausbrüche die beste Entschuldigung. Was sage ich von Entschuldigung? Der Feindselige muß es für erlaubt halten, denjenigen zu hassen, zu verfolgen und zu kränken, welcher selbst von Gottes Rache heimgesucht, und dadurch als ein Bösewicht vor der Welt gebrandmarkt wird. Der Beleidigte muß sich um so geneigter fühlen, das traurige Schicksal seines Beleidigers als Folge davon zu betrachten, was dieser gegen ihn verschuldet hat, und so zur Unversöhnlichkeit gestärkt werden. Er hats an mir verdient! — Dieses lieblose Urtheil

nährt seine Eigenliebe, befriedigt seine Rachsucht. Kann nun wohl das wahr seyn, woraus so viel Unsittlichkeit folgt, wodurch alle Moralität der Gesinnungen zerstört, alle Menschenliebe erstickt, und jede Empfindung des Mitleids aus dem Herzen verbannt wird? — Möchten wir daher nie anders über Unglück urtheilen, als in dem Geiste Jesu, damit kein Unglücklicher, statt Thränen, Achtung, Aufmerksamkeit, Trost und thätigen Beystand zu finden, wozu ihn sein Schicksal schon berechtigt, von uns jemals mit Härte behandelt, ohne Schonung beurtheilt, oder gar mit Verachtung vernachlässiget werde! Nie würde er dann in Verzweiflung gerathen, als von Gott und Menschen verlassen.

„Meint ihr, daß jene Erschlagenen vor allen übrigen Sünder gewesen sind? Ich sage nein! sondern wenn ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle auch also umkommen. So urtheilt unser erhabner Menschenfreund selbst von Todten. Er läugnet geradezu, daß jedes Unglück immer mit der moralischen Verderbniß des Menschen in Verbindung stehe, und betrachtet den Unglücklichen als einen Märtyrer in der moralischen Welt, von dessen Schicksal viele andere Menschen Anlaß nehmen sollen, sich zu bessern. Ist das nicht

gerade der einzige Gesichtspunkt, woraus man alle solche Erscheinungen ansehen muß? Gott wird gerechtfertigt in seiner Güte und Weisheit. Das menschliche Herz wird zu sanften Empfindungen des praktischen Mitleids gestimmt, und findet zugleich Anlaß, aus fremdem Unglück zu seiner sittlichen Bildung Vortheile zu ziehen. Der Unglückliche selbst gewinnt unaussprechlich an Trost und Beruhigung, und der grosse Gedanke, „ich leide zum Besten vieler Mitmenschen!" muß ihn nicht nur vor der Verzweiflung bewahren, sondern auch aus der tiefsten Nacht des Kummers zu einer Höhe von Muth erheben, welche nimmer ihn sinken läßt. Leidet er vollends unschuldig, so steigt um so mehr seine Selbstachtung, und die Hoffnung, nicht vergeblich in einer sittlichen Welt der Gottheit zu leiden, zeigt ihm von ferne die Krone des Sieges. — Jesus hatte aber auch offenbar bey dieser Gelegenheit einen edlen Zweck vor Augen, welchen er auf der Stelle durch Benutzung jener traurigen Nachricht zu erreichen suchte. Er kannte sein Zeitalter und seine Zeitgenossen. Ein Geist der Widersetzlichkeit und Rebellion wider die Herrschaft der Römer schwebte über Judäa. Ein grosser Theil der Nation wünschte nichts sehnlicher, als bey erster günstiger Gelegenheit, mit den Waffen in der Hand, das

römische Joch abzuwerfen. Die Erwartung eines Messias war aufs höchste gespannt und die Phantasie erträumte sich von demselben eine furchtbare Macht zur Besiegung verabscheueter Heiden. Der Stolz, Gottes auserwähltes Volk zu seyn, vollendete die Gährung in den Gemüthern. Ein naher Ausbruch zum Verderben des jüdischen Staats stand bevor. Niemand kannte diesen herrschenden Zeitgeist genauer, als Jesus, und sein Scharfblick bemerkte schon in der Ferne das am politischen Himmel aufsteigende Gewitter, zum Untergang Jerusalems und seiner Bewohner.

Jetzt treibt ihn die erhabenste Menschenliebe, noch als edler Patriot zu warnen, zu ermahnen, zu belehren, wo es irgend fruchten will. Das Unglück der Galiläer muß ihm Anlaß geben, das grössere Unglück der ganzen Nation öffentlich vorher zu sagen, wenn sie sich nicht bessert, nicht den Vorurtheilen, dem Aberglauben, dem Menschenhaß, der Irreligiosität entsagt. b). In dem Gleichniß vom Feigen-

b) Es ist unerklärbar, wie Feinde der christlichen Religion ihrem Stifter haben den Vorwurf machen können, er hätte die Absicht gehabt, durch einen klugen Streich die römische Herrschaft zu vernichten und sich selbst

Feigenbaum liegt sein Geist, so wie er hierüber dachte, unverkennbar ausgedrückt — ein Geist der höchsten Menschengüte, nicht nur ohne die kleinste Empfindung des Hasses, sondern auch voll Regungen der Geduld, Nachsicht, Schonung und Langmuth, gegen eine undankbare Nation, die ihn nächstens ihrer Wuth aufopfert.

Noch ein merkwürdiges Urtheil Jesu über einen Unglücklichen lesen wir in der evangelischen Geschichte. Es darf uns nicht minder interessant seyn, als das vorige. Eben jener Blindgeborne, welchen wir in der vorigen Betrachtung näher kennen lernten, veranlaßt unter Jesu Schülern die Frage: „Lehrer, wer hat gesündigt, dieser oder seine Aeltern, daß er ist blind geboren?" c)

Wundert man sich hier über die sonderbare Frage, so bedenke man nur, zu welchen noch auffallendern Urtheilen der Menschen ein-

---

zum Oberhaupt der Nation zu machen. Doch wer siehet und findet nicht, was er aus Leidenschaft sehen und finden will. Man beurtheile Jesum nur blos nach obiger Warnung, und man wird ihn von einer ganz andern Seite kennen lernen.

c) Joh. 9, 1.

gewurzelte Irrthümer, Vorurtheile und gewisse Lieblingsmeinungen, denen er sich zu entsagen weigert, verleiten können. Oder wer erinnert sich nicht bey dieser Gelegenheit an die Mißbräuche einer trüglichen Physiognomik? Jesus antwortet auf die sonderbare Frage, wie es einem Mann von hellem Verstande geziemt. „Dieser Mensch büßt weder für seine eigne, noch für seiner Aeltern Sünde. Er ist vielmehr blind, damit an ihm Gottes Werke offenbar werden." Sollten wir diese Antwort mit andern Worten ausdrücken, so würde sie etwa so lauten: der Blindgeborne kann unmöglich für seine eignen Sünden büssen, denn sonst müßte er schon im Mutterleibe gesündigt haben, und noch weniger für die Sünden seiner Aeltern, denn er wäre sonst schuldig ohne Schuld. Beides ist widersinnig. Die Gottheit hat vielmehr dieß Unglück zugelassen, damit sie jetzt desto herrlicher ihre Macht an dem Unglücklichen offenbare. — Ob nun Jesus gleich die Absicht hatte, durch seine Wunderkraft den Blindgebornen wieder sehend zu machen, und in diesem besondern Fall sein Urtheil augenscheinlich bestätigte: so bleibt es doch auch in allen übrigen Fällen noch heut zu Tage ausgemacht wahr, daß gebrechliche Menschen gerade am meisten auf Gottes Gaben und Wohlthaten aufmerksam machen können. Sie

dienen tausend gesunden Menschen zum Beyspiele, wie wichtig ihre Glieder, wie kostbar ihre Sinne sind, und wie sehr sie Ursache haben, für den vollkommenen Besitz derselben ihren gütigen Schöpfer täglich zu preisen. So wurde schon mancher Stumme der beste Lobredner Gottes für die Gabe der Sprache. So lehrte schon mancher Blinde seine Zeitgenossen, mit dankbarer Freude in Gottes Schöpfung umher zu sehen. So machte schon mancher Lahme den Unzufriedenen zufrieden, über den Schatz seiner gesunden Füsse. d) Kann es auch anders seyn? Man lernt das Gute im Besitz nicht eher recht schätzen, als bis man es eine Zeit lang selbst entbehrt, oder wenigstens die Leiden der Unglückseligen bemerkt, die es entbehren müssen. Gebrechliche sind ferner seither immer die besten Zeugen vieler verborgenen Kräfte, welche Gott in den Menschen gelegt hat, gewesen. Diese möchten vielleicht niemals zum Vorschein

---

d) Man erzählt von dem persischen Weisen Lockmann, daß er sich einst keine Schuhe kaufen konnte, und sich darüber sehr unglücklich fühlte. Darauf sahe er im Tempel zu Kufa einen Elenden ohne Füsse, und siehe er dankte Gott auf der Stelle mit Freuden, daß er ohne Schuhe — wenigstens gehen konnte mit gesunden Füssen.

gekommen seyn, ohne solche Veranlassung. Und ist es nicht für unsre Erkenntniß des Schöpfers und seiner Vorsehung sehr wichtig, zu wissen, daß seine Allmacht nicht blos an ein Mittel gebunden ist, um die Menschheit zu segnen, und daß seine Güte in die menschliche Natur unerschöpfliche Kräfte zur Entwickelung legte? Also werden wir auch darum einstimmen in das Urtheil Jesu, weil noch immer gebrechliche und unglückliche Personen in der That grosse Wohlthäter ihrer Zeitgenossen und ehrwürdige Werkzeuge zum Preise der Gottheit sind.

Lieber Leser! es giebt in der Welt viel Unglück. Schon manche sonst kluge Köpfe sind, bey aller Klugheit, in ihrem Urtheil darüber gescheitert. Weil sie es aus einem falschen Gesichtspunkt betrachteten, so fiengen sie bald an, die Güte Gottes zu bezweifeln, und endlich sogar die Vorsehung zu leugnen. Jesus, der göttliche Weise, hat anders gedacht und gehandelt. Aus seinem Gesichtspunkte wollen wir die traurigen Schicksale in der Welt, sie mögen Andere oder uns selbst betreffen, betrachten, und in seinem Geiste über die Unglücklichen urtheilen. In wie fern sie schuldig leiden, und wie groß der Grad ihrer Schuld ist — das gehört nicht vor unsern Richterstuhl, wenn keine

bürgerlichen Gesetze uns das zu entscheiden verpflichten. Aber zum Nachdenken über unser eignes Herz und über unsern sittlichen Zustand kann und soll jeder Unglückliche uns bewegen. Besonders wollen wir in allen den Fällen demüthig die Hand auf den Mund legen, da Verbrecher gegen bürgerliche Gesetze hart bestraft werden; indeß wohl tausend andere, ungleich grössere Verbrecher gegen Moralität und Religion, ungestraft im Staate bleiben, blos weil ihre himmelschreyenden Laster nicht vor den Richterstuhl bürgerlicher Gesetze gehören. Wer da schliessen wollte: ich bin der bessere Mensch, weil ich vor solchen Strafen sicher bleibe! — würde sehr fehl schliessen. Richtiger wäre so gedacht: da mein Nächster durch Vergehung gegen bürgerliche Gesetze schon so unglücklich geworden ist: so will ich mich bey Zeiten moralisch veredeln, damit mir nicht noch etwas Aergeres widerfahre!! —

20.
Jesus kennet die Menschen.

Was ist Weisheit, was ist Tugend, ohne Menschenkenntniß? Sind sie gleich die Töchter des Himmels, so muß doch Menschenkenntniß in ihrer Freundschaft, oder wenigstens in ihrem Dienste seyn, so lange sie auf Erden wohnen.

Das Laster verbirgt sich gern hinter äusserlich glänzende Larven, nimmt mannigfaltige Gestalten an, und sucht auf verborgenen Wegen zum Ziele zu kommen. Das menschliche Herz, aller Verstellungskünste und Ränke so fähig, gewinnt leicht den Verstand zu seinem Vortheil, und bedient sich täuschender Ausflüchte zur Rechtfertigung seines Willens. Die Verschiedenheit menschlicher Charaktere, der Einfluß geheimer Neigungen, die Macht der Gewohnheit, das fortwährende Spiel der Leidenschaften, und die Stärke eingewurzelter Vorurtheile auf der einen Seite, ursprüngliche Anlagen, Grundtriebe und Kräfte

der menschlichen Natur auf der andern Seite, erfodern ausser der allgemeinen noch eine individuelle Behandlungsart, je nach dem die Umstände sind.

Schwer ist der natürliche Mensch von dem künstlichen zu unterscheiden, da ihn Lebensart, Sitten, Gebräuche, Klima, Ort, Zeit, und bürgerliche Verfassung beständig modificiren. Wie durchkreutzen sich die Wünsche, Absichten und Plane mehrerer Menschen in der Gesellschaft! Welchen Kampf, wovon sich selten der Ausgang absehen läßt, verursacht ihr Zusammentreffen! — Wer nun mit dem allen unbekannt ist, wie will er, auch bey aller Herzensgüte, unter Menschen fertig werden? Wie auf Menschen mit Vortheil wirken? Wie sich erhalten bey seiner Tugend, ohne in die Fallstricke des Lasters zu gerathen? Wie belehren und bessern, ohne überlistet zu werden? Wie für Menschenwohl geschäftig seyn, ohne es bald hier bald dort verkehrt anzufangen, und daher die besten Plane scheitern zu sehen? Wie in allen vorkommenden Fällen gerade so reden, urtheilen und handeln, daß die Religion in ihrer Würde, die Tugend in ihrem Glanze, und das Herz in seiner Reinigkeit bleiben; zugleich aber die Wohlfahrt seiner Person, nebst dem Wohl des Ganzen erhalten

werde? — Also gehört Menschenkenntniß billig zum Charakter des grossen Mannes. Er ist groß durch Weisheit und Herzensgüte, und beide müssen sich auf Menschenkenntniß gründen. Auch Jesus war unter allen Weisen der Erde ohne Zweifel der vortreflichste Menschenkenner. Ist uns das Zeugniß eines Johannes nicht genug, wenn er sagt: Jesus vertrauete sich ihnen nicht; denn er kannte sie alle, und bedurfte nicht, daß jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen, denn er wußte wohl, was im Menschen war" a): — so dürfen wir ihn nur in seinen verschiedenen Situationen sorgfältiger beobachten. Der tägliche Umgang mit seinen Schülern, jede Herablassung zu den Schwachen, jede passende Rede, so manche treffende Antwort, und alle Siege über seine Feinde, charakterisiren ihn als den vortreflichsten Menschenkenner. Noch ehe man ihn laut tadelte, beantwortete er oft schon den Tadel so überzeugend, daß alle Anwesende erstaunten. Wenn ihn die Menge der Listigen umgab, und so hämisch auf seine Urtheile sowohl, als auf seine Handlungen lauerte: so merkte er ihre geheimen Gedanken an ihren sichtbaren Mienen und Geberden. Oft sicherte er, ohne

---

a) Joh. 2, 24. 25.

die Tugend zu verletzen, seine Person, und schlug mit dem Schwerdte des Geistes alle Angriffe zurück, ohne je der Wahrheit ihren Sieg entgehen zu lassen. Vor seinen Augen erschien jeder Versucher, auch unter der gefälligsten Maske, sogleich in seiner armseligen Blösse. Er wußte auf der Stelle, worauf es abgesehen war, und verhielt sich so, daß selbst der Versucher bey aller Beschämung ihm seine Bewunderung nicht versagen konnte. Was er sagte, das wirkte mit unwiderstehlicher Gewalt; denn seine Worte ergriffen allemal das Herz von der rechten Seite. Jeden Zeitpunkt, jede günstige Gelegenheit, nahm er wahr, wo irgend das Gute auf Menschen Eindruck machen konnte. Beweise genug von vorzüglicher Menschenkenntniß! Aber am schönsten und noch für die späteste Nachwelt am überzeugendsten, hat Jesus dieselbe an den Tag gelegt, durch seine himmlische Lehre. Sie harmonirt mit den Grundtrieben der menschlichen Natur, ist tief aus dem innern Wesen der Seele hervorgeholt, stillt die erhabensten Wünsche, befriedigt die edelsten Bedürfnisse des Herzens. Was die Menschheit nach ihren moralischen Anlagen werden, und nach ihren innern Kräften leisten kann, das ist der Innhalt dieser Lehre.

Alles, wodurch Menschen gewöhnlich gerührt, bewegt, geleitet werden können, ist darinnen mit höchster Weisheit benutzt. Daher konnte er selbst von einer Lehre, die durchaus für alle Stände, Verhältnisse, Verbindungen, Lebensarten, Staatseinrichtungen und bürgerliche Gesellschaften paßt, mit Recht behaupten: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht." Erst müßte das Wesen der Menschen sich ändern, ehe eine Religion, welche auf dieses Wesen fest gegründet ist, ungültig werden könnte. Doch nicht genug, daß Jesus auf die Art durch ungemeine Menschenkenntniß der Nachwelt nützlich geworden ist; Er machte auch schon zu seiner Zeit davon den edelsten Gebrauch für seine Schüler. Göttliche Menschenliebe, die jede Kraft, jeden Vorzug, jede Einsicht und jede Gabe in milden Segen für Andere verwandelt! — Schon in der dritten Betrachtung ist erinnert worden, daß Jesus anfänglich seinen Schülern ihr künftiges Amt von der reizendsten Seite zeigte. Erst nach und nach, als ihr Vertrauen grösser, ihr Glaube stärker, und ihr Herz gebildeter wurde, machte er sie wie ein höchstweiser Erzieher auch mit der unangenehmen Seite dieses Amtes bekannt. Gerade so erzieht die Gottheit das menschliche Geschlecht.

Fröhlich jubeln die muntern Kinder, vollenden spielend ihre Tage und fühlen unter beständigen Vergnügungen, ungestört von Furcht vor der Zukunft und vor dem Schmerz, welcher im Schoos der Zukunft auch auf sie wartet, ihr Leben auf Erden nur von der angenehmsten Seite.

Aber so wie sie heranwachsen, und das Leben als ein kostbares Gut betrachten, lernen sie auch dasselbe als ein sehr unsicheres Gut kennen, welches tausend Zufälle ihnen rauben können.

Ihr Herz wird nach und nach bekannt mit traurigen Empfindungen, Schmerzen und Bekümmernissen. Bald erwachen höhere Bedürfnisse in ihrer Seele. Der kindische Jubel verwandelt sich in Ernst, das Lachen in Nachdenken, das laute Spiel in stille Geschäftigkeit. Endlich regt sich in ihrem Herzen der Wunsch des bessern Lebens, und dieser Wunsch wird gestillt am grossen Tage des Todes. — Lasset uns hören, mit welcher erhabenen Menschenkenntniß Jesus seine Schüler gegen die Leiden der Zukunft wafnete. Siehe, sprach er b), ich sende euch wie Schaafe mitten unter die

---

b) Matth. 10, 16.

Wölfe" Darum seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser und geisseln in ihren Synagogen. Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zu ihrer und der Heiden Belehrung. Doch sorget nicht, wie und was ihr zu der Zeit reden sollt. Eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Ihr müsset gehasset werden von Jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharret, wird gerettet bleiben. Fürchtet euch nicht vor ihnen. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar, nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Unterwelt." Wer so sprach, kannte gewiß die Menschen überhaupt und nach der damaligen Beschaffenheit. Freilich machten die individuellen Umstände der Apostel alle diese Verhaltungsregeln nöthig. Gleichwohl müssen wir von einigen gestehen, daß man noch jetzt schwerlich einem Menschen besser rathen könne, als wenn man ihm die Beobachtung derselben empfiehlt. Gutmüthige Menschen, die nicht beleidigen, nicht drängen, nicht zurückstossen, nicht dem

Nachbar auf dem Fuß treten, nicht an sich reissen, was zu erhaschen ist, und nie ungerechter Mittel zum Zwecke sich bedienen, diese sind noch immer Schaafe unter den Wölfen. Aber handeln sie nur klug und dabey ohne Falschheit; so werden sie wenigstens nicht von den Wölfen zerrissen, bleiben durch Klugheit vor vielem Schaden bewahrt, und stiften selbst keinen Schaden durch ihr argloses Betragen. — Prüfen wir die eigentliche Lage der Apostel, so müssen wir in jeder Verhaltungsregel theils das redliche, ehrliche und aufrichtige Herz, theils den reinen Erguß der Freundschaft und Liebe, theils die ungemeine Menschenkenntniß ihres Lehrers bewundern. Ihre Lage war in aller Absicht gefährlich.

Sie als Gesandten des schon überall verfolgten Jesu, sollten öffentlich auftreten, und in seiner am Kreutze aufgeopferten Person den Messias verkündigen. Diejenige Lehre, welche bisher nur im Volke Beyfall gefunden, aber die Hohen im Rathe, als Feinde der Aufklärung, und die Pharisäer, als scheinheilige Betrüger, empört hatte, — diese Lehre sollten sie nahe und ferne, weit und breit bekannt machen. In ihnen und durch sie sollte der bisher isolirte Geist Jesu auch ausser dem

jüdischen Lande vielfältig wirken, nicht nach den Vorurtheilen, Irrthümern, Wünschen und Erwartungen des verdorbenen Zeitalters, sondern nach dem Sinne Gottes zur wahren Veredlung der Menschen, durch Weisheit und Tugend. Da ließ sich wohl voraussehen, daß alle Feinde des Lehrers auch Feinde der Schüler werden, und mit desto grösserer Erbitterung, je mehr die bessere Lehre der moralischen Aufklärung sich ausbreitete, ihnen entgegen arbeiten würden.

Daß Jesus ihnen die Gefahr nicht verschwieg, zeugt von seiner Treue, Redlichkeit und Aufrichtigkeit. Daß er ihnen auch Verhaltungsregeln gab, und seine auf ausserordentliche Menschenkenntniß gegründete Voraussicht in die Zukunft mittheilte, zeugt von zärtlicher Freundschaft, Herzensgüte und Wohlwollen. Das wahrhafte Wohl seiner Schüler blieb ihm eben so theuer, als die Heiligkeit der Sache, die nach Gottes Rath ausgeführt werden sollte. — „Siehe, ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe. Darum seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben.“ — Welche schönen passenden, aus der Natur entlehnten Bilder für Schwache! Nun konnten sie nie ein Schaaf, nie eine Taube

sehen, ohne sich an die Gefahr der Wölfe und an die Klugheit der Schlangen zu erinnern. So nahe war ihnen hiedurch ihre Sicherheit gelegt, so nahe eine Maxime der Klugheit für ihr ganzes Leben. Kürzer und faßlicher, simpler und erhabener zugleich hat sich die himmlische Weisheit Jesu nicht ausdrücken können. Ist es nicht auch schon etwas vom Geiste desselben, die Sprache, worin man täglich zu Menschen redet, vollkommen in der Gewalt zu haben? — Nun waren die Schüler im Besitz der Menschenkenntniß ihres Lehrers gewarnt vor der Gefahr. Nun konnten sie sich davor hüten, ohne zurückgeschreckt und niedergeschlagen zu werden, welches gewöhnlich alsdann der Fall ist, wenn man aus falscher Gutmüthigkeit die Gefahr so lange verschweigt, bis sie unvermuthet überrascht. Nun sahen sie sich in den Stand gesetzt mit Klugheit ihr Geschäft zu treiben, ohne die Würde der Religion und Tugend zu verletzen, oder an der Menschenliebe durch niedrige Künste der Arglist, wodurch allezeit das Herz verunedelt wird, Schaden zu leiden. Wie weise, wie edel, wie groß erscheint Jesus auch in dieser Situation! So mißlich sie war, konnte er doch nicht consequenter handeln. Und

besteht nicht grade darin die höchste Kunst des tugendhaften Weisen, sich auf dem schmalen Pfade zwischen Fehler und Tugend ohne Verstoß auf irgend einer Seite glücklich durchzuwinden, und die enge Gränzlinie der Pflichten durch keinen Schritt weder zur Rechten, noch zur Linken, zu übertreten?

O ahmet ihn nach, die ihr Seelengrösse zu schätzen wisset. Lernet die Menschen kennen, wie Jesus, ohne sie zu hassen. Durchschauet, wie er, ihre häßlichen Seiten — als etwas Zufälliges — ohne die Würde ihrer Natur aus den Augen zu verlieren. Warnet wie er vor Gefahren unter den Menschen, ohne euch irgend eine Ungerechtigkeit und Beleidigung gegen sie zu erlauben. Prüfet alle Charakter in eurem Kreise mit Sorgfalt, wie er, um eure eigne Tugend standhaft zu behaupten, und jedem Menschen, auch ohne seinen Willen, ein sittliches Gut näher zu bringen. Leicht möglich, daß es ihn rührt, anzieht, gewinnt!

21.

Jesus und die Samariterin.

Es giebt so manche geringe Vorfälle im menschlichen Leben, welche uns, wenn wir wollen, zu ungemein vielem Guten veranlassen können. Aber selten achten wir darauf, geschweige daß wir sie benutzen sollten. Nur der praktischen Weisheit, die immer mit Menschenliebe vereinigt seyn wird, ist die Gabe eigen, solche geringe Vorfälle am rechten Orte und zu rechter Zeit zum Vortheil wichtiger Wahrheiten anzuwenden, und diesen dadurch Eingang zum Herzen vieler Menschen zu verschaffen. Jesus hat sich dadurch besonders ausgezeichnet. Zum Beweise soll uns hier sein interessantes Gespräch mit der Samariterin dienen a). Doch, um dasselbe nicht unnöthig zu unterbrechen, will ich noch folgende Anmerkung hier voranschicken: Wir ersehen

a) Joh. 4, 5.

aus diesem ganzen Gespräch, wie gern Jesus etwas Uebersinnliches an das Sinnliche anknüpfte, nicht nur um schwachen Menschen dadurch gewisse moralische Lehren deutlicher und faßlicher zu machen, sondern auch um durch den Reitz des Neuen, Sonderbaren und Auffallenden, die Aufmerksamkeit der Menschen desto mehr zu fixiren auf den beabsichteten Gegenstand. Solche anknüpfende Lehrart verfehlt niemals ihren Zweck, und es wäre sehr zu wünschen, daß besonders alle Lehrer des Volks und der Jugend von Jesu diese Kunst zu unterrichten lernten. Nun zur Geschichte.

Jesus sitzt einst bey dem sogenannten Jakobsbrunnen, in der Nähe von Samaria, um seine Schüler, welche Speise einkaufen mußten, daselbst zu erwarten. Indeß erscheint eine Frau aus der Stadt bey dem Brunnen, und will Wasser schöpfen. Ein unbedeutender Vorfall, der nachher ganz Samaria in Bewegung setzt, zum Gewinn für das Reich Gottes! „Gieb mir zu trinken!" spricht Jesus zu der Fremden. Sie, erstaunt aus dem Munde eines Juden eine solche Foderung zu hören, antwortet: „wie bittest du von mir zu trinken, da du ein Jude bist, und ich ein samaritisches Weib?" Jesus spricht zu ihr: wenn du er-

kenneteſt die Gabe Gottes, und wer der iſt, der von dir zu trinken begehrt — du bäteſt ihn und er gebe dir Quellwaſſer." — Die Neugierde der Fremden wird geſpannt, und ſie ſpricht: „Herr! haſt du doch nichts, womit du ſchöpfeſt, und der Brunnen iſt tief. Woher haſt du denn Quellwaſſer? Biſt du mehr, als unſer Vater Jakob, der uns dieſen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken, ſeine Kinder und ſein Vieh." — Ungemein naiv und natürlich! Man hört den ungekünſtelten Ausdruck des Herzens. — Jeſus antwortet: „Wer das Waſſer trinket, den wird wieder dürſten. Wer aber das Waſſer trinken wird, welches ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürſten, ſondern es wird in ihm ein Brunn des Waſſers werden, das bis ins ewige Leben hinüberquillt." — Voll Verlangen nach dem Beſitz ſolches Waſſers, ohne Mühe, verſetzt die Samariterin: „Herr! gieb mir daſſelbe Waſſer, daß mich nicht dürſte, und ich nicht wieder hieher kommen müſſe zu ſchöpfen." — Jetzt iſt ſie da, wohin ſie Jeſus zu bringe ſucht. Sie wünſcht nun ſelbſt gerade das was er nach ſeinem Wunſche ihr gewähre will. Aber ſie ſoll erſt den, der mit ihr rede näher kennen lernen. Jeſus ſpricht: "gehe hin, rufe deinen Mann und komm her!" "Ich habe keinen Mann!" antwortet die

Frau; und Jesus: „du hast recht gesagt, ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt." — Sonderbarer Fremdling! der eine nur ihr bekannte Familienangelegenheit so genau weiß. „Herr! ruft sie erstaunt: ich sehe, daß du ein Prophet bist;" — und um schnell das Gespräch wegen eines gewissen Gefühls auf etwas anderes zu lenken, so setzt sie sogleich hinzu: „unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr saget, zu Jerusalem sey die Stätte, da man anbeten soll." — Jesus bleibt voll liebreicher Schonung bey dieser ganz heterogenen Frage, und erwiedert: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Spricht das Weib zu ihm: „ich weiß, daß der Messias kommt, und wenn er kommen wird, so wird er uns alles verkündigen." Jetzt ist der Zweck Jesu erreicht. Die Samariterin soll ihn als den Messias kennen lernen. Darum setzt er hinzu: „ich bins, der mit dir redet." —

Ein Gespräch dieser Art würde schon als erdichtete Erzählung das höchste Meisterstück des menschlichen Verstandes seyn. Nun aber gehört es zur wirklichen Geschichte des Lebens Jesu. Um wie viel mehr muß uns die Scene rühren! — eine Scene, die unter den schönsten auf Gottes Erdboden oben an steht. Wir sehen erhabene Weisheit neben Einfalt, sittlichen Plan neben Zufall, erleuchteten Verstand neben Unwissenheit, Seelengrösse neben Schwachheit, Geistesstärke neben Geistesohnmacht. Der liebenswürdige Weise läßt sich herab zu den Vorurtheilen einer Frau, leitet sie Schritt vor Schritt von gespannter Aufmerksamkeit zur Lernbegierde, von der Lernbegierde zum Verlangen nach einem höhern Gute, und von diesem Verlangen zum sittlichen Gefühl! — weiß sie dahin zu bringen, daß sie selber fodert, was seine Herzensgüte ihr schon vor der Foderung zugedacht hat, nämlich Erkenntniß der Wahrheit — und macht ihr, ohne daß sie philosophische Einsichten besitzt, auch das Höchste, wozu sich der menschliche Verstand erheben kann, ungemein verständlich, nämlich eine geistige Gottheit, die nur im Geiste wahrhaftig angebetet seyn will. So zu wirken, nennt er seine Speise. Welch ein Mann! Lasset es uns aus seinem eignen Munde hören. Eben ist se

Gespräch mit der Samariterin geendigt, als seine Schüler mit der eingekauften Speise zurückkommen und ihn zu essen nöthigen. Jesus, schon erquickt im Geiste, spricht zu ihnen: „ich habe eine Speise, da wisset ihr nichts von;" — und als sie darüber verlegen werden, wer ihm doch möchte zu essen gegeben haben? — setzt er hinzu: „meine Speise ist die, daß ich den Willen thue dessen, der mich gesandt hat, und vollende seine Werke." Entzückende Sprache eines Herzens, welches die reinste Liebe zur Gottheit empfindet, und sich auf keine andre Art befriedigt fühlt, als wenn es aus Drang der Liebe zum Wohlgefallen der Gottheit wirksam seyn kann! Die Schüler mögen sich darüber wohl eben so sehr verwundert haben, als sich jetzt noch mancher verwundert, der hört, daß es für den Menschen edlere Vergnügungen giebt, als an prächtiger Tafel des Bauches zu pflegen, oder Geld zu häufen, oder an einer öffentlichen Lustparthie Theil zu nehmen. —

Unterdessen ist unsre Samariterin nach ihrer Stadt gegangen, und hat den wichtigen Vorfall beym Jakobsbrunnen allen ihren Bekannten erzählt. Die Auffoderung, „kommet, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich gethan habe, ob er nicht der

Messias sey?" — setzt die Leute in Bewegung. Sie eilen aus der Stadt, um den Menschen zu sehen. Jesus bemerkt von weiten den kommenden Haufen und emfindet bey dem frohen Anblick über den Fortgang seines Werks das edelste Vergnügen. Geschwind keimte der moralische Saame, welchen er ausgestreuet, und versprach für die Zukunft nicht wenige Früchte. Er theilt sein Vergnügen den Schülern mit, und benutzt auf der Stelle die Kornfelder vor ihren Augen, um ihrem Herzen die edlere Erndte im Reiche der Wahrheit nahe zu bringen. „Saget ihr nicht selber, es sind noch vier Monden, so kommt die Erndte? siehe, ich sage euch, hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Erndte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, wo ihr nicht habt gearbeitet; Andre haben gearbeitet, und ihr seyd in ihre Arbeit gekommen." — Wort für Wort in dieser Rede entdeckt uns die schönsten Züge des Geistes Jesu. Wer kann die Weisheit, womit er durch die gewisse Erndte sichtbarer Felder die moralische Erndte des Lehramts gewiß macht, wer die reine Freude, Herzen für die Religion zur Anbetung des

wahren Gottes zu erwärmen, wer den Gemeinsinn und das Wohlwollen, womit er die sonst verachteten Samariter umfaßt, wer die Seelengrösse, sich selbst aus feurigem Berufseifer alle Speise zu versagen, im geringsten verkennen? — Noch in derselben Stunde geschahe, was der Wahrhaftige sagte. Viele Samariter kamen zu ihm, empfiengen Belehrung, wurden seine Schüler und sprachen nunmehr aus innerer Ueberzeugung zu jener Frau: „wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen. Wir haben selber gehöret und erkannt, daß dieser ist Christus, der Welt Heiland." — Jesus war nicht mehr sichtbar auf Erden, als seine Schüler wirklich erndteten, was er gesäet hatte, und in Samaria eine christliche Gemeine stifteten. O! daß es auch unsre beste Speise wäre, die Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, welche uns als Menschen, als Christen, als Gliedern der Gesellschaft obliegen, und jeden Tag zu segnen, an dem sich unser Herz damit recht gesättigt und erquickt hat! Diese Speise wird uns noch nähren im ewigen Leben.

22.

Jesus speiset das Volk.

Edel und würdig eines menschlichen Geistes sind die Freuden der Erkenntniß. Aber warum sollen sie nur auf den geringsten Theil der Menschen eingeschränkt bleiben? Warum soll das Volk nicht zur Aufklärung gelangen, welche die Religion gewährt? Warum soll es aus Mangel daran sich immer nur an das gefährliche Vergnügen der groben Sinnlichkeit halten, und darin ausschweifen, weil ihm keine edlern und höhern Freuden des Geistes bekannt sind? — Jeder Menschenfreund muß vielmehr aufrichtig wünschen, daß auch der gemeinste Mann im niedrigen Stande der bürgerlichen Gesellschaft zur Erkenntnis der tröstlichen, erquickenden, beseligenden Wahrheit komme, daß er so lerne aus Neigung seine Pflichten zu erfüllen, darüber reine Freuden des Herzens empfinde und frohen Muths aus Einsicht seinen Beruf benutze, zur Bildung für ein ewiges Leben. Aber bey dem

blossen Wunsche darf es nicht bleiben. Jeder Menschenfreund muß auch an seinem Theil mitwirken zur Ausbreitung der Wahrheit und zur Erleuchtung des unwissenden Volks durch Religion und Sittlichkeit. Man sage nicht, das gemeine Volk wolle ja in der Unwissenheit bleiben und sey entweder zu gleichgültig oder zu träge in Absicht besserer Erkenntniß. Wer das durchgängig und allgemein behauptet, der hat schwerlich viele Beobachtungen darüber angestellt. Wo trat je ein treuer und geschickter Lehrer auf, zu dem sich nicht am ersten das Volk drängte? Wo geschahe eine sittliche Reform auf Erden, wofür nicht das Volk besonders sich interessirte? Wo zeigte nicht immer das Volk die meiste Begierde, sich unterrichten zu lassen, zum untrüglichen Beweise, daß es mit der menschlichen Natur noch nicht so ganz schlecht steht, als man meint? Auch davon kann uns die Geschichte Jesu völlig überzeugen. Wir sehen hier das Volk so begierig nach Unterricht, daß es sich sogar weit von seiner Heimath entfernt, und ihm in wüste Gegenden nachfolgt. Göttliches Mitleid durchdringt den besten der Menschen a). Die Elenden erscheinen

---

a) Marc. 6, 34. Joh. 6, 5.

ihm wie Schaafe, welche keinen Hirten haben. (Edler Jesus! wie oft ist das noch der Fall!) — Er hält einen langen Vortrag, leitet die Schmachtenden an den reinen Quell der Wahrheit, erquickt ihr mattes Herz durch beseligende Lehren des Himmels, und findet seine eigne Seligkeit in dem Bemühen, den Geist des Volks in der Nacht der Unwissenheit zu erleuchten. Kann die Welt einen grössern Wohlthäter aufstellen, als solchen Weisen, welcher das Licht der göttlichen Religion auch dem Volke scheinen läßt, und gleich der Sonne Gottes, die nur Körper erhellt, unsterbliche Seelen durch Aufklärung des Verstandes und sittliche Veredlung des Herzens, belebt und erquickt für Ewigkeiten? — Das Volk zu unterrichten ist unserm Jesu jetzt wichtiger, als den leiblichen Hunger zu stillen und die Bedürfnisse der Sinnlichkeit zu befriedigen. Aber nun hat er das Wichtigere vollendet. Der Tag neigt sich. Die Nacht droht einzufallen. Das Volk soll also entlassen werden. Da heißt es unter den Schülern hin und wieder: „die Elenden haben nichts zu essen. Sie werden, da in der Wüste kein Unterhalt zu finden ist, auf dem Wege verschmachten!" — Was sie empfinden, hat sein Herz längst empfunden; nur er will den sanften Regungen des Mitleids im Herzen der

Schüler nicht zuvorkommen. — „Gebet ihr ihnen zu essen," spricht darauf Jesus — und sie verwundern sich über die seltsame Foderung. „Woher sollen wir so viel Brod nehmen, daß diese satt werden?" So antworteten die Sorgenvollen. Nur fünf Brode und zween Fische sind all unser Vorrath. Was ist das unter so viele?" — Jesus befiehlt, daß sich das Volk im Grase lagere, und reihenweise eine gewisse Ordnung beobachte. Er selbst nimmt die Brode, sieht mit einem Dankgebet zum Himmel empor, und theilt unter die Schüler aus, damit diese den Gelagerten vorlegen. Alle essen und werden satt. Welch ein entzückendes Schauspiel unter dem freyen Himmel! Eine Menge schmachtender, hungriger Menschen, von Lernbegierde in die Wüste getrieben, sättigt sich durch die Güte eines Mannes, welcher von keinem Golde schimmert, durch keine irdische Grösse sich auszeichnet und keine Landgüter besitzt; eines Mannes, der kurz vorher Seelen gespeiset hat durch seinen Unterricht und jetzt aus Erbarmen auch den leiblichen Hunger sinnlicher Menschen stillt. Das ist mehr, als der Anblick einer fürstlichen Tafel, wo weniger Bedürfnisse, als Befriedigungsmittel, und weniger Gäste, als beschäftigte Diener vorhanden

sind. Da steht der Zuschauer dürftig an Geist und Körper, betrachtet den Ueberfluß, staunt wohl die blendende Pracht an, wird vom Getümmel betäubt, und kehrt schmachtend im Gefühl seines Nichts in die elende Hütte zurück, wo kaum ein Bissen Brod ihn labt, und keine Geistesfreude ihn für den Mangel schadlos hält.

Gewiß wird die Menschheit dann erst veredelt heissen, wenn es keine einzelnen Menschen mehr giebt, die ohne Schaam ruhig schwelgen können, während Tausende um sie her darben. — Als das Volk satt ist, spricht Jesus: sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme; — und empfiehlt in eben dem Augenblick, da er fünftausend Menschen mit wenigen Broden gesättigt hat, eine vernünftige Sparsamkeit. Man sammelt die Brocken, und es finden sich zwölf Körbe davon voll. Eben so ist noch von den Fischen ein Theil übrig geblieben.

Mehr, als das Wunderbare der That, muß die moralische Grösse Jesu uns bey dieser Gelegenheit entzücken. Aus Erbarmen speiset er das Volk, weil es wegen der Lernbegierde nicht Hunger leiden, nicht auf dem Wege verschmachten soll. Die Schüler sorgen ängstlich. Er ist ruhig im Vertrauen

auf die Gottheit. Nicht ein Geist der Unordnung soll unter der Menge herrschen. Gleich der Gottheit liebt er die Ordnung. Ordentlich muß sich die Menge im Grase lagern. Jetzt blickt er gen Himmel und erfleht vom Geber aller Gaben Segen und Gedeihen. Mit solchem Gefühl ist immer stille hohe Dankbarkeit verbunden. Endlich empfiehlt er auch durch sein Beyspiel eine liebenswürdige häusliche Tugend — die Sparsamkeit.

Mit ihr ist wahre Wohlthätigkeit vereinigt. Wer nichts umkommen läßt, hat auch noch am andern Tag übrig, den Dürftigen zu erquicken und damit seine eigne Liebe zu nähren. Alles sparsam Gesammelte bleibt stets neue Nahrung für die Liebe.

23.
Jesus und Nicodemus.

Eine Samariterin und ein jüdischer Gelehrter waren gewiß damals zwey ganz verschiedene Personen. Wie Jesus gegen jene sich verhielt, haben wir bereits gesehen. Der Contrast muß auffallend seyn, wenn wir hier sogleich das Gespräch mit dem Nicodemus folgen lassen a). Dieser Gelehrte von der pharisäischen Secte, und Mitglied des hohen Raths, mehr wegen seines edlen Herzens, als wegen seines vornehmen Standes, unsrer Bewunderung würdig, wünscht sich näher zu überzeugen, ob Jesus wirklich der grosse Prophet sey, wofür ihn das Gerücht erklärt. Er macht ihm daher selbst den Besuch und wählt dazu den späten Abend, um nicht muthwillig die übrigen Rathsglieder zu erbittern. Da sich in dem ganzen Gespräch keine Spur vor-

a) Joh. 3, 1.

findet, daß Jesus den Mann mit einem Vorwurf empfängt, oder sonst ihn tadelt, der Menschenfurcht wegen: so steht es uns gar nicht zu, darüber nach dem Schein zu urtheilen. — Ja, mögte jemand sagen: nur aus Schonung und Klugheit wollte Jesus ihn nicht tadeln. — Nun desto edler ist dieser Zug des Charakters, daß er mehr den redlichen Willen, als die Schwachheit des Mannes, in Anschlag brachte. Wir wollen dasselbe thun. — „Lehrer! fängt Nicodemus an, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen: denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm." — Die Anrede zeugt von einem aufgeklärten Verstand über die innere Würde Jesu, und es wäre zu wünschen, daß man noch heut zu Tage nach der simpeln Wahrheit urtheilte: niemand hat solche Thaten, als Jesus, verrichtet; also war Gott mit ihm, und hat ihn gesandt in die Welt, die Menschen zu erlösen. — Jesus antwortet: „wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe, ihr müsset von neuem geboren werden.

werden. (Nicodemus hatte nämlich diese Verwunderung durch die Frage zu erkennen gegeben: wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?) „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist." — Nicodemus fragt: wie mag solches zugehen? — Bist du, versetzt Jesus: ein Meister in Israel und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wir reden, was wir wissen, und bezeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? und niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." — Eben der Jesus, der vorher zur Samariterin redete, redet auch jetzt zum Nicodemus. Der Gang des Gesprächs ist offenbar derselbe. Nicodemus wird durch seltsame Ausdrücke aufmerksam und lernbegierig

gemacht. Auch der Zweck des Gesprächs ist derselbe. Er soll von dem Messias überzeugt werden, die Gottheit durch ihren Gesandten erkennen, und Belehrung für ein ewiges Leben empfangen. Aber beide Situationen, worin sich Jesus befindet, sind sehr verschieden. Was ein Weib nicht fassen und verstehen kann, das versteht der Gelehrte. Was eine auf ihr Hauswesen eingeschränkte Frau nicht zu beurtheilen im Stande ist, daß vermag ein Mitglied des Sanhedrin zu beurtheilen. Und gerade so verhält sich Jesus gegen den Nicodemus. Was folgt daraus unwidersprechlich?— Er ordnete stets mit Weisheit seinen Vortrag nach der Verschiedenheit der Personen. Ihr eigenthümlicher Gesichtspunkt, ihr Grad von Kenntnissen, ihre Lebensart, ihr Stand, ihre Kultur, ihre Begriffe, Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, nebst andern individuellen Umständen, bestimmten ihn jederzeit, seine Sprache, Vorstellungsart und Einkleidung abzuändern. So handelte er aus Klugheit und Menschenliebe zugleich, in der sittlichen Absicht, Allen nach ihren Bedürfnissen nützlich zu werden. Eben darum war sein Tagewerk beständige Gottesverehrung, und für die Welt ein Segen. Welch ein Geist, der bey innerer unveränderlicher Form doch in der schönsten Mannigfaltigkeit sich zeigte, mit verschiedenen

Menschen verschieden umgieng, aus gleicher Liebe, Arme und Reiche, Hohe und Niedrige, Einfältige und Gelehrte, Schwache und Starke, nach ihren jedesmaligen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Fassungskräften behandelte, sich seiner Eigenthümlichkeit unbeschadet allen wechselnden Umständen anpäßte, und so die unvergleichliche Kunst übte, Menschen zu gewinnen und Menschen zu bessern! — Denkt und handelt man wohl im Geiste Jesu, wenn man alle seine Mitbrüder, ohne Unterschied, nach einem Leisten formen und ihre Herzen nach einer Methode bilden will?

Aber das gegenwärtige Gespräch Jesu ist auch noch darum merkwürdig, weil darin die grosse Wahrheit zum Grunde liegt: wir müssen von neuem geboren werden." Diese Wahrheit hängt genau mit der Religion zusammen, und daher dürfen wir sie hier nicht übergehen.

Vielleicht wird der Leser am Ende den himmlischen Weisen noch mehr bewundern. — Der Jude hatte gleichsam schon mit der Muttermilch falsche Begriffe von der Bestimmung des Messias eingesogen. Erziehung, Unterricht, herrschender Zeitgeist und Nationalsitten setzten ihn vollends ausser Stand, seinen

idealischen Messias aus dem rechten Gesichtspunkt zu betrachten. Kein Wunder, daß er sich mit nichtigen Hoffnungen schmeichelte und einen Messias nach seinen Phantomen erwartete oder verlangte. Was mußte mit solchen Juden geschehen, wenn er an den wahren Messias glauben sollte? Jesus fodert von Nicodemus eine neue Geburt und zwar durch Wasser und Geist. Das Wasser reinigt, der Geist belebt. Folglich sollte die ganze alte Ideenmasse und Denkungsart des Juden, als etwas Unreines, Entweihendes verschwinden und reinern moralischen Gesinnungen Raum machen. Er, der Jude, selbst sollte erst ein neues Wesen in der moralischen Welt werden, durch den belebenden Geist Gottes, um einen nach Gottes Sinn ganz moralischen Messias zu fassen, zu beurtheilen und anzunehmen. Schon wird uns jene grosse Wahrheit: ihr müsset von neuem geboren werden! — worüber sich Jesus dem Nicodemus nach damaligen Begriffen erklärte, heller entgegen leuchten. — „Allein unsre Begriffe haben sich doch geändert.“ — Wer leugnet das? Gleichwohl bleibt es auch für uns göttliche Wahrheit, was Jesus dort behauptete.

Eine Wahrheit kann sich nach verschiedenen Zeiten verschieden

modificiren lassen, und doch ewige Wahrheit bleiben. So auch hier. Also näher zur Sache. Beym ersten Anblick der sichtbaren Natur finden wir überall die Ueberschrift: Vollkommenheit! Jeder Gegenstand in diesem Heiligthum wirkt nach unveränderlichen Gesetzen, was er wirken soll, erfüllt regelmässig seine Bestimmung und befördert in der Ordnung den Zweck, welchen die Gottheit nach ihren Absichten ihm vorgezeichnet hat. So am Himmel, so auf Erden. Hier sehen wir uns denn offenbar im göttlichen Tempel, betrachten die Gottheit im reinen Spiegel und finden überall richtige Anwendung der Kräfte, richtige Ausbildung der Anlagen und richtiges Fortrücken zum Ziele. Nichts ist dem Willen des Schöpfers zuwider, nichts strebt seinen Absichten entgegen. Den Beobachter erquickt das ewige Drängen und Treiben und Hineilen zur Vollkommenheit. Aber wie ists, wenn wir nun aus diesem Heiligthum in die menschliche Gesellschaft treten? Hier ist Unordnung, hier Regellosigkeit, hier Abfall von Gottes Gesetzen, hier Widerspruch zwischen dem, was wirklich geschiehet, und dem, was geschehen soll. Worin liegt die Ursache dieses Verderbens? Der Mensch empfieng Freyheit, um selbstthätig seine Bestimmung zu erfüllen. Bald ist diese

Freyheit gemißbraucht worden. Es entstand Disharmonie zwischen der Vernunft und dem Willen. Die Vernunft zur Herrschaft bestimmt vom Schöpfer, wurde die Sklavin des verderbten Willens. Alle Triebe nahmen eine verkehrte Richtung. Unter den Neigungen und Leidenschaften gieng das Gleichgewicht verloren. So erlosch das göttliche Bild, welches der Mensch ursprünglich seyn sollte. Die Gottheit voll unendlicher Liebe sahe den tiefen Verfall der Menschheit, welcher von Jahrhundert zu Jahrhundert stieg, und beschloß, sie zu erlösen. Ihr Gesandter Jesus Christus erschien und erneuerte das göttliche Bild in sich, im Menschen.

Durch ihn soll die Menschheit wieder das werden, was sie war in der Gottheit Idee von Ewigkeit, soll mit den Absichten derselben harmoniren und so ihre Bestimmung in der Ordnung selbstthätig erfüllen. Ehe der Mensch aber dahin kommt, den Geist Jesu als des Sohnes der Gottheit in sich selbst darzustellen, muß er seinen Verfall fühlen und einsehen, wie sehr seine Vernunft, sein Wille, seine Neigungen, Triebe und Leidenschaften einer bessern Richtung bedürfen. Er muß sodann wünschen, zu seiner

ursprünglichen Menschenwürde zurückzukehren, und diesen Wunsch selbstthätig stillen, dadurch, daß er dem unnachläßlichen Gesetze zufolge durch das Wasser und den heiligen Geist erneuert, fortan im Geiste Jesu denkt, handelt und lebt, und so als erneuertes moralisches Wesen sich gränzenloser Seligkeiten eines ewigen Lebens, durch fortwährendes Wachsthum innerer Gottähnlichkeit würdig zu machen. Das ist denn nach unsern Begriffen die Wiedergeburt des Menschen. Bewunderungswürdige Weisheit Jesu in allen seinen Reden! Wie sollten wir nicht von Herzen die grosse Wahrheit bekennen: der Mensch muß von neuem geboren werden? — nicht einstimmen in die Worte des Gottesgesandten:

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!"

24.
Jesus nimmt Abschied von seinen Schülern.

Es giebt so viele alte Denkmäler der Kunst, Gemählde und Statüen von den Händen berühmter Meister, die man mit Begierde aufsucht, mit Wohlgefallen bewundert, mit Sorgfalt für die Nachwelt aufbewahret. In ihnen hat sich der Geist des Künstlers ausgedrückt und dargestellt. Aber was sind alle jene Denkmäler der Kunst gegen das schönste Denkmal, welches wir aus den vorigen Zeiten besitzen, nämlich die Abschiedsrede des sterbenden Jesus an seine Schüler? Hier offenbart sich ohne Hülle die edelste Form eines Menschengeistes. Hier spricht die reinste Tugend, wie sie sich jemals in Menschengestalt zeigen und der Menschheit selbst zur höchsten Zierde gereichen konnte. Hier fühlt man die Majestät des Sittengesetzes ausgedrückt in den Empfindungen und Worten eines göttlichen Weisen,

auf den das menschliche Geschlecht stolz seyn kann. Hier herrscht also mehr, als Künstlergeist, mehr, als grosses Genie; ein würdiger Geist der sanftesten, reinsten, edelsten Humanität, in Verbindung mit der Gottheit, anziehend für alle Menschen, ohne Unterschied des Standes, wenn sie nur irgend Gefühl für moralisch-religiöse Schönheit haben. Und dieses schönste Denkmal auf Erden wollen wir jetzt näher betrachten.

Die Juden hatten die Gewohnheit, am Donnerstage vor Ostern ihr sogenanntes Osterlamm zu essen. Auch Jesus feyerte auf die Art das Passah mit seinen Schülern, jetzt zum letztenmale, und heiligte dasselbe zu einem edlern Zweck a).

---

a) Es giebt noch immer in der menschlichen Gesellschaft viele alte Gebräuche, die zwar das Alterthum geheiligt hat, die aber die mit dem Fortgang der Zeiten gebildete Vernunft nicht mehr billigen kann. Unweise wäre das Unternehmen, solche freylich oft widersinnige Gebräuche, ohne Schonung auf einmal mit Stumpf und Stiel auszurotten. Gemeiniglich bestätigen auch nachher manche üble Folgen die Unweisheit des Unternehmens. Jesus machte es besser. Er benutzte solchen alten Gebrauch zu edlern Absichten.

Er nahm Brod und Wein, ließ von beiden die Schüler nach der Reihe geniessen, und sprach: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; denket dabey an meinen aufgeopferten Leib und an mein vergossenes Blut, erinnert euch dabey an meinen Tod zur Erlösung der Welt, und wiederholt solches Mahl oft zu meinem Gedächtnis." b)

Man kann seine wahre Absicht unmöglich verkennen, sobald man nur diese Handlung mit seinen vorherigen und nachherigen Reden vergleicht. Es war die Bestimmung der Schüler, auf eine unsichtbare Art mit ihm

gleich der Gottheit, die durch das Alte zu neuen Zwecken verschönert. Heißt es nicht nach dem Geiste Jesu handeln, wenn man zwar diesen und jenen durch das Alterthum heilig gewordenen Gebrauch beybehält, oder nach dem Geschmack der veränderten Zeiten, mehr der Vernunft anpaßt und so zu einem neuen, oft sehr wirksamen Mittel macht, um moralische Zwecke zu befördern, zum wahren Wohl der menschlichen Gesellschaft, oder zur Veredlung des menschlichen Herzens? Hierunter will man das in der Kirche anerkannte Dogma nicht verstanden haben, das freylich keiner Veränderung unterliegt.

b) Luc. 22, 19. 20.

und durch ihn mit der Gottheit vereinigt zu bleiben, und an dem grossen Werke der moralischen Menschenerlösung, selbst mit Aufopferung ihres eigenen irdischen Lebens, weiter zu arbeiten. Sie sollten sich also bey dem beständigen Andenken an seinen aufgeopferten Leib recht fest an seinen Geist halten, sollten denselben in sich nähren und stärken, ihn in Saft und Kraft für ihr moralisches Leben verwandeln. Seine Speise war es bisher immer gewesen, den Willen Gottes zu thun. Nun sollte es ihre Speise werden, nach seinem Geiste zu denken und zu handeln, und auf die Art mittelbar den Willen Gottes zu thun; denn Gott und Er waren ja eins, harmonirten in ihren Gesinnungen und Absichten. Die äusserliche Mahlzeit blieb für sie, als sinnliche Menschen, angeordnet. Ihr Leib wurde dadurch erquickt und ihre Seele in eine frohe Stimmung versetzt. Zugleich mußten dadurch Einigkeit, Freundschaft und Liebe unter ihnen sehr befördert werden; denn sie machten noch immer eine Familie aus, so oft sie an einem Tische ihr gemeinschaftliches Mahl hielten. Aber der moralische Genuß während der Mahlzeit, den sie nicht sowohl als sinnliche Menschen, sondern als Mitarbeiter an Gottes Werk, als Abgesandte Jesu und als Aufbewahrer seines Geistes, zur fortdaurenden Stär-

kung bedurften, bestand darin, daß sie durch den Genuß seines Leibes und Blutes gestärket, sich dann stets an die Aufopferung ihres unsichtbaren Freundes erinnerten und sein Gedächtniß beständig erneuerten. Nie sollten sie ihre hohe Bestimmung aus den Augen verlieren, nie also den vergessen, der sich zur Erlösung der Menschen für die Wahrheit aufgeopfert hatte. Und wie konnte sie dieser moralische Genuß jemals ohne fortdaurende Stärkung lassen, da ihre Seele, mit jedem Gedanken an die Aufopferung ihres Lehrers auch an die Heiligkeit der Sache, wofür er gestorben, sich erinnerte? Diese Heiligkeit der Sache war es, wofür nun sie alles wagen, alles aufopfern mußten, als Apostel oder ausersehene Werkzeuge der fortgehenden Menschenerlösung. Von ihnen sollte sich nachher der heilige Gebrauch auf die übrigen Mitglieder der moralischen Weltfamilie ausbreiten, damit dieselbe Absicht in immer entfernten Kreisen befördert würde. Auf diese Art erscheint uns Jesus auch bey Anordnung des Abendmahls groß und ehrwürdig von Charakter.

Sterben wollte er; aber auch seinen Tod so heilsam als möglich für alle seine Freunde bis in die späteste Zukunft machen. Zunächst

sorgte er also mit weiser Liebe für die nachbleibenden Schüler; und durch diese, welche sich auf seinen Befehl in die Welt zerstreuen mußten, für ein ganzes Menschengeschlecht, so daß in der Folge sein einfaches Mahl auch das Zeichen der gemeinschaftlichen Menschenfamilie werden konnte. Nicht die Unsterblichkeit seines Namens war der Zweck, den er bey dieser letzten Anstalt vor Augen hatte, sondern die moralische Erlösung zum Besten der Welt, oder die Beförderung des beseligenden Werks, welches er als Gottes Gesandter angefangen hatte.

Sein Geist wirkte an jenem Abend auf Jahrhunderte, und die Liebe drang ihn, so zu wirken, drang ihn, Schüler zu beseligen für Wahrheit und Tugend, damit er auch in diesen noch nach seinem Hinscheiden leben mögte, zur Veredlung der Menschen. Wie heilig mußte dem Mann die Menschheit seyn, der am Rande des Grabes so handelte! Was läßt sich weiter sagen? Nicht beschreiben, nur fühlen kann man das Göttliche seines Geistes.

Nach jener feyerlichen Mahlzeit legte Jesus seine Kleider ab, umgürtete sich mit ei-

nem Tuche, goß Wasser in ein Becken, und fieng an den Schülern die Füsse zu waschen, auch sie wieder zu trocknen mit dem Tuche, womit er sich umgürtet hatte. c) —

Als die Reihe an den Petrus kam, so entstand folgendes interessante Gespräch:

P. Herr! solltest du mir die Füsse waschen? —

J. Was ich vorhabe, siehst du jetzt nicht ein, wirst es aber nachher wohl erfahren.

P. Nimmermehr gebe ich zu, daß du mir die Füsse waschest.

J. So hast du auch an mir keinen Theil.

P. Herr! nicht die Füsse allein, sondern auch die Hände und das Haupt.

J. Wer gewaschen ist, darf sich jetzt nur noch die Füsse waschen lassen, denn das Uebrige ist ganz rein. Ihr seyd rein, aber nicht alle.

Rührender Beweis von der Handlungsart Jesu! Erst läßt er die lebendige Moral mit der That vorangehen, eine Moral, die sich sogleich in Saft und Kraft verwandelt. Dann folgt die Anwendung davon durch die Sprache, um die Schwachen auf die leichteste Art zu

---

c) Joh. 13, 1 — 17.

belehren. Macht es nicht die Gottheit eben so? Alle Wirkungen der Natur enthalten ihren lebendigen Unterricht. Sie handelt vor unsern Augen und macht uns ihre heiligen Maximen durch Handlungen offenbar. Davon soll denn unsere Vernunft die Deutung finden, und die Anwendung zu allgemein faßlichen und verständlichen Belehrungen machen:

Jesus knüpft ferner auch bey dieser Gelegenheit an die sinnliche Sache etwas Uebersinnliches, an die Reinigung des Körpers durch Wasser, die moralische Reinigkeit des Herzens, worin keine bösen Vorsätze, sondern redliche und aufrichtige Gesinnungen herrschen.

Diese Weisheit verdient billig, wie schon oft erinnert worden, die Aufmerksamkeit und Nachahmung aller Menschenlehrer und Menschenerzieher. — Drauf, als die ganze Handlung vollendet war, kleidete sich Jesus wieder an, setzte sich zu seinen Schülern und sprach: „Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heisset mich Lehrer und Herr, und thut recht daran, denn ich bins. So nun ich, euer Lehrer und Herr, euch die Füsse gewaschen habe, so sollt ihr euch auch unter einander die Füsse waschen. Ein Beyspiel habe ich euch gegeben, damit ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahrlich, kein Diener ist grösser, denn sein

Herr, kein Abgesandter vornehmer, denn der ihn gesandt hat. Da ihr solches wisset, wohl euch, wenn ihr darnach handelt!" — Was wollte nun Jesus durch diese Moral mit That und Wort seinen Schülern empfehlen? Zunächst eine herzliche Freundschaft unter einander. Wie er als zärtlichster Freund sie liebte, eben so sollten sie unter einander als Freunde sich lieben. Der Ehrtrieb ist ein gar zu mächtiger Trieb in dem menschlichen Herzen. Nimmt er aber eine falsche Richtung, dann verwandelt sich dieses wohlthätige Geschenk Gottes in ein gefährliches Mittel zur Zerstörung des ganzen Menschen. Das wußte Jesus, der Weiseste auf Erden. Er suchte daher diesen Trieb im Herzen seiner Schüler — etwa auszurotten? — nein, daß hieß nicht mit dem Schöpfer aller Geistesanlagen übereinstimmen, — nur gehörig zu lenken und zur Wirksamkeit für die Tugend zu heiligen.

Wie viel ihm daran gelegen war, beweiset sein so oft wiederholter Gemeinspruch: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden." d) Bey dieser Gelegenheit führte

---

d) Luc. 14, 11. c. 18, 14. Matth. 23, 12.

führte er diese Sentenz im Munde, und das gewiß nicht ohne Ursache. Der Ehrtrieb ist der wichtigste Trieb des Menschen. Es kommt nur darauf an, welche Richtung ihm zuerst gegeben wird. Artet er in Rangsucht aus, wie bald zerreißt alsdann das Band der Freundschaft! Daran mußte Jesus denken am letzten Abend seines Lebens, da ihm nichts so sehr am Herzen lag, als durch die Schüler seine Lehre für die Welt aufzubewahren. Nun war unter ihnen schon mancher Wortwechsel entstanden, wer der Vornehmste wäre? — und konnte nicht dieser so früh sich regende Geist der Rangsucht nach seinem Abschied mächtiger und gefährlicher werden? Wurden dadurch nicht Einigkeit und Freundschaft zu Grunde gerichtet? Wie hätte bey solchen zertrennten Gemüthern der Schüler nicht die Hauptsache leiden sollen, nämlich die Ausbreitung der Lehre? Sie mußte gleichsam im ersten Keim wieder erstickt werden. Groß und edel erscheint folglich in dieser Rücksicht das Fußwaschen Jesu. Er erniedrigte sich selbst und schämte sich nicht, nach seinen höheren Verhältnissen den Geringern zu dienen, um ihnen auch darin, was sonst nur verachtete Personen thun mußten, herzliche Liebe zu beweisen. Wie ihr Lehrer sollten seine Schüler denken und handeln lernen, nie Stolz und

Eigendünkel in sich nähren, nie den Werth des Menschen auf Stand und äusserliche Verhältnisse gründen. Mit der üblichen Sitte, sich unter einander die Füsse zu waschen, empfahl er ihnen im Allgemeinen nicht nur die herzlichste Freundschaft, sondern auch als Band der Freundschaft jene edle Selbsterniedrigung, den Geringsten zu dienen, den Untergebenen gefällig zu seyn, und jede kleine, vom Vorurtheil verachtete Veranlassung zur Menschenliebe zu benutzen.e)

---

e) Dieses Beispiel ist ohne Zweifel eins der wichtigsten, uns zu beweisen, wie Jesus eine zu seiner Zeit übliche besondere Sitte benutzte, um dadurch eine allgemein gültige moralische Wahrheit und Pflicht, entweder zu versinnlichen, oder zu empfehlen. Das Fußwaschen war eine im Morgenlande übliche Sitte, und er benutzte dieselbe, um seinen Schülern die zärtlichste Freundschaft anschaulich und liebenswürdig zu machen. Nun versteht es sich ja von selbst, daß man nicht an der äusserlichen Form kleben, sondern den Geist und Zweck der Sache vor Augen behalten muß. Die Form ändert sich mit den Zeiten; aber der Geist bleibt ewig gültig, der Zweck immer unveränderlich. In unserm Zeitalter ist das Fußwaschen nicht mehr Sitte unter Gastfreunden, weil die Umstände anders beschaffen

Auf diese Art erhielt ihr Ehrtrieb die wahre Richtung, daß sie jede Handlung, welche Liebe heiligte, für eine grosse Handlung hielten, nicht den Menschen des hohen Standes wegen, sondern als Gottes erhabenes moralisches Geschöpf, um sein selbst willen schätzten, überall die Menschenwürde ehrten, und ihre eigenen Vorzüge nur darin suchten, liebevoll, wie Gott und wie sein Gesandter, ohne Ansehn der Person, sich zu betragen.

Wenn sie so nach dem Geiste ihres Lehrers immer sich selbst erniedrigten in edler Absicht, dann beförderten sie zunächst ihre wahre Erhöhung. Denn worin besteht diese? Doch nur in derjenigen Bildung des Herzens,

---

sind, als sie damals wären, und die Veranlassung dazu nicht Statt findet. Es giebt aber andere Mittel, wodurch wir zärtliche Freundschaft beweisen können. Wer von diesen Mitteln jetzt Gebrauch macht, oder sie empfiehlt, der erfüllt eben den Zweck, welchen Jesus damals vor Augen hatte, und handelt nach dem wahren Geiste desselben. Diese Wahrheit verbreitet über viele Handlungen unsers Religionsstifters, so wie über viele Ausdrücke desselben, ein helles Licht, nur muß man nicht davor die Augen verschliessen.

da man, von göttlicher Liebe beseelt, bey jeder Gelegenheit zum Besten der Welt mitzuwirken strebt. Je öfter in der Folge die Schüler ohne Rücksicht auf Stand und äusserliche Vorzüge, unter den Menschen auch zu Niedrigen und Geringen sich herablieſſen, um ihnen gefällig oder nützlich zu seyn, desto mehr nährten sie in sich die reine lautre Liebe, als den Geist Jesu; desto mehr wuchsen sie an innerer Vollkommenheit; desto mehr näherten sie sich der göttlichen Natur. Nur theilnehmende, zärtliche, treue und uneigennützige Freundschaft, aber keine Rangsucht sollte ferner unter ihnen Statt finden. Keiner sollte den Vorzug haben oder mehr gelten, als der Andere. Darum wusch ihr freundschaftlicher Lehrer ihnen allen ohne Unterschied die Füsse, und wie konnten sie sich jemals daran erinnern, ohne ihre gleiche Würde zu fühlen und in den Schranken der Demuth zu bleiben? Auf diese Art sorgte Jesus eben so voll Liebe, als voll Weisheit für die moralische Veredlung seiner Schüler, und dadurch für die ungehinderte Ausbreitung seiner Lehre. Dieß war gleichsam das geistige Element, worin er bis an den letzten Hauch seines Lebens athmete. Zeigt sich darin, daß er auf den einfachen höchsten Endzweck der Menschenveredlung nach dem Willen Gottes alle seine Gedanken,

Aeusserungen und Handlungen in den verschiedensten Situationen richtete, nicht die möglichst größte Vollkommenheit des Charakters, so giebt es keine in der uns bekannten moralischen Welt.

An diesem Abend mußte nun Jesus seine Schüler auch vorbereiten auf die nahe Trennung, und dann von ihnen Abschied nehmen. Alles, was Menschenherzen rührtund erschüttert, mit Wehmuth und Hoffnung erfüllt, beunruhigt und erheitert, niederschlägt und hoch erhebt, traurig macht und wieder tröstet, verwundet und lindert, — das ist in seiner letzten Unterredung vereinigt. Alles athmet Freundschaft, Zärtlichkeit und Treue, ist reiner Erguß der Liebe, zeugt vom höchsten Interesse für Gott, Menschheit und Tugend, drückt die feinsten Gefühle und Empfindungen aus, und giebt ein Herz zu erkennen, welches über diese Welt erhaben die Menschheit zum Himmel zu erheben wünscht.

„Lieben Kindlein! so fängt der scheidende Jesus an: „ich bin noch eine kleine Weile bey euch. Darum gebe ich euch nun ein neues Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habt." f) Euer Herz

f) Joh. 13, 33. f. 14—16.

erschrecke nicht. Glaubet ihr an Gott, so glaubet auch an mich. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, will aber wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch. — Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. — Glaubet nur, daß ich im Vater und der Vater in mir ist: wo nicht, so glaubet es doch um der Werke willen. — Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohn. Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote. Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen Tröster, der ewiglich bey euch bleibe, geben, den Geist der Wahrheit; dessen die Nation nicht fähig ist, weil er nichts Sinnliches enthält. Ihr aber kennet ihn, denn er wird in euch seyn. — Ich will euch nicht als Waisen lassen, sondern komme zu euch. Bald wird mich die Welt nicht mehr sehen: ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe und ihr sollt auch leben. An dem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hält, der

ists, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. Wer mich liebet, der wird meiner Lehre folgen, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bey ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der folgt auch meiner Lehre nicht, und die Lehre, die ihr höret, ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. — Meinen Segen lasse ich euch, meinen Segen gebe ich euch, einen andern, als die Welt giebt. — Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: ich gehe zum Vater, g) denn der Vater ist grösser, als ich. —

---

g) Wenn Jesus hier sagt: ich gehe zum Vater — so müssen wir diesen Ausspruch mit jenem vergleichen: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Zum Vater gehen, kann also nichts weiter heissen, als aus der sinnlichen Welt in die übersinnliche Geisterwelt gelangen. So konnte aber Jesus zu seinen Schülern nicht reden, wenn er ihnen nach ihrer dermaligen Erkenntniß faßlich und verständlich seyn wollte. Auch war die damalige Sprache weder

Ich werde hinfort nicht mehr viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. — Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Ihr aber seyd die Reben. Solche Reben, welche am Weinstock bleiben, haben Saft und Kraft, und bringen Frucht. — So ihr meinen Geist behaltet, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Dadurch wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet als meine Schüler. Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich auch euch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote beobachtet, so bleibet ihr in meiner Liebe; gleichwie ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe. h) Solches

---

so gebildet, noch so philosophisch, als heut zu Tage. Man könnte sie mehr religiöse Sprache nennen, wenigstens in der Art, wie sich Jesus aus weiser Herablassung nach den damaligen Menschenbedürfnissen ihrer zu bedienen pflegte.

h) Die Liebe, welche Jesus empfiehlt, ist also offenbar eine praktische Liebe, wie hier seine eignen Worte ausser Zweifel setzen. Solche praktische Liebe, und nicht die pathologische, ist eine Gesinnung, die das Sittengesetz und die Religion gebieten kön-

rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde. — Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe. Niemand hat grössere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. — So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. — Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der wird zeugen von mir. — Sie werden euch in den Bann thun, und wer euch tödtet, wird meinen, Gott daran einen Dienst zu thun. Das werden sie thun, weil sie weder mich, noch meinen Vater kennen. Solches habe ich zu euch geredet, auf daß ihr, wenn nun die Zeit kommen wird, daran gedenket, daß ichs euch gesagt habe. — Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Euer Herz ist voll Traurigkeit. Gleichwohl sage ich euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich

---

nen. Auch die Liebe gegen Feinde soll nach dem Geiste Jesu nur eine praktische Liebe seyn, da die pathologische Liebe in dieser Rücksicht, vermöge unsrer Natur, nicht Statt finden kann.

hingehe; denn so ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. — Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jetzt nicht tragen. — Ueber ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und abermal über ein kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. — Wahrlich, ich sage euch: ihr werdet weinen und wehklagen, aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig seyn; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. — Ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. — Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. — Er selbst der Vater hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von ihm ausgegangen bin. — Siehe, es kommt die Stunde, und ist schon da, daß ihr zerstreuet werdet, und mich allein lasset. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bey mir. Solches habe ich zu euch geredet, auf daß ihr in mir Friede habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seyd getrost: ich habe die Welt überwunden."

Hier ist eine Fülle von Gedanken, Empfindungen und Worten, welche den Mann, der so denkt, empfindet und spricht, als den Edelsten auf Erden charakterisirt. Jesus will sich aus seinem Innersten erschöpfen, aber jeder Ausdruck scheint ihm noch zu schwach, um sein Innerstes so darzulegen, wie er wünscht. Daher die häufigen Wiederholungen. Man fühlt es, wie er kämpft mit den Schranken der Sprache und mit den Hindernissen im Verstande derer, die ihn noch nicht ganz fassen; man fühlt es, wie sein Geist arbeitet, um sich so rein, als möglich, den Schwachen mitzutheilen. Und doch fließt auf der andern Seite die Sprache so sanft dahin, wie die Sprache des Herzens. Da herrscht lauter Wahrheit in jeder Empfindung, die er bezeichnet. Nichts Erkünsteltes entweihet den Ausdruck. Alles, was er sagt, ist so höchst einfach und bedeutend. — Die Liebe selber kann nicht anders sprechen. Ein Geist der ungefärbten, herzlichen Liebe soll die Schüler durchdringen und beleben, soll sie mit ihm und mit der Gottheit auf ewig vereinigen.

Wenn sie ihn lieben, so werden sie auch seine Gebote halten, oder als Freunde aller Sittlichkeit und Tugend sich immer mehr veredeln, nach dem himmlischen Sinn ihres ge-

schiedenen Lehrers! Ach! hätte die christliche Welt beständig nach dieser Sprache gehandelt! — Aber wie der reinste Bach bald über morastiges Erdreich fließt, und dadurch getrübt weiter schleicht, und endlich im Schlamme sich verliert: so gieng es mit dem Geist Jesu, den er so rein seinen Schülern hinterließ. Sie bewahrten noch das heilige Erbtheil während ihres Lebens auf Erden. Aber bald nach ihrer Zeit vermischten sich damit die unlautern Leidenschaften des menschlichen Herzens, und die Welt kannte ihn kaum mehr, geschweige denn, daß sie davon beseelt worden wäre. — Der scheidende Freund beschweret seine Schüler mit keinen gekünstelten Formeln, was sie thun oder lassen, und mit keinen systematischen Artikeln, was sie glauben oder nicht glauben sollen. Nein, blos den Geist göttlicher Liebe empfiehlt er ihnen, zum Beweise für die späteste Nachwelt, daß, wer ein Herz voll praktischer Liebe besitzt, ihm und der Gottheit ähnlich sey, mit ihm und der Gottheit durch einen ewigen Bund vereinigt lebe. Eben das ist die letzte Wohlthat, womit er seine Freunde segnen will; denn nur durch den Geist göttlicher Liebe werden Menschen auf Erden selig, und immer höherer Seligkeiten empfänglich in bessern Welten. — Aber nun soll und muß er auch ihre Gemüther vorbereiten auf das

Ende seines Lebens, und auf alle die niederschlagenden Umstände, welche damit verbunden sind. Trauriges Geschäft für den liebevollen Freund! Indessen, er unternimmt es mit aller Standhaftigkeit, weil die Pflicht ihn dazu auffodert, doch mit sanfter Schonung gegen die Schwachen.

Gott! welcher Gefühlvolle kann sich in die Situation des Mannes denken, und die Thränen der Wehmuth unterdrücken? Wie still er das ganze volle Maas von Leiden, welches ihm selbst bevorsteht, tief in seiner Brust verschließt, und doch die Schwachen so göttlich aufrichtet und tröstet! — Die Bilder des Furchtbaren verlieren in seinem Munde das Furchtbare, und sein grausamer Tod erscheint, durch die Ausdrücke gemildert, ja sogar angenehm und erfreulich. Die Schüler werden an seinen nahen Abschied erinnert, aber so, daß sie nicht erschrecken, sondern sich freuen sollen. Die einzelnen schrecklichen Vorfälle bleiben vor ihren trüben Blicken unter dem Schleyer, das Detail der Leiden verliert sich vor ihren Augen im Schatten. Nur des Scheidenden Herz allein will von den bangen Vorstellungen derselben belastet sich fühlen. Ach! die Schwachen können es ja nicht tragen, vielweniger ihn trösten. Er läßt sie also nur

im allgemeinen an seinen Tod denken, und zwar nicht einmal als Tod, sondern als Hingang zum Vater, um ihnen die Stätte zu bereiten. Wie sehr muß das ihren Muth stärken, ihre Hoffnung beleben, ihre Aussichten in die Zukunft erheitern! Ihre eignen Schicksale in der Folge verschweigt er ihnen nicht, wie ein ehrlicher, wahrhaftiger Freund; setzt aber zugleich hinzu, daß der Vater sie lieb habe, daß alles, was sie um des Geschiedenen willen bitten werden, geschehen solle, und daß er selbst ihnen einen mächtigen Tröster senden wolle, den Geist der Wahrheit. So eröfnen Weisheit und Redlichkeit die Gefahr, Treue und Freundschaft hingegen stärken das Herz, um die Gefahr zu überwinden. Daß sie weinen und wehklagen werden, sagt er ihnen ebenfalls vorher; doch nur in der Absicht, um ihnen schon vor dem Erguß der Thränen Erleichterung zu verschaffen, und vor dem Wehklagen erheiternde Hoffnung. Ihre Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden, durch das frohe Wiedersehn ihres hingeschiedenen Freundes. So fließt Trost auf Trost von seinen Lippen in ihr Herz. Schöner hat sich noch niemals die reinste Tugend mit der zärtlichsten Freundschaft vereinigt, als es in dieser letzten Rede Jesu geschieht.

Milder und herablassender hat sich noch kein Freund ausgedrückt, in der bangen Scheidestunde, als Jesus bei dieser Gelegenheit thut. Und mit welcher Aufmerksamkeit, mit welcher gründlichen Kenntniß behandelt er die menschliche Natur, daß er so ganz nach ihren innersten Bedürfnissen redet, so leise ihre sanftesten Saiten berührt, um sie des Trostes, der Beruhigung und der Hoffnung fähig zu machen, welche Gottesverehrung, Tugend und religiöser Glaube allezeit gewähren! — Das alles thut Jesus zu einer Zeit, da er selbst als Opfer bald bluten soll. Aber er scheint die eigenen Leiden zu vergessen und den Tod nach Erfüllung auch der letzten Pflichten desto ruhiger zu erwarten, weil es jetzt darauf ankommt, die Kinder seines Geistes zu befestigen in der Wahrheit, zu stärken im Glauben, zu waffnen in der Tugend, zu warnen vor dem Unglück und zu trösten in der Traurigkeit. Ihnen weiht er die letzten heiligen Augenblicke seines Lebens, aus herzlicher Freundschaft und inniger Liebe, um durch sie noch viele Jahre lang die moralische Veredlung der Menschheit zu befördern. —

Was soll ich von der tiefen Ruhe sagen, womit Jesus hier zu seinen Schülern redet, und von der Seelenstärke, womit er sich selbst

in der Wehmuth des Scheidens überwindet, und von der Geistesgrösse, womit er über alle Schrecken erhaben, nur Muth den Schwachen einflößt, und so höchst standhaft diese Schwachen durch Glauben an die Gottheit aufrichtet? Hier sehen wir das Ideal menschlicher Vollkommenheit, die Tugend in ihrem göttlichen Glanze, wie sie auch den Unglaubigen zur Verehrung zwingen, den Lästerer zum Schweigen bringen, den Versunkenen erschüttern und sie alle mit Ehrfurcht erfüllen kann, im Glauben an die Göttlichkeit der Tugend.

Nun folgt das erhabene Gebet, womit Jesus seine letzte Rede beschließt. Das heiligste Denkmahl für die ganze moralisch-religiöse Menschheit! i) — Jeder Verehrer der Gottheit und jeder Freund der Tugend im Geiste Jesu findet sich darin erwähnt. Um so rührender, interessanter, erquickender ist es.

„Vater! — betete er mit gen Himmel gerichteten Augen, — Vater! die Stunde ist da, daß du deinen Sohn verherrlichst, damit er zu deiner Verherrlichung gereiche. Gleichwie

---

i) Joh. 17, 1—26.

wie du ihm hast Macht gegeben über alle Menschen, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Darin besteht aber das ewige Leben, daß sie dich als wahren Gott, und Jesum als deinen Gesandten erkennen. Ich habe dich auf Erden verherrlicht, und das Geschäft, welches du mir auftrugst, vollendet. Und nun, Vater! verherrliche auch mich bey dir selbst nach deinem ewigen Rathschluß vor der Welt. Ich habe deine Belehrung den Menschen mitgetheilt, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein und du hast sie mir gegeben, und sie haben deine Belehrung angenommen. Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, sey von dir. Sie haben meine Lehre angenommen, wie du mir sie mittheiltest, und wahrhaftig erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin, und geglaubet, daß du mich gesandt hast. Ich bitte für sie und nicht für die Welt, — nur für die, welche du mir gegeben hast, denn sie sind dein. Und alles was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein, und ich bin durch sie verherrlicht. Ich bin nicht mehr in der Welt; sie aber sind noch in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater! erhalte sie in deiner Erkenntniß, die du mir gegeben hast, auf daß sie einig seyn, gleich wie wir. So lange ich bey

ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in deiner Erkenntniß. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, wodurch die Schrift erfüllt wurde. Nun aber komme ich zu dir, und rede solches in der Welt, auf daß sie in sich haben meine Freude vollkommen. Ich habe ihnen deine Belehrung ertheilet, und die Welt hasset sie, denn sie sind nicht von der Welt, wie denn ich auch nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel. Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich auch nicht von der Welt bin. Laß sie für die Wahrheit sich aufopfern, denn deine Belehrung ist Wahrheit. Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. Ich opfere mich selbst für sie auf, damit auch sie die Wahrheit bis zur Aufopferung bekennen. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, welche durch ihre Belehrung an mich glauben werden. Damit sie alle einig sind, gleichwie du, Vater! in mir und ich in dir, daß auch sie in uns einig seyen, damit die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Würde, welche du mir gegeben hast, daß sie einig seyen, gleichwie wir

einig sind. Ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seyen in Einigkeit, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebest. Vater! ich wünsche, daß, wo ich bin, auch die bey mir seyen, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Würde sehen, die du mir gegeben, denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward. Gerechter Vater! die Welt kennet dich nicht, ich aber kenne dich, und diese erkennen, daß du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deine Belehrung mitgetheilt, und will sie ihnen mittheilen, auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sey in ihnen und ich in ihnen.

In diesem erhabenen Gebet spiegelt sich der Geist Jesu so klar und rein, daß man nur irgend für moralische Schönheit einiges Gefühl haben darf, um für Gott, Religion und Tugend interessirt zu werden. So blickt die milde Sonne, nachdem sie den Tag über vom hohen Himmel herab gesegnet hat, noch einmal über der Abendwolke hervor, lächelt ohne zu blenden freundlich die Erde an, daß Hügel und Wald und Flur in ihrem Feuer glühen, sinkt tiefer und — verschwindet.

Fester konnte Jesus nicht den Bund der Freundschaft mit seinen Schülern schliessen,

als wenn er sie zu Freunden der Gottheit erhöhte, mit deren Absichten die seinigen so innig harmonirten, und sie anführte, gleichfalls aus Liebe damit zu harmoniren. Dieß ist der Freundschaftsbund, wodurch die Gottheit und die Menschheit zu einem Zweck sich vereinigen, der Bund ewiger Wahrheit und Tugend, zwischen Geistern geschlossen, der heilige, unveränderliche Bund, welchen kein Tod zerstört, keine Trennung aufhebt, keine Zeit auflöset. Die bessere Welt vollendet ihn, und er währt durch alle Ewigkeit. Gott war in ihm, Gott soll in den Schülern und durch diese in allen seyn, die seiner Lehre folgen.

Also wenn wir den Geist Jesu haben, wenn göttliche Liebe, wie sie ihn beseelte, auch uns beseelt, so erheben wir uns zur göttlichen Natur. O Menschheit, wolltest du nur erst deine Würde erkennen und fühlen, wozu du erkohren bist, durch den, der in seinem Gesandten dein künftiges Bild dir vorhielt und noch immer vorhält!

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. Hist. Ver.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Christus unter den Menschen, oder Erzählungen, die besser sind als Romane aus dem Geist der Liebe gezogen für gute Menschen

München 1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Slg.74
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11697003-6